DAN SHOCKER's

Macabros



Nr. 116

DM 1.60

Österr. S 12; Schweiz Fr. 1.30;
Italien L 900; Spanien Pts 70
Printed in Germany

DIE DROGE DER GÖTTER



Nr. 116

Die Droge der Götter

(Gefangener in zwei Welten 16)

Was zuletzt geschah:

Björn Hellmark, der Herr von Marlos, hält sich mit seinen Freunden in der Vergangenheit des Urkontinents Xantilon auf.

Hellmarks Ziel ist es, Molochos, den Dämonenfürsten, zu finden und zu vernichten. Björn konnte ihn aus der Fliegenden Stadt Gigantopolis vertreiben und nun auch Carminia aus dem Totenland zurückholen, in dem der Dämonenfürst Hellmarks schöne Begleiterin festgehalten hatte. Auf dem Weg in das Totenland hat Björn Daniella und Rani verloren, die in einem verlassenen Dschungeldorf von dämonischen Pflanzen angefallen wurden. Was es damit auf sich hat, weiß noch niemand.

In dem Dschungeldorf existiert die grüne Priesterin, von der Hellmark glaubt, daß sie der Schlüssel zu dem Geheimnis ist.

Während er aus dem Totenland mit Carminia zurückkommt, wohin Arson, der Mann mit der Silberhaut ihn begleitet hat, ereignen sich auch in London merkwürdige Dinge, die von Dämonen angezettelt wurden…

Monster, Spuk und böse Geister – das alles waren Begriffe, die in Mario Santellis Leben keinerlei Bedeutung hatten.

Er glaubte mehr an etwas »Handfestes«…

Dazu gehörten – je nach Lage der Dinge – ein geladener Revolver oder die stahlharten Fauste einiger Leute, von denen Santelli nach Bedarf an jedem Finger zehn haben konnte.

Der Italiener, klein, drahtig, lebte offiziell von einigen Pizzerias, die seine vielköpfige Verwandtschaft betrieb. Von den Nebeneinnahmen, die die Einkünfte der Pizzerias um ein Vielfaches überstiegen, redete niemand. Zumindest nicht öffentlich. Die etwas ahnten oder wußten, hielten den Mund, weil sie vor Santellis Schlagertruppe Angst hatten.

Einer seiner besten Gorillas saß neben Santelli auf dem Beifahrersitz.

Der Pizza-Bäcker ließ es sich nicht nehmen, den schwarzblauen Bentley persönlich zu steuern.

Es war wenige Minuten vor drei Uhr nachts.

Santellis Stimmung war gut.

»Die Geisterstunde ist zwar vorbei, aber für Ronald Myers, diese Kanaille, wird sie erst beginnen… Der Kerl scheint ein paar über den Durst getrunken zu haben, Rocco, daß er es wagt, sich mit Mario Santelli anzulegen. Er hat mich gewarnt zu kommen, das mußt du dir mal vorstellen…« Während der temperamentvolle Italiener sprach, fuchtelte er mit beiden Händen vor dem Gesicht herum und ließ immer wieder das Lenkrad los. Doch der schwere Wagen fuhr kerzengerade aus weiter und wich um keinen Millimeter von der Spur ab.

»Er ist lebensmüde, Mario«, sagte der Mann an seiner Seite. Er war breit wie ein Kleiderschrank, trug einen maßgeschneiderten, cremefarbenen Anzug, schwarzes Hemd und helle Krawatte. »Die Flausen werd' ich ihm austreiben, du weißt, daß du dich auf meine Kleinen hier verlassen kannst…« Mit diesen Worten hob er seine Hände, wahre Pranken, bei denen einem Normalsterblichen Angst und Bange werden konnte. Wo die hinschlugen, wuchs kein Gras mehr.

Der Schläger grinste von einem Ohr zum anderen.

»Du wirst diesem Miesling eine Lektion erteilen, die er sein Leben lang nicht mehr vergißt, Rocco.« Santelli leckte sich in Gedanken genüßlich über die Lippen. »Er soll von vornherein kapieren, daß es nicht gut ist, Mario Santelli zu beleidigen. Myers muß größenwahnsinnig geworden sein – oder Clarissa hat ihm so den Kopf verdreht, daß er nicht mehr klar denken kann.«

»Für beides werde ich sorgen, Boß… Ich werde ihm den Kopf zurechtrücken und außerdem klaren Verstand und Durchblick verschaffen.«

»Mhm«, Mario Santelli knurrte beifällig und begann leise ein Lied vor sich hinzupfeifen, stets ein Zeichen dafür, daß er sich in bester Stimmung befand.

»Wenn er vor dir auf dem Boden kriecht, werden seine Interessen für Clarissa gleich Null sein. Er wird wohl nie mehr auf die Idee kommen, sich an eine Frau heranzumachen, an der Mario Santelli ein ganz persönliches Interesse hat.«

Außerhalb Londons waren die Straßen um diese Zeit wie leergefegt.

Der Bentley jagte wie ein Phantom über die asphaltierte Bahn. Rund zwanzig Meilen weiter nördlich lag ein ausgesprochen schönes Wohngebiet, fast ländlich. Hier wohnten die Wohlhabenden, die Leute mit großem Namen. Ronald Myers hatte die Villa von einem in Finanznot geratenen Lord erworben.

Das Haus lag hinter einer hohen Mauer, mitten in einem von alten Bäumen bestandenen Park.

Durch das Gittertor waren die Umrisse des großen Gebäudes zu erkennen.

Daß in einem solchen Haus Menschen lebten, die – wie er – nicht immer auf reelle Weise zu ihrem Vermögen gekommen waren, konnte ein Mann wie Santelli sich gut vorstellen. Dafür hatte er selbst eine Ader.

Aber daß der Geist eines Dämons als Relikt seiner Anwesenheit auf dieser Seite der Erde im Körper eines Menschen nachwirkte – das begriff Mario Santelli nicht.

Genau diese Begegnung sollte sein Schicksal werden…

*

Der blauschwarze Bentley rollte kaum hörbar durch die Avenue. Alte Eichen säumten den Straßenrand.

Mario Santelli hielt in einer Seitenstraße.

Die Straßenlaternen brannten.

Weit und breit war kein Mensch zu erblicken, die Häuser lagen in tiefer Dunkelheit.

Santelli schlenderte mit dem Mann, der zwei Köpfe größer war als er, zum Tor zurück.

Rocco, der Schläger, ließ seinen Blick über die Mauer und das hohe, schmiedeeiserne Tor schweifen. »Nicht gerade bequem, aber auch nicht unüberwindlich, Boß.«

»Das Schloß zu knacken, hätte keinen Sinn. Fast alle Häuser hier sind mit einer Alarmanlage ausgerüstet. Und wenn ich dir die Klettertour ersparen kann, Rocco, dann tu’ ich das natürlich. Ich möchte nicht, daß du dir deinen schönen hellen Anzug schmutzig

machst.«

Santellis Worte waren noch nicht verklungen, da legte der Pizza-Bäcker die flache Hand auf den Klingelknopf.

»Wir werden ihm sagen, daß wir da sind«, meinte Santelli. »Vielleicht vereinfacht das alles ein wenig. Ich will ihm noch eine Chance geben.«

Er nahm die Hand nicht von der Klingel.

Die Stille in dem nächtlichen Haus war empfindlich gestört.

Eine Minute, die den beiden Italienern vorkam wie eine Ewigkeit, tat sich gar nichts.

Dann knackte es in der Sprechanlage, die in die linke Sandsteinsäule des Tores eingelassen war.

»Hört auf mit dem Krach«, sagte eine ungehaltene Stimme. »Verschwindet, oder ich werde die Polizei rufen…«

»Würde ich Ihnen nicht empfehlen, Myers«, antwortete Santelli, ohne die Hand vom Klingelknopf zu nehmen. Über den Lautsprecher hörte er das durchdringende Klingelgeräusch, das alle Räume des Hauses erfüllte. »Die würden Ihnen erstens nicht glauben, weil zwei erwachsene Männer nicht nachts durch die Straßen gehen, um auf fremder Leute Klingelknöpfe zu drücken. Zweitens würden Sie mich durch Ihr Verhalten wütend machen, Myers. Ein wütender Mario Santelli verträgt keinen Spaß mehr. Und ich nehme doch an, daß bisher alles nur ein Scherz gewesen ist. Sie schicken mir jetzt schnellstmöglichst Ihre Bettgefährtin heraus – und die ganze Sache bleibt unter uns. Ich verpasse Ihnen nicht mal einen Denkzettel. Vorausgesetzt natürlich, Sie versprechen mir, Clarissa künftighin keines Blickes mehr zu würdigen. Sehen Sie, Myers, es gibt soviele schöne Frauen… Warum muß es ausgerechnet Clarissa sein?«

»Weil sie mir besonders gut gefällt. Und nun, Santelli, hauen Sie ab!«

»Sie müssen wirklich viel getrunken haben heute nacht, Myers, sonst würden Sie nicht so reden.« Mario Santelli gab sich noch ruhig und die Klingel im Haus des Mannes, den er für den Transportunternehmer Ronald Myers hielt, schrillte weiter. »Langsam verlier' ich die Geduld, Myers. Wenn Sie nicht freiwillig herausgeben, was mir gehört – werde ich es mir mit Gewalt holen! Dann gibt's allerdings Kleinholz. Und ich warne Sie vor weiteren Folgen. Wir haben eigene Methoden, uns jemand gefügig zu machen…« Plötzlich redete er in der Mehrzahl. »Ein kleines Feuer ist schnell gelegt. Wir brennen Ihnen die Hütte unterem Hintern weg, wenn Sie nicht tun, was ich von Ihnen verlange. Also los jetzt, Myers… 'raus mit der Puppe… oder ich schicke Ihnen meinen Begleiter! Der nimmt Sie auseinander.«

»Er müßte erst über das Tor klettern und dann mit Gewalt ins Haus

eindringen. Die Alarmanlage ist eingeschaltet.«

»Er kennt einen Spezialtrick, um sie kurz zu schließen.«

»Warum soll er sich die Arbeit machen, Santelli?« fiel ›Ronald Myers‹ ihm leise lachend ins Wort und Santelli merkte, wie ihm die Galle überlief.

Was erlaubte sich der Kerl? Niemand hatte es bisher gewagt, ihn so zu behandeln!

»… ich komme Ihnen selbstverständlich entgegen«, fuhr die Stimme aus der Sprechanlage fort. »Ich öffne das Haupttor und erwarte Sie zu weiteren Verhandlungen an der Haustür…«

Im Türschloß war der Summer zu hören.

Der Schläger konnte die eine Torhälfte bequem zurückdrücken.

»Der Kerl muß verrückt sein«, entfuhr es Mario Santelli.

»Ich werde nachschauen, ob er ’ne Meise unterm Pony hat, Boß, in ein paar Minuten bin ich zurück. Mit Clarissa. Und wenn du’s wünschst, auch mit dem Kerl im Gepäck…«

Mario Santelli nagte an seiner Unterlippe. »Verpaß’ ihm einen Denkzettel, Rocco, der sich gewaschen hat.« Er blickte sich in der Runde um. Myers Verhalten irritierte ihn. Riskierte der Transportunternehmer nur deshalb einen so großen Mund, weil er Verstärkung im Hintergrund fühlte?

Myers war vorgewarnt. Santelli selbst hatte vor der Abfahrt noch eine telefonische Warnung an Myers gegeben.

Bis zur Stunde war dem Italiener nicht bekannt, daß Ronald Myers sich gewisser › Schutzpersonen ‹ bediente. Santelli hätte aber davon wissen müssen.

»Schau dich genau um, Rocco! Ich bleibe hier am Tor und paß auf, daß er uns das Ding nicht vor der Nase zuschlägt. Den Rückzug müssen wir uns freihalten. Ich hab’ das dumpfe Gefühl, daß er sich eine Schweinerei ausgedacht hat. Wenn das der Fall ist, Rocco, dann kann er sich im Morgengrauen seinen Sarg bestellen.«

Santelli kannte sich in gewissen Kreisen gut aus.

Er wußte, an wen man sich halten mußte, wenn man größere Probleme hatte, er kannte die Londoner Unterwelt nicht weniger gut wie die Gesellschaft der Geldaristokratie. Er wußte, wer mit wem gemeinsame Sache machte.

Um so befremdender erschien ihm das Verhalten Ronald Myers.

Myers hatte keine Schutztruppe, und es war kaum anzunehmen, daß er ausgerechnet in dieser Nacht damit rechnen mußte, daß Santelli seine Geliebte aus dem Schlafzimmer holen würde.

Mario Santelli hielt die entsicherte Waffe bereit, während er seinem Begleiter nachsah, der zwischen dunklen Baumstämmen verschwand.

Aber Roccos weißer Anzug leuchtete wie ein Fanal in der

Dunkelheit. Und der Auftrag heute nacht war so beschaffen, daß weder besondere Vorsichtsmaßnahmen getroffen werden mußten, noch außergewöhnliche Schwierigkeiten zu erwarten waren.

Ganz so, wie sie sich ihr Vorgehen gedacht hatten, lief es jedoch nicht ab. Myers' Verhalten war nicht bis ins letzte einkalkuliert.

Rocco hatte den Auftrag, rings um das Havis einigen Terror zu machen, Myers aus der Fassung zu bringen. Als Überraschung sollte Rocco dann – trotz Alarmanlage – ins Haus eindringen und Clarissa mitnehmen. Ganz ungeschoren würde Myers bei diesem Spiel allerdings nicht davonkommen.

Doch es kam alles ganz anders.

Als Rocco vor dem Haus auftauchte, stand die Tür bereits offen, auf der Schwelle – der ›Hausherr‹ im seidenen Morgenmantel.

Ronald Myers lehnte lässig und beinahe erwartungsvoll gegen den Türpfosten.

»Komm nur näher«, redete er ruhig den Italiener an, einen Bär von Mann. Gegen Rocco wirkte Myers wie ein Schwächling.

Schmal, zwei Köpfe kleiner, kaum widerstandsfähig…

Warum Myers grinste, verstand der Schläger nicht. Der Mann mußte verrückt sein. Er unterschätzte die Gefahr. Normalerweise genügte es, wenn Santelli einen seiner ›Mitarbeiter‹ ankündigte.

Es konnte auch gut möglich sein, daß Myers die ganze Sache nicht ernst nahm. Schließlich hatte er – in seinen Kreisen – noch nie etwas mit Mario Santelli zu tun gehabt.

»Ich bin schon dabei.« Roccos dunkle Stimme klang nicht ganz so sicher wie sonst. An dieser Begegnung störte ihn etwas. Er hätte nicht zu sagen vermocht, was es war. Es war nur sein Gefühl.

»Ich geh' auch gleich wieder, wenn du der Puppe den guten Rat gibst, mit mir zu kommen, Myers. Das ist für alle Beteiligten das beste. Santelli versteht keinen Spaß, wenn es um Frauen geht.«

»Ich auch nicht. Clarissa…«, Myers wandte leicht den Kopf zur Seite, rief nach hinten. »Komm' doch mal her… hier ist einer, der hat etwas gegen deinen Besuch in meinem Haus. Komm', laß ihn wissen, daß ich dich nicht zwinge, hier zu bleiben, sag' ihm, daß du aus freien Stücken hier bist.«

In der weiträumigen Diele hinter Myers war ein Schatten zu sehen.

Rocco nutzte die wenigen Sekunden von Myers Unaufmerksamkeit, um mit zwei schnellen Schritten den Abstand zwischen ihnen zu überwinden.

Seine mächtigen Hände stießen nach vorn.

Der Italiener packte den Mann, den er für Ronald Myers hielt und der auch wie Myers aussah, am Kragen und riß ihn nach vorn.

»Irgend etwas, Kleiner, stimmt nicht mit dir. Du hast komische Angewohnheiten. Die werde ich dir austreiben.«

Der Engländer war in Roccos Händen ein Spielball. Santellis Schläger riß den Arm empor und Myers verlor den Boden unter den Füßen.

In der Diele hinter dem Engländer erscholl ein spitzer Schrei.

Die attraktive Clarissa stand mitten in der Diele, trug ein hauchdünnes Neglige, und ihr wohlgeformter Körper war unter dem Stoff ein Schattenriß.

»Ron! Ich habe dir gesagt, daß du keine Chance hast… ich…«

»Loslassen!« zischte Myers wie eine Schlange. In seine Augen trat ein gefährlicher Glanz. Er, der Ronald Myers Aussehen angenommen hatte, aber in Wirklichkeit Marvin Cooner war, wußte, welche geheimnisvolle tödliche Kraft in ihm steckte. Ein unsichtbares, dämonisches Wesen hatte sie ihm verliehen, weil er sich bereit erklärt hatte, bei Nacht und Nebel auf einem ganz bestimmten Londoner Friedhof eine bestimmte Leiche auszubuddeln.

Seither hatte sein Leben sich von Grund auf verändert.

Rocco grinste von einem Ohr zum anderen, sein Weltbild stimmte wieder. »Ich kann dich stundenlang mit ausgestrecktem Arm in der Luft halten, Kleiner. Tagelang… so lange, bis du verhungert und verdurstet bist. Na, was hältst du davon?«

»Überhaupt nichts.« Ronald Myers tat etwas, was der andere nicht sah. »Du wirst es nicht mal mehr eine halbe Minute aushalten, weil ich es nicht zulasse.«

Da die Situation, in der er sich befand, offensichtlich im Widerspruch zu seinen Worten stand, war es nicht verwunderlich, daß Rocco große Augen bekam.

»Da bin ich aber gespannt, wie du das anstellen wirst…«

»Ganz einfach… dir wird plötzlich schlecht werden. Es wird ganz langsam anfangen… Im Magen…«

Myers war die Ruhe selbst, während die schöne Tänzerin aus dem ›Horse-Club‹ bleich und zitternd in der Diele stand, ihre Unruhe wuchs, und sie nicht wußte, was sie machen sollte.

Der Mann, der mit Dämonenhilfe den Körper und die Existenz Ronald Myers’ übernommen hatte, tat etwas mit seinen Finger.

Er brachte Daumen und Zeigefinger seiner rechten Hand bis auf einen geringen Abstand noch zusammen.

Er konzentrierte sich auf den Mann, der ihm mit seinen Körperkräften um ein Vielfaches überlegen war.

»Die Magenschmerzen… fangen an… steigen zum Herzen hoch… die Luft wird dir knapp, nicht wahr… und jetzt fangen die Stiche in Herz und Lungen an… deine letzten Minuten haben begonnen…«

Er sagte es mit eiskalter Ruhe, als hätte er mit alledem nichts zu tun.

Der Italiener grinste noch immer. »Aha, du glaubst, du kannst mich

hypnotisieren?« sagte er noch. »Damit, Kleiner, hast du bei Rocco kein Glück…« Er verstärkte den Zugriff und umfaßte mit seiner großflächigen Hand Myers' Gurgel.

Aber es war nicht Myers, dessen Gesichtsausdruck sich veränderte.

Es war der Ausdruck im Gesicht des Italieners.

Das Grinsen gefror auf seinen Zügen.

Er zuckte zusammen, der Atem stockte ihm, und dann drang ein dumpfes Gurgeln aus seiner Kehle.

Der Schläger begann zu zittern, sein Arm sank herab und ließ Myers los, noch ehe der Mann festen Boden unter den Füßen hatte.

Doch der falsche Myers hatte damit gerechnet. Er kam federnd auf, während der Schläger im weißen Anzug zurücktaumelte.

Der nächtliche Besucher preßte stöhnend seine Hand in Höhe des Herzens auf die Brust und riß den Mund auf.

Wie eine Versteinerung stand Ronald Myers vor ihm.

Seine Rechte befand sich auf halber Höhe, die Kuppen von Daumen und Zeigefinger waren nur noch um Haaresbreite voneinander entfernt.

Sein Gegenüber krümmte sich nach vorn und ging in die Knie.

»Ich hab' dir doch prophezeit, daß du aufgeben wirst…« sagte Myers eisig. »Ich hätte es auch abrupt tun können, aber du sollst etwas von deinem Tod haben… und auch du, meine Liebe…« Mit diesen Worten meinte er die rassige, vollbusige Frau, die wie in Trance nähergekommen war. »… auch du sollst daran erkennen, welche Macht in mir steckt. Wenn ich will, kann ich durch bloßen Willen jemand töten… sieh genau hin, wie es mit ihm zu Ende geht…«

Die schöne Tänzerin preßte die Hand an den Mund, um vor Entsetzen nicht aufschreien zu müssen. Die Macht, die ihr Liebhaber in dieser Nacht demonstrierte, ging nicht auf natürliche Veranlagung zurück.

Da hatte der Satan, seine Hand im Spiel!

Rocco gab noch ein dumpfes Stöhnen von sich, und als Myers mit kurzer, knapper Bewegung seine beiden Finger zusammenbrachte, brach der Italiener ohne weiteren Laut zusammen und blieb tot auf dem Boden vor ihnen liegen…

*

Mario Santelli ging vor dem offen stehenden Tor auf und ab.

Nach wie vor lag die nächtliche Straße wie ausgestorben vor ihm. Eine große Stille herrschte, wie man sie von der Innenstadt her nicht mehr kannte. Hier war um diese Zeit kein Verkehr.

Santelli lauschte in den Park, in dem die Villa stand. Auch dort herrschte Stille, eine beinahe unheimliche Stille. Sie gefiel ihm nicht.

Zehn Minuten waren seit dem Weggehen seines Schlägers vergangen.

Noch immer waren keine Schritte zu hören…

Santelli ließ nochmal zehn Minuten verstreichen.

Es kam ihm so vor, als wollten sie überhaupt nicht vergehen.

Zum Teufel, was machte Rocco so lange beim Haus?

Die Alarmanlage schien außer Betrieb gesetzt zu sein. Es war auch kein Schuß gefallen, der den Schluß zugelassen hätte, daß Schwierigkeiten aufgetreten waren und dieser komische Ronald Myers mit einer Kanone hantiert hätte.

Santelli wartete keine keine Minute mehr.

Er bückte sich nach einem Stein am Wegrand, klemmte ihn vorsichtshalber zwischen die beiden Torhälften und lief dann in den dunklen Park.

Mario Santellis Ziel war die Villa, wo sein Begleiter Rocco einen Auftrag zu erledigen hatte.

*

Zur gleichen Zeit an einem anderen Ort…

Xantilon, die Insel der Vergangenheit, stand im Mittelpunkt erregender Ereignisse.

Im Bauch eines Gebirges, das man die ›Kristallfelsen‹ nannte, spielte sich eine eigenartige, unwirkliche Szene ab.

Auf dunklem, scheinbar’ stillstehendem Wasser, schwamm ein flacher Nachen, der von einem unheimlichen Fährmann gelenkt wurde.

Der Fährmann war der leibhaftige Tod. Die bleichen Knochenfinger hielten das obere Ende des langen Stabes umklammert, mit dem er tief ins dunkle Wasser stach und den Nachen geschickt in die Dämmerung steuerte, mit der es ebenfalls etwas Bemerkenswertes auf sich hatte.

Aus dem Wasser ragten marmorweiß dicke Arme und mächtige Hände, in denen fluoreszierende Totenschädel ruhten.

Sie waren Klippen, die nur der umschiffen konnte, der sich hier auskannte. Ihr Skelett-Fährmann war der Lotse, der jedes Hindernis kannte und es geschickt umging. Nicht umsonst war auch der Nachen extrem schmal. Er paßte manchmal eben noch zwischen zwei dicht stehenden Schädeln vorbei und streifte sie fast.

Björn Hellmark, der einer der Passagiere auf dem Nachen des Toten-Fährmanns war, stellte fest, daß dieser jede Berührung vermied.

»Du fährst nicht sehr schnell«, ließ Hellmark sich vernehmen. Er stand – wie der Fährmann und sein Begleiter Arson – im Nachen, weil für sie alle nicht genügend Platz gewesen wäre, wenn sie gesessen hätten. Diesen bescheidenen Luxus zumindest hätte der große blonde

Mann gern seiner Begleiterin gegönnt, die er auf den Armen trug.

Die Frau mit einer Haut, die an Milchkaffee erinnerte, war niemand anders als Carminia Brado.

Björn schien es so, als wäre eine Ewigkeit vergangen, seitdem er sie zum letzten Mal gesehen hatte. Er konnte von dem stillen, lieben Gesicht nicht den Blick wenden und mußte es immer wieder ansehen.

Carminia war von Molochos, dem Dämonenfürsten, im Jenseits gefangen gewesen und hermetisch von der Welt abgeriegelt. In einem verzweifelten Vorstoß war es endlich gelungen, die geliebte Frau aus dieser schrecklichen Abgeschiedenheit, dem Reich der Seelen, zurückzuholen. Die Strapazen, die hinter ihr lagen, waren so massiv gewesen, daß die Brasilianerin, die Hellmark beim Karneval in Rio kennengelernt hatte, nach ihrer Rettung zusammengebrochen war und seitdem fest schlief.

»Ich kann deine Ungeduld verstehen«, erwiderte der Toten-Fährmann. »Doch ich denke, daß es in deinem eigenen Interesse liegt, dich sicher zu deinem Floß zurückzubringen – als eine übereilte Fahrt, die für dich und deine Freunde verheerend sein könnte…«

»Die Hände und Totenschädel, die aus dem Wasser ragen, scheinen demnach eine besondere Bedeutung zu haben. Was würde eine Berührung bewirken?«

»Es ist besser, du weißt es nicht«, antwortete das Skelett im schwarzen Umhang ausweichend, stocherte mit Gefühl weiterhin in dem schwarzen Wasser und glitt nur um Haaresbreite von einem der glühenden Schädel entfernt weiter von dem schwarz-goldenen Gespinst weg, das das Tor ins Jenseits darstellte.

Die ›Löcher‹, die Hellmarks und Arsons Körper dort hinterlassen hatten, waren wieder zugewachsen.

Das Tor ins Jenseits war verschlossen. Aber jeder – so zumindest hatten sie es selbst erfahren – der in der merkwürdigen Dschungelstadt ein Floß auf den Skorokka brachte, würde hier ankommen und dann das Gespinst ohne große Anstrengungen durchbrechen können. In dieser Region des Jenseits, in die Björn und Arson eingedrungen waren, um Carminia Brado zu befreien, warteten die Seelen auf ihre Wiedergeburt. Gleichzeitig war dies einer der Jenseitsbereiche, der dem Dämonenfürsten und seinen Schergen zugänglich war. Molochos war dort eingedrungen und hatte diese Region für Carminia zu einem unentrinnbaren Gefängnis werden lassen. Nur vom Skorokka aus, dem Strom ins Totenland, war es möglich gewesen, in diese Region zu gelangen. Jeder andere Weg hatte ins Verderben geführt.

Aber auch der Skorokka hatte es in sich.

Noch immer war vielem in der Fahrt, die Björn Hellmark und Arson auf dem reißenden Fluß unternommen hatten, rätselhaft.

So waren sie zum Beispiel einem Floß gefolgt, auf dem sie beide ganz deutlich die hellen Körper Danielle de Barteaulieés und Rani Mahays wahrgenommen hatte.

Die junge Französin und der muskulöse Inder den man auch den ›Koloß von Bhutan‹ nannte, waren von ihnen getrennt worden. Bei der Suche entdeckten Björn und Arson die Toten-Flöße auf einem Seitenarm des Skorokka. Gleichzeitig registrierten sie Danielle und Rani, die auf einem der Flöße auf dem Skorokka dahinjagten.

Dies weckte in den Freunden die furchtbare Vermutung, daß Danielle und Rani von einer unbekannten Macht getötet worden waren und ihre Seelen oder Geistkörper, wie immer man die verklärten Gestalten auf dem Floß bezeichnen mochte, in das Jenseits getragen worden waren. Das Dschungeldorf und die grüne Priesterin, die dort als einzige intakte Existenz noch lebte, bargen mehr Geheimnisse, als sie in der Kürze der Zeit enträtseln konnten.

Sie hatten Danielle und Rani aus den Augen verloren. Der Skelett-Fährmann behauptete, sie wären angekommen.

Er mußte es wissen, denn jede Seele, die auf einem Toten-Floß kam, mußte diesen stillen Teil des Skorokka passieren, jenen toten Flußarm, aus dem die Hände mit den Schädeln ragten. Aber im Jenseits hatten sie die Seelen der Freunde seltsamerweise nicht entdeckt.

Hellmark löste den Blick von der schlafenden Frau auf seinen Armen und war bemüht, sich so wenig wie möglich zu bewegen, um auf den Nachen keine unkontrollierte Bewegung auszuüben, die der Fährmann geschickt hätte ausgleichen können.

Die Finsternis fiel immer weiter zurück. Und damit das Reich der Toten. Zurückgeblieben waren Geistkörper, die auf eine Wiederkunft hofften. Die meisten – das Gros – offensichtlich stammten aus der Stadt der grünen Priesterin.

Das verlassene Dorf war Hellmarks Ziel. Dort wollte er unbedingt nochmal die Spur aufnehmen, die Danielle und Rani zurückgelassen hatten. Er bekam das Gefühl nicht los, daß jene grüne Priesterin aus dem namenlosen Dorf mehr wußte, als sie bisher zugegeben hatte.

Björn und sein Freund Arson, der Mann mit der Silberhaut, waren keine Sekunde unaufmerksam.

Sie befanden sich in einem unbekannten Gebiet und wußten nicht, wie weit die Macht Molochos’ und seiner Dämonen reichte. Sie konnten sich beide kaum vorstellen, daß Carminias Befreiung unbemerkt über die Bühne gegangen war.

Der Dämonenfürst war Hellmarks Todfeind und umgekehrt.

Carminia Brado war das wichtigste Faustpfand gewesen, das Molochos noch in der Hand hatte. Er würde es sich nicht leichtfertig und kampflos abnehmen lassen.

Aber genau das war geschehen.

Entweder er war sich seiner Sache so sicher gewesen, daß er eine Befreiung Carminias für ausgeschlossen hielt – oder er hatte nur auf diesen Vorstoß gewartet, um unerwartet zuzuschlagen. Zu einem Zeitpunkt, an dem – wie er wohl meinen mochte – keiner seiner Gegner mehr damit rechnete.

Noch immer befanden sie sich auf dem Seitenarm.

»Der Hinweg ging schneller vonstatten«, murmelte Björn Hellmark, und seine Worte galten dem schweigsamen Arson, dessen Augen sich in ständiger Bewegung befanden.

Der Skelett-Fährmann bezog die Bemerkung auf sich.

»Wir haben eine Person mehr im Boot. Ich muß vorsichtiger sein…«

»Sag mir mehr über die Hände und die Schädel, die aus dem Wasser ragen und an – Versteinerungen erinnern.«

»Es sind in der Tat Versteinerungen«, bequemte der Tod im schwarzen Gewand sich zu einer Erklärung. »Es sind die Hände und Köpfe derer, die auf dem Weg vom Jenseitstor zurück zum Floß zu zuversichtlich und fröhlich gewesen sind, die bereits geglaubt haben, alle Gefahren hinter sich zu haben. Dann wurden sie überrascht – von dem, was in der Tiefe dieses stillen Wassers lauert…«

»Was lauert darin?«

»Eine… Kraft. Anders läßt es sich nicht beschreiben. Sie wird in dem Moment geweckt, da ein organischer Körper eintaucht. Nur das Anorganische wird nicht registriert. Dies ist die Eigenart dieses Wassers… Verhaltet euch also still und wartet ab! Ich muß von euch Geduld erwarten. Die Rückfahrt geht euch zu langsam, ich weiß. Aber meine Verantwortung euch gegenüber ist um vieles größer… Wir haben es gleich geschafft. Dort vor uns liegt schon euer Floß. Die letzten Meter sind die schwierigsten…«

Die steinernen, weißen Arme und glimmenden Totenköpfe standen als groteske, makabre Hindernisse überall, und der Fährmann brachte großes Geschick auf, um mit dem Nachen nicht dagegen zu kommen.

Die beiden Männer hielten den Atem an.

Ein hohles Lachen kam aus der knöchernen Kehle des Todes. »Ihr wolltet es unbedingt wissen«, sagte er, und es klang leicht amüsiert. »Ich habe es euch gesagt. Davor war euch wohler. Es ist nicht immer gut, seine Neugier zu stillen… aber seid unbesorgt… es wird nichts geschehen. Die Engen sind in der letzten Zeit die gleichen geblieben. Ich weiß genau, welche Bewegungen ich machen muß, wie der Stab zu führen ist, wie stark der Druck ist, den ich darauf ausüben darf. Habt Vertrauen!«

»Achtung!« fiel Arson da dem Skelett-Fährmann ins Wort.

Der Mann mit der Silberhaut stand so, daß er an Hellmark

vorbeiblickte, in die dräuende Finsternis, die jenseits des Bootsrandes lag.

Dort erhob sich ein Schatten, der in dem Augenblick auf sie zuschnellte, als Arson seine Bewegung in der Dunkelheit registrierte.

Arsons Schrei hallte noch durch die düstere, mit gespenstisch glimmenden Totenschädeln markierte Unterwelt, als das Unheil auch schon seinen Lauf nahm.

Der Fährmann warf den Kopf herum. Die weitgeschnittene Kapuze verrutschte und fiel ihm in den Nacken, der Totenschädel lag bloß.

Doch das war es nicht, was Björn und Arson entsetzte.

Es war der Schatten!

Er war dreidimensional.

Ein Nachen? Ein anderes Boot?

Es ging alles so schnell, daß sie den Ablauf und die genaue Ursache im einzelnen nicht mehr verfolgen konnten.

Der Schatten, der in der Düsternis hervorragend getarnt war, knallte gegen die Seite des Nachens, in dem der Fährmann, Arson, Björn Hellmark und die schlafende Carminia Brado sich befanden.

Der Nachen kippte sofort.

Der Fährmann flog in hohem Bogen in die Dunkelheit, sein Stab klatschte in das aufspritzende Wasser.

Arson und Björn, der die ahnungslose Carminia auf den Armen hielt, konnten an dem Geschehen ebenfalls nichts mehr ändern.

Sie stürzten ebenfalls aus dem Boot. Arson ging sofort unter, und auch über Björn, der Carminia Brado noch immer hielt, schlug das dunkle Wasser zusammen…

*

»Rocco?« Mario Santelli fuhr sichtlich zusammen, als er die helle, zusammengekrümmte Gestalt auf dem Boden dicht vor dem Hauseingang liegen sah.

Die Tür war verschlossen.

Außer von dem Reglosen – sonst keine Spur.

Santelli stieß hörbar die Luft durch die Nase und hielt sich einige Sekunden im Schatten zwischen den alten Eichen auf.

War das Ganze eine Falle?

War er unter einem Vorwand hierher gelockt worden?

Dieser Gedanke kam ihm plötzlich, manifestierte sich jedoch nicht. Es gab einige Anhaltspunkte, die gegen eine solche Annahme sprachen.

An dem weißen Anzug seines Schlägers war kein Blut zu sehen. Es war auch kein Schuß gefallen.

Das hätte er aus allernächster Nähe hören müssen.

War Rocco niedergeschlagen worden?

Wenn ja – dann nicht von Myers. Der war dazu nicht imstande.

Also hatte auch er Helfer. Wo steckten die jetzt? Irgendwo im Park? Schatten des Hauses? In der Villa selbst?

Trotz schärfster Aufmerksamkeit, fand er keine Bestätigung für seine Vermutungen.

Mit entsicherter Waffe, gebückt und nach allen Seiten Umschau haltend, näherte er sich der reglosen Gestalt.

»Rocco? Steh’ auf und mach keinen Unsinn…«

Er packte den Schläger bei der Schulter und zog ihn herum.

Unwillkürlich erwartete er blau unterlaufene Augen, ein lädiertes Kinn. Verletzungen, die darauf hinwiesen, daß Rocco in einen Hinterhalt geraten war, gab es nicht.

Er hatte keinen Hieb abbekommen und keinen Stich, auch eine Kugel nicht.

»Verdammt!« Santelli fuhr zusammen, als er das verzerrte Gesicht sah und die verkrampfte Hand wahrnahm, die noch aufs Herz gepreßt lag.

Kein Puls mehr!

Auf Santellis Stirn perlte der Schweiß.

Rocco – an einem Herzschlag gestorben?

Um die Lippen des Italieners zuckte es.

Seine Gedanken drehten sich wie ein Karussell.

Er warf einen schnellen Blick auf die Haustür.

Alles ruhig. Alles dunkel. Myers schien von alledem nichts mitbekommen zu haben – oder etwa doch? Verfügte er über eine Waffe, die das Herz eines Gegners zum Stillstand brachte?

Lauerte der Feind hinter der Tür?

»Verschwinden Sie und nehmen Sie Ihren Kumpan mit!« ertönte da die eisige Stimme jenseits der Tür, und Santelli fuhr mit leisem Aufschrei herum.

»Kommen Sie ’raus, Myers! Ich durchlöchere Sie wie ein Sieb.«

Die Worte kamen automatisch über Santellis Lippen.

Lachen antwortete ihm. »Sie schlagen ziemlich große Töne an. So ähnlich haben Sie sich schon am Telefon angehört, und Ihr Schläger glaubte auch, schnell zum Ziel zu kommen. Nun wird er langsam kalt. Verschwinden Sie und lassen Sie sich nicht mehr hier sehen…! Ich nehme an, daß dies unsere letzte Begegnung war und meine Demonstration Sie überzeugt hat. Ich geb’ Ihnen eine Chance, Santelli. Nützen Sie sie! Wenn Sie mir nochmal in die Quere kommen, werden Sie in Kürze Ihrem Kumpan im Leichenhaus Gesellschaft leisten.

Und noch etwas, Santelli: schlagen Sie sich Clarissa aus dem Kopf. Sie bleibt jetzt bei mir.«

In dem Italiener gärte es.

Hier ging etwas vor, das er sich nicht erklären konnte.

Er hatte einen Gegner, der ihn behandelte wie ein Stück Dreck. Myers schien es sich leisten zu können. Er war sich seiner Sache verdammt sicher. Welcher Sache aber? Was machte ihn so gefährlich?

Santelli spürte, daß er zu den Dingen Abstand brauchte.

Rocco war der einzige, der über die nächtliche Aktion unterrichtet war. Er konnte mit niemand darüber sprechen.

Mario Santelli lag eine lautstarke Erwiderung auf der Zunge, aber er schluckte sie.

Er hatte es mit einem gespenstischen Gegner zu tun. Ihn mußte er erst noch richtig kennenlernen.

Der Italiener zerdrückte einen Fluch zwischen den Lippen und zog sich zurück.

Einen Moment spielte er noch mit dem Gedanken, Rocco mitzuschleifen, aber die Arbeit war ihm zu schwer.

Plötzlich hatte er eine bessere Idee.

Er rannte durch den nächtlichen, parkähnlichen Garten auf die Straße und kümmerte sich nicht um das Schließen des Tores.

Ein verzweifelter Gedanke hatte von ihm Besitz ergriffen.

Er mußte Myers in Schwierigkeiten bringen!

Santelli eilte zu seinem Bentley zurück, startete und fuhr los.

Rund eine Meile weiter, am Ende der Straße, stand eine Telefonzelle.

Sie war sein Ziel.

Mario Santelli rief die Polizei an.

»Ich habe eine wichtige Meldung zu machen… mein Name tut nichts zur Sache«, sagte er mit verstellter Stimme. »Wenn Sie sich beeilen, können Sie auf dem Anwesen von Mister Ronald Myers einen interessanten Fund machen.« Er gab genau die Adresse an. »Dort liegt nämlich eine Leiche…«

Ohne eine weitere Erklärung abzugeben, hängte er wieder ein.

*

Streifenwagen siebzehn erhielt den Auftrag, dort nach dem rechten zu sehen.

Das Polizeiauto befand sich zum Zeitpunkt des Auftrages zehn Fahrtminuten von dem angegebenen Ort entfernt.

Rick Laumer steuerte den Wagen. Der hochragende Ire saß immer etwas verkrampft hinter dem Lenkrad, weil er den Kopf einziehen mußte, um nicht an der Decke anzustoßen.

Ted Franklin, sein Begleiter in dieser Nacht, war genau das Gegenteil. Klein und untersetzt. »Meinst du, an der Sache ist was dran?« fragte er beiläufig.

»Das weiß man vorher nie.«

Franklins Frage war nicht so abwegig. Gerade in den letzten Tagen und Nächten waren sie viele unnütze Einsätze gefahren. Anonyme Anrufer hatten behauptet, furchtbar zugerichtete Leichen gesehen zu haben oder die entsprungene Bestie, die bis zur Stunde noch immer nicht gefunden war. Fest jedoch stand, daß es sie gab.

Zwei Tote hatte man schließlich inzwischen zu verzeichnen.

Seit den Vorgängen auf dem Nordfriedhof aber herrschte eine »Bestien-Hysterie« in London und Umgebung. Viele behauptete, etwas gesehen zu haben, und wenn die Polizei dann kam, um die Angaben zu überprüfen, stellte sich das Ganze als ein Flop heraus.

»Leiche auf einem Anwesen in bester Wohngegend«, grinste Franklin. »Kann mir schon wieder die Schlagzeilen in den Boulevard-Blättern vorstellen.«

»Lassen wir uns überraschen«, entgegnete Laumer gelassen. »Ob wir einfach rumfahren und die Gegend überwachen, oder ob wir einen gezielten Abstecher irgendwohin machen – uns kann es doch gleich sein.«

Der Wagen rollte wenig später durch das nächtliche, einsame Wohnviertel und hielt vor dem Tor der Myers-Villa.

Franklin kratzte sich im Nacken. »Mauer hoch… Tor verschlossen… einen Blick bis vor's Haus hat man nicht… dann scheint der Anrufer wohl Röntgenaugen gehabt zu haben, wie?«

Die beiden jungen Männer verließen ihr Fahrzeug, warfen zunächst einen aufmerksamen Blick durch die Gitterstäbe des schmiedeeisernen Tores, und da sie von dort aus nichts Verdächtiges wahrnehmen konnten, betätigte der rothaarige Laumer schließlich den Klingelknopf.

Sie mußten eine Minute warten, ehe sich eine verschlafene Stimme meldete.

»Ja, was zum Teufel, ist denn los? Wer klingelt da so unverschämt zu einer Zeit, in der vernünftige Menschen noch tief schlafen?«

»Mister Myers?« vergewisserte sich Laumer, indem er in das eingebaute Mikrofon sprach.

»Ja, persönlich«, erklang unwirsch die Antwort im Lautsprecher. »Der Name steht groß und deutlich neben dem Klingelknopf…«

»Entschuldigen Sie die Störung, Mister Myers. Hier ist die Polizei.«

»Polizei?« Die Überraschung in der Stimme war nicht zu überhören.

»Wir haben einen Anruf erhalten, wonach sich auf Ihrem Grundstück – eine Leiche befinden soll. Wir müssen nachsehen…«

»Eine Leiche? Auf meinem Grundstück? Wie soll die denn dorthin kommen?«

»Das, Mister Myers, wissen wir auch nicht.«

»Einen Moment…« Myers’ Stimme klang nun sehr wach.

Über dem Lautsprecher funkelte ein daumennagelgroßes, in die Wand eingelassenes Objektiv einer Fernsehkamera.

Myers konnte auf einem Monitor in der Diele die beiden uniformierten Gestalten sehen. Aber das schien ihm noch nicht zu genügen.

»Kann ich bitte Ihre Ausweise sehen, meine Herren. – Einer genügt mir.«

Laumer nahm seinen Paß aus der Brieftasche und hielt ihn vor das Fernauge.

»Okay. Sie müssen verstehen, daß auch ich vorsichtig sein muß. In einer Zeit wie der heutigen, in der soviel passiert… Gehen Sie den Hauptweg entlang. Ich werde Sie am Haus erwarten.«

Der elektrische Türsummer ging, die linke Torhälfte ließ sich öffnen.

Der Weg zum Haus war frei.

Laumers und Franklins Schritte knirschten auf dem Boden.

Die beiden Polizisten gingen zum Haus. Die Fassade war hell erleuchtet, auf der Türschwelle stand ein Mann im seidenen Hausmantel.

Ronald Myers!

»Wo soll die Leiche liegen?« fragte er die Ankömmlinge. »Wer hat Sie informiert? Das Ganze ist doch ein Witz.«

»Das alles wissen wir noch nicht. Dürfen wir uns mal umsehen?« fragte Laumer.

»Natürlich.«

Laumer und Franklin betrachteten die Gegend, und Ronald Myers begleitete die beiden durch den ganzen Park. Sämtliche Laternen waren eingeschaltet.

»Ich kann Ihnen jetzt schon sagen, daß Sie Ihre Zeit vergeuden«, schüttelte Ronald Myers den Kopf. »Hier gibt’s keine Leiche… wüßte auch gar nicht, wo die herkommen soll. Ich hab’ ein Transportunternehmen – und kein Bestattungsinstitut…« Er grinste über seinen eigenen Witz. Die beiden Beamten verzogen keine Miene.

Laumer und Franklin erfüllten ihren Auftrag, konnten sich davon überzeugen, daß es keine Leiche auf dem Anwesen gab, und leiteten dies dann über Funk gleich an ihr Revier weiter.

Ronald Myers blickte dem davonfahrenden Polizeiauto nach.

Um die Lippen des dunkelhaarigen Mannes zuckte es verächtlich.

»Narren«, zischte er wie eine Schlange. »Ihr seid alle Narren und werdet euch noch wundern…«

Er fühlte, wie Böses in ihm zu wachsen begann, wie seine Begierde zunahm, Macht zu besitzen – und sie auch zu zeigen.

Er war äußerlich ein anderer, und er wurde es immer mehr auch

innerlich.

Etwas Dämonisches, Ungeheuerliches nahm Gestalt in ihm an.

Er wußte nicht genau, was es war, konnte es nicht bezeichnen, noch nicht… aber bald würde er es wissen. Er wartete darauf.

*

Carminia!

Sein erster Gedanke galt ihr.

Er durfte sie nicht verlieren, sie durfte jetzt, nachdem es ihm gelungen war, sie aus Molochos' Klauen zu befreien, nicht durch dieses Ereignis für immer von ihm gehen.

Er kämpfte sofort gegen das Eintauchen und mußte an die Ausführungen des Toten-Fährmann denken, der ihnen von den besonderen Kräften dieses Wassers berichtet hatte.

Carminia wurde nicht wach! Selbst der Sturz in das Wasser war nicht in der Lage, sie aus ihrem bleiernen Schlaf zu wecken.

Dies war kein normaler Schlaf!

Während er sich an die Oberfläche kämpfte, wurde ihm dies mit aller Deutlichkeit bewußt, und seine Ängste nahmen zu.

Er tauchte auf; zuerst drückte er Carminias Kopf über die Wasseroberfläche und arbeitete mit den Beinen, um sich oben zu halten. Seine Linke umklammerte das »Schwert des Toten Gottes«. Auch in dieser extremen Situation zeigte die Waffe wieder ihre magische Herkunft.

Sie bestand aus einem besonderen Metall.

Jedes andere Metall war schwer und hätte ihn in die Tiefe gezogen. Das »Schwert des Toten Gottes« aber richtete sich nicht gegen sein eigenes Leben.

Auch hier funktionierte jene geheimnisvolle, positive Kraft, die in dem Schwert steckte, das nur Dämonen töten konnte und Gegner aus Fleisch und Blut lediglich kampfunfähig machte, damit sie ihn in Frieden ließen.

Aber da war etwas anderes.

Ein seltsamer Sog, eine bleierne Schwere, die zunahm und nach ihm griff wie mit Händen, um ihn erneut in die Tiefe zu ziehen.

Die unsichtbare Kraft, die in diesem Wasser steckte und auf jede organische Substanz ansprach!

Eine lebensfeindliche Kraft…

Das Floß!

Der seltsame Unfall mit dem Schatten war provoziert worden, um sie ins Wasser zu stoßen.

In der dunklen Brühe tauchte ein bleicher Totenschädel auf, der mitten in einem schwarzen, wallenden Umhang schwamm.

Der Skelett-Fährmann!

Seine knöcherne Rechte stieß wie ein Zeiger aus dem Wasser und deutete auf das Floß, das nur wenige Meter hinter Hellmark ruhig wie eine feste Erdmasse im Wasser lag.

»Dort liegt die Rettung!«

Hellmark vernahm die Stimme wie aus weiter Ferne und handelte instinktiv.

Er ahnte, daß jede Sekunde, die er länger in dem Wasser zwischen den glimmenden Totenschädeln verbrachte, die Chance verringerte, hier mit heiler Haut davonzukommen.

Er erreichte das Floß, das sich fest wie gewachsener Boden unter seinem Zugriff anfühlte. Er schob Carminia zuerst auf die feuchten Planken, als von der anderen Seite ein dunkler, schuppiger Kopf aus dem Wasser tauchte. Eine klobige Klauenhand stieß nach vorn.

Die Pranke eines Dämons!

Für Björn Hellmark waren Erkennen und Handeln eins.

Noch ragte er nur mit dem Oberkörper aus dem Wasser und spürte, daß der Sog von unten so gewaltig wurde, daß er meinte, von schweren Metallgewichten wieder in die Tiefe zurückgezogen zu werden.

Gegen zwei Kräfte gleichzeitig mußte er antreten.

Unter ihm in der Tiefe war die unbekannte, unsichtbare Kraft – vor ihm ein dämonisches Ungetüm, das mit einem schwarzen Boot den Nachen des Fährmanns gerammt hatte.

Björns Rechte stieß über die reglos liegende Carminia Brado hinweg – direkt auf das Schuppenmonster zu.

Er erwischte es nur an der Klauenhand.

Aber das reichte.

Die positive Magie in dem Schwert machte sich Sofort bemerkbar.

Der Dämon schrie wild auf, daß es schaurig über den unbeweglichen Seitenarm des Skorokka hallte.

Die Schuppenhand wurde zu einer schwefelgelben Wolke, die sich blitzschnell wie ein Brand in den Körper des Dämonischen fraß.

Arm und Schultern wurden erfaßt, dann Brust und Kopf.

Die gelbe Wolke glitt in die Höhe, schwebte über dem dunklen Wasser und verflüchtigte sich, als würde der Wind in sie fahren. Dabei war die Luft völlig bewegungslos.

Hellmark kam nicht dazu, Atem zu schöpfen.

Er ahnte mehr das leise Plätschern an der Seite, als daß er es hörte.

Das fremde schwarze Boot, das in der Schattenwelt auf ihre Rückkehr gelauert hatte, tauchte hinter ihm auf.

Es war unbeschädigt, hatte bei dem Zusammenstoß nichts abbekommen. Im Gegensatz zum flachen, hölzernen Nachen des Toten-Fährmanns, war es mit schwarzem Metall verkleidet.

Mit dem steil aufragenden Bug stieß das Boot erneut vor, und Björn Hellmark sah in ihm zwei weitere Dämonen. Sie wirkten wie ein Zwitterwesen aus Echse und Mensch. Der eine trug mitten auf der Stirn ein spiralförmig gedrehtes, spitzes Horn, der andere war mit einem dritten Auge ausgestattet, so daß er entfernte Ähnlichkeit mit dem Zyklopen der griechischen Sage hatte.

Das Boot kam direkt auf ihn zu…

Hellmark flog förmlich herum, stemmte sich in die Höhe und bekam den Plankenboden des Floßes unter die Füße.

Die Bootswand ragte etwa eineinhalb Meter vor ihm auf. Eine lächerliche Höhe für einen Mann, der sportlich durchtrainiert war wie der Herr von Marlos.

Der vordere Dämon, der mit dem spitzen Horn, war mit einer Peitsche bewaffnet. An einer hauchdünnen, aber rasiermesserscharfen Schnur hingen drei große Haken, die eine gewisse Ähnlichkeit mit Angelhaken hatten.

Die Metallschnur zischte durch die Luft, Hellmark entgegen.

Björn erkannte die Gefahr im Ansatz und tauchte unter der Metallpeitsche hinweg. Sie verfehlte ihn um Haaresbreite.

Er fühlte den Luftzug über seinem Haupt. Dann knallten die scharf gebogenen Haken gegen die Wand des Dämonenbootes. Metall auf Metall. Die Wucht, mit der die Dämonenpeitsche durch die Luft gezogen worden war, wurde Hellmark drastisch vor Augen geführt, als er sah, daß die diamantharten, scharfkantigen Haken die Metallverkleidung des Bootes aufrissen, als wären sie aus Pappe!

Björn gab dem Dämon keine Gelegenheit mehr zu einem zweiten Angriff, schnellte in die Höhe und sprang auf den nahen Bootsrand zu, der runde zwei Meter von dem bereitliegenden Floß entfernt war.

Das Floß unter seinen Füßen schaukelte nicht und lag völlig still. Dies war außergewöhnlich wie vieles, was er hier im Vorfeld des Jenseits angetroffen hatte.

Hier herrschten andere Naturgesetze.

Es war das Gesetz des Skorokka, auf dem Toten-Flöße gegen den Strom fuhren und unmittelbar vor der kritischen Region mit den glimmenden Totenschädel-Hindernissen zum Stillstand kamen, als würde ein unsichtbarer Motor abgeschaltet oder ein Anker geworfen.

Das Floß, mit dem sie gekommen waren, lag weiterhin wie unbeweglich auf dem dunklen Wasser, in dem die Schädel gespenstisch glühten und die unmittelbare Umgebung in geisterhafte Atmosphäre tauchten.

So konnte Björn Hellmark hart abspringen, überwand mit einem Sprung den Bootsrand und knallte direkt gegen den gehörnten Dämon, der nicht mehr dazu kam, seine Metallpeitsche ein zweites Mal herumzuziehen.

Das »Schwert des Toten Gottes« durchbohrte die schuppige Brust des Dämons. Das entstehende Loch füllte sich mit schwefelgelbem Dampf, der rasend schnell von der ganzen Gestalt Besitz ergriff.

Der Zyklop-Dämon stand am Ruder, als Hellmark wie ein Rachegott durch den verwehenden gelben Nebel sprang und das Überraschungsmoment, das er voll auf seiner Seite hatte, auch nutzte.

Björn wollte das Boot, das von einer lautlosen, schwarzmagischen Kraft angetrieben wurde, unter seine Kontrolle bringen, ehe es mit voller Wucht gegen das Floß knallte, das allein für sie noch Rettung bedeutete. Ein anderes Floß, um aus dieser Region herauszukommen, gab es hier nicht. Wurde das Floß beschädigt wie der Nachen des Fährmanns – dann gab es keine Rückkehr mehr!

Und das schien auch der Zyklop-Dämon genau zu wissen.

Als Hellmark auf ihn stürmte, traf der Dämon eine folgenschwere Entscheidung.

Mit einer ruckartigen, blitzschnellen Bewegung legte er einen hölzernen Hebel um, der das Ruder blockierte.

Der Zyklop selbst hatte kein Interesse, das Schicksal seiner Vorgänger zu erleiden.

Er wollte die Berührung mit dem »Schwert des Toten Gottes« vermeiden.

So ließ er sich kurzerhand auf die Seite und über den Bootsrand fallen, während Hellmark in dem führerlosen Boot direkt auf das Floß zusteuerte!

*

Im Bruchteil einer Sekunde entschied er sich für die einzige Möglichkeit: mit einem Hieb das hölzerne Ruder und den blockierenden Pflock zu zerschmettern.

Hellmark setzte seine ganze Kraft in den Schlag.

Es krachte, als das Schwert den Holzpflock traf.

Und da zeigte sich, daß das Boot nicht nur aus festem, natürlichen Material, sondern auch aus schwarzmagischer Substanz bestand.

Wie ein heißes Messer durch Butter geht, so glitt die Klinge des außergewöhnlichen Schwertes in Pflock und Ruder.

Holzspäne flogen.

Dies aber war noch nicht alles.

Durch das Boot lief ein Zittern, als wäre es von einem Unterwasser-Torpedo getroffen worden.

Der Boden schwankte. Das Ruder, das Hellmark nur hatte lösen wollen, um es selbst in die Hand zu nehmen, existierte nicht mehr!

Das Boot war führerlos.

Seine Richtung ließ sich nicht mehr verändern.

*

Damit würde passieren, was er hatte vermeiden wollen.

Der Zusammenstoß mit dem Floß war nicht mehr abzuwenden.

Hellmark rannte auf den Bug zu, um vorher noch das Floß zu erreichen und es vielleicht aus eigener Kraft aus dem Gefahrenbereich zu bringen.

Da klappten die Wände um ihn herum mit leisem Fauchen zusammen.

Schwarzmagische Substanz war das Bindeglied, das minimale natürliche Stoffe aneinanderkittete.

Der Boden!

Er wurde Hellmark förmlich unter den Füßen weggezogen.

Das Boot löste sich auf, war nur noch ein nebelhaftes Gebilde, einige Planken, Bretter und Pflöcke schwammen auf dem dunklen Wasser, in das er erneut – ohne es verhindern zu können – eintauchte…

Die Dinge liefen so schnell ab, daß er sie im einzelnen kaum verfolgen konnte.

Er merkte, daß das Wasser wie Blei war, daß es ihn festzuhalten versuchte.

Nicht nur er kämpfte dagegen an – auch der Zyklop-Dämon, der den Sprung gewagt hatte.

Auch der Dämon bestand teilweise aus organischer Substanz. Und dieses fühlte jenes Unsichtbare, Kontrollierende.

Der Zyklop schlug um sich. Seine Schultern ragten noch über die Wasseroberfläche hinaus. Er versuchte, nach den herumschwimmenden, auseinandergefallenen Planken zu greifen und sich daran hochzuziehen.

Aber was mit den unteren zwei Dritteln seines Körpers geschah, sah nur Hellmark, weil er daran vorbeitauchte und mit Grauen erkannte, was sich hier in diesem Wasser abspielte.

Der Zyklop-Dämon hatte keine Beine mehr.

Sie schienen wie Kunststoff bei großer Hitze geschmolzen, wirkten fahl, bleich und hatten die Form einer dicken Säule.

Im Wasser zwischen den glimmenden Totenschädeln fand eine Metamorphose, eine Umwandlung, statt.

Die Veränderung, nachdem sie erst mal begonnen hatte, schritt unaufhaltsam voran.

Der Körper wurde zur Säule, die kerzengerade in dem fremdartigen Wasser stand. Wie von unsichtbarer Kraft wurden dem Zyklop-Dämon die Arme nach unten gerissen, und sie wurden Teil der entstehenden Säule. Dann kam der Kopf an die Reihe.

Er wurde zum Totenschädel, begann unheimlich zu glühen und unterschied sich nicht mehr von den anderen, die von den kräftigen, großen Händen aus dem Wasser gehoben wurden.

Hellmark kämpfte gegen die Kraft, die sich ihm näherte.

Sie war bei ihm, und er spürte sie instinktiv, ohne sie beschreiben zu können, ohne sie zu begreifen.

Seine Kräfte ließen nach. Schwer und taub fühlten seine Beine sich an.

Weg hier, schrie es in ihm. Eine unbarmherzige Kälte stieg langsam wellenförmig in ihnen hoch.

Er kämpfte mit aller Kraft und Verzweiflung und wußte selbst nicht, wie er es schaffte, sich auf das Floß zu ziehen.

»Flieh!« Er hörte den Zuruf.

Der Skelett-Fährmann war noch eine Armlänge von dem ruhig im Wasser liegenden Floß entfernt. Er hatte nicht gegen die Kraft zu kämpfen, die in dem unheimlichen Wasser lebte, die man nicht sah, aber spürte.

Er war nicht mehr organisch. Er war eine makabre Erscheinung, die in diese Welt gehörte, das Bindeglied zwischen der Welt der Lebenden und der der Toten…

Der Fährmann stieß den Stab nach vorn.

»Nicht!« brüllte Hellmark nach. »Arson fehlt…«

Gehetzt blickte er sich um.

Bei dem Zusammenstoß war auch der Freund ins Wasser gestürzt und nicht wieder aufgetaucht.

Der Mann mit der Silberhaut war mit einem schweren Kampfschwert bewaffnet gewesen. Es hatte ihn schnell in die Tiefe gezogen, Arsons Chance, der unsichtbaren, alles hier kontrollierenden Kraft zu entkommen, war gering gewesen.

Er – war in der Tiefe geblieben?

Nein!

Ganz nahe am Floß gab es eine weitere große Hand, die einen gespenstisch glühenden Totenschädel hielt.

Arson – war zu einer der makabren Versteinerungen geworden!

*

Es blieb ihm nicht mehr die Zeit, sich weitere Gedanken darüber zu machen.

Der Stab des Fährmanns stieß das Floß an.

Damit tat er das, was seine Aufgabe war, die Flöße für den Rückweg in Gang zu setzen.

Ein Ruck ging durch das Floß.

Es machte einen Satz nach vorn, als wäre es an unsichtbaren Seilen

befestigt, die plötzlich straff gezogen wurden.

Das Floß nahm Fahrt auf, wurde in die Strömung gestoßen und mitgerissen.

Geistesgegenwärtig griff Björn nach Carminia, die durch die plötzliche rasende Fahrt von den Planken zu rutschen drohte.

Mit seinem Gewicht preßte er sich auf die Planken und umschlang mit einem Arm den Mast, um einen sicheren Halt zu haben.

Die glimmenden Totenschädel fielen zurück.

Der Skelett-Fährmann verschmolz mit dem gespenstischen Halbdunkel.

Die Welt, in der es zu einem seltsamen Zusammenstoß gekommen war, fiel immer weiter zurück.

Und zurück – blieb auch ein Freund, dem diese Region zum Schicksal geworden war…

*

Der Strom war wild und reißend.

Die Fahrt auf dem Floß wurde zu einem Abenteuer, nicht weniger kräfteraubend als die Herfahrt.

Riskant wurde die Tour durch den düsteren Tunnel. Dann tauchte der Skorokka aus dem Schacht auf und bewegte sich breit zwischen gewaltigen Bäumen und Büschen. Er wurde zum Strom durch eine undurchdringliche und unerforschte Wildnis, die hier mitten im Bauch der Kristallfelsen üppig gedieh.

Die Fahrt wurde ruhiger, und Björn konnte es wagen, den Arm von Carminia zu nehmen.

Der Strom floß träge dahin und trug das Floß mit den beiden Menschen.

Carminia Brado bekam von allem nichts mit.

Selbst die sich überstürzenden Ereignisse hatten nicht vermocht, ihren Schlaf zu unterbrechen, in den sie seit dem Verlassen des Totenlandes gefallen war.

Hellmark schluckte.

»Carminia! Schoko!« rief er und tätschelte ihre Wangen. »Kannst du mich hören…? Hallo, du kannst aufwachen…!«

Sie reagierte nicht, atmete flach und langsam.

Spätestens jetzt wurde ihm klar, daß dieser Schlaf nicht normal war.

Etwas war mit der Frau, die er liebte, geschehen.

Was er ursprünglich »nur« als Erschöpfung angesehen hatte, schien mehr zu sein.

»Molochos!« stieß er hervor, und unwillkürlich ballte er die Fäuste. »Ich nehme an, du hast vorgesorgt… du konntest davon ausgehen, daß

ich alles daransetzen würde, sie aus dem jenseitigen Gefängnis herauszuholen. Ist es Hypnose – oder etwas Schlimmeres…«

Dieser todesähnliche Schlaf erinnerte ihn an den Zustand, in den Carminia gefallen war, als die Flucht aus dem Ewigkeits-Gefängnis, dem Schreckens-Zentrum Rha-Ta-N'mys, eingeleitet wurde. Auch da hatte der Dämonenfürst einen Riegel vorgeschoben.

Er horchte Carminias Herz ab und fühlte ihren Puls. Ihr Zustand war gleichbleibend. Er verschlechterte sich nicht, wurde aber auch nicht besser.

Wie lange die Fahrt mit der Strömung dauern würde, wußte Hellmark nicht.

Er empfand nur, daß die Fahrt gegen die Strömung paradox war, allerdings unglaublich schnell erfolgte.

Die Rückfahrt kam ihm langsam vor. Das Floß bewegte sich mit der trägen Geschwindigkeit des Flusses.

Björn baute allen Möglichkeiten vor.

Er band Carminia zur Vorsicht mit dem Rest des noch am Mast befindlichen Seiles an. Wenn sie in Stromschnellen gerieten und er nicht mehr genügend Kräfte hatte, wollte er nicht riskieren, daß die geliebte Frau vom Floß gerissen wurde.

Er verfiel ins Brüten und ließ die Dinge, die sich seit dem Aufbruch aus der Fliegenden Stadt Gigantopolis ereignet hatten, nochmal vor seinem geistigen Auge Revue passieren.

Dieser Teil des Abenteuers hatte eigentlich durch die Begegnung mit einer Seherin namens Kaithal begonnen.

Sie war ihm erschienen und hatte ihm den Rat gegeben, sich zu den Kristallfelsen zu begeben und dort nach dem unterirdischen Strom Skorokka zu suchen, von dem behauptet wurde, daß er ein direkter Weg ins Land der Toten sei.

Tatsächlich hatte er den Skorokka auch gefunden.

Gemeinsam mit Danielle de Barteaulieé, Rani Mahay und Arson wagte er den Vorstoß ins Ungewisse.

Der Skorokka führte durch dichten Dschungel. Dort verloren sie zuerst Rani. Wenig später verschwand auf nicht minder rätselhafte Weise die junge Französin.

Björn und Arson machten sich auf die Suche, stießen auf ein verlassenes Dorf, in dem Hellmark die grüne Priesterin Vunar entdeckte, eine geheimnisvolle Persönlichkeit und offenbar einziges Lebewesen in dem Dschungeldorf.

Die grüne Priesterin war für ihn ein Buch mit sieben Siegeln. Sie machte Björn gegenüber ein paar seltsame Andeutungen, aus denen er nicht recht klug wurde.

Ein Angriff dämonisch beeinflußter Pflanzen veranlaßte ihn, den Dorfplatz zu verlassen und Arson zu Hilfe zu eilen. Mit dem »Schwert

des Toten Gottes« konnte er die Pflanzen zerstören und Arson befreien.

Noch ehe sie beide in der Lage waren, den genauen Ablauf der Ereignisse zu klären, wurden sie auf zwei wie verklärt aussehende Gestalten zwischen den Hütten aufmerksam.

Danielle und Rani!

Sie liefen zum Rand des Dorfes, das an einem Seitenarm des Skorokka lag. Dort entdeckten sie die Toten-Flöße. Danielles und Ranis leuchtende Gestalten waren auf einem rasch entschwindenden Floß zu erkennen.

Da gab es für Björn und Arson kein Zögern mehr. Sie stießen ein anderes Floß ins Wasser und folgten den Freunden.

Die Fahrt gegen den Strom endete im Vorfeld des Jenseits. Das Floß stand still auf dem Wasser, und sie konnten nicht weiter.

Der Skelett-Fährmann, glitt mit seinem Nachen heran und forderte sie auf, bei ihm einzusteigen.

Er brachte sie zum Jenseitstor und stritt ab, daß die Geister Verstorbener kurz vor ihnen von ihm zu diesem Tor transportiert worden wären.

Wo waren Danielle und Rani geblieben?

Das Eindringen ins Jenseits endete mit der Entdeckung Carminia Brados, die als einzige aus Fleisch und Blut im Totenland festgehalten worden war.

Umgehend hatte er mit Carminia und seinem Begleiter Arson den Rückweg angetreten.

Nun war Arson bei einer teuflischen Metamorphose auf der Strecke geblieben, und Carminia schlief einen ungesunden, unnatürlichen Schlaf…

Hellmark begann sich zu fragen, ob sein Vorstoß wirklich ein Erfolg oder nicht vielmehr eine einzige Niederlage war.

Er hatte alles riskiert… und – alles verloren?!

Das wußte er noch nicht.

Die Begegnung mit der grünen Priesterin, die halb Mensch, halb Pflanze war, ging ihm nicht aus dem Kopf.

Es zog ihn ins Dschungeldorf. Dort mußte sie sich nach wie vor verbergen… sie mußte eine Möglichkeit gefunden haben, sich vor ihm zu verstecken. Und nach wie vor wurde er das Gefühl nicht los, daß die grüne Priesterin der Schlüssel zu den Geheimnissen war, die ihn seit Betreten des menschenleeren Dschungeldorfes beherrschten.

Er lehnte mit dem Rücken gegen den dicken Mast, hatte die Augen halb geschlossen und merkte, wie er schläfrig wurde, während er seinen Gedanken nachhing.

Die Strapazen der letzten Stunden waren nicht spurlos an ihm vorübergegeben. Viel Kraft hatte der Weg ins Jenseits gekostet, nicht

weniger die Auseinandersetzung mit den drei Dämonen, die ihre Rückkehr von dort abgewartet hatten. Der Kampf gegen das nasse Element und vor allem gegen die unsichtbare geistige Kraft in der Tiefe, die ihn vernichten wollte, strapazierte.

Hellmark schlang das Seil fest um die Brust, verknotete es am Mast neben sich und rammte dann das Schwert zwischen die Beine, so daß er von Waffe und Mast eingekeilt saß.

Wenn der Schlaf kam und die Strömung wieder reißender wurde, wollte er nicht wie ein Insekt vom Wasser mitgeschwemmt werden.

Da war es ihm, als sei vor ihm eine Bewegung.

Er hob den Blick und war sofort wieder hellwach. Und er glaubte, seinen Augen nicht trauen zu können.

Vor ihm – eine Frau!

Sie stand auf den braunen, schäumenden Fluten des Skorokka. Ihre Füße berührten nicht die Wasseroberfläche, sondern schwebten darüber.

Bis auf ein rubinrotes Kleid, das zu beiden Seiten geschlitzt war und braune, glatte Haut freilegte, trug sie nichts am Körper.

Ihr langes, pechschwarzes Haar wehte im Wind, das bis zum Nabel ausgeschnittene Kleid bot seinen Blicken mehr, als es verbarg.

Um ihren Hals trug die Unbekannte eine Kette. Die Anhänger daran hatten die Form von flachen Tropfen und die Farbe ihrer Haut.

Ich träume, hämmerte es hinter Hellmarks Stirn, der den Blick nicht von der Erscheinung wenden konnte.

Diese Frau, mitten auf dem Wasser – konnte nicht Wirklichkeit sein.

Sie war eine Halluzination, ein Trugbild, das ihm seine überreizten Nerven vorgaukelten.

»Wer bist du?« hörte er sich mechanisch fragen.

»Eine gute alte Bekannte«, antwortete die Erscheinung. »Du kennst mich…«

»Nein, das bestimmt nicht. Ich habe dich noch nie gesehen.«

Sein Mißtrauen war angebracht.

Er hielt das Schwert so, daß er jederzeit damit kämpfen konnte, wenn es die Situation erforderte.

Im Vorfeld des Jenseitstores hatten ihnen Dämonen aufgelauert. Er wußte, daß es dämonische Kräfte in der Dschungelstadt gab. Das Schwert war dafür ein Gradmesser. Alles, was es berührte, das dämonischen Ursprungs war, löste sich auf.

Hellmark durfte nicht vergessen, auf welchem Kontinent er sich aufhielt und welche Zeit herrschte.

Dies waren die Tage Rha-Ta-N'mys. Die schreckliche Dämonengöttin nahm inzwischen in allen Städten, in allen Regionen des Landes Einfluß. Magie und Okkultismus standen hoch im Kurs. Die

Dinge waren stets ein Zeichen dafür, daß eine Kultur zu Ende ging. Sobald Dämonismus im Spiel war, galt das wahre Leben nicht mehr viel und zählte nur noch die Existenz des Bösen selbst.

Dämonen mußten nicht unbedingt widerlich und schrecklich aussehen. Rha-Ta-N'my, die Dämonengöttin, und Molochos, der Dämonenfürst, konnten jederzeit auch mit ganz anderen Mitteln auftreten.

Die rassige Frau mit der braunen Haut, dem schwarzen Haar und dem dünnen, rubinroten Kleid, konnte eine Botin aus dem Dämonenreich sein.

Erst wenn das Schwert sie berührte, ließ sich die Unterscheidung wirklich treffen.

»Nicht so«, erwiderte die Frau in dem roten Kleid, ohne sich durch das Schwert einschüchtern zu lassen. Sie schwebte über dem Wasser näher. »Wenn du mich aus der Nähe siehst, Björn Hellmark… dann wirst du vielleicht in meinem Gesicht eine Ähnlichkeit feststellen, die…«

Sie kam furchtlos näher und befand sich am Rande des Floßes. Hellmark hätte sie mit einem schnellen Vorstoß erreichen und mit dem Schwert berühren können. Doch er tat es nicht. Aus der Nähe erkannte er sie.

»Kaithal…?« murmelte er verwirrt. »Du… bist… doch nicht… Kaithal, die Seherin?«

»Genau die bin ich! Ich habe eine Botschaft für dich…«

Er konnte es nicht fassen. Mehr als einmal war ihm die Seherin bereits erschienen. Meistens in der Gestalt einer uralten, verhutzelten Frau. Nun zeigte sie sich ihm in der Blüte ihrer Jahre. Kraftvoll, reif, verführerisch. Man sagte, daß Kaithal in verschiedenen Altersstufen auftreten konnte. Dies hatte starke, symbolhafte Bedeutung. Aber diese Symbolik war Hellmark nicht vertraut, und so nahm er die Erscheinung als ein schönes Bild hin, ohne sich weiter Gedanken darüber zu machen.

Kaithal zeigte auf die schlafende Carminia Brado.

»Du hast das Tor zum Totenland aufgestoßen und zurückgeholt, was dir gehört. Doch in deine Freude hat sich ein Wermutstropfen gemischt. Die Frau, die du liebst, ist in tiefen Schlaf gefallen. Eine natürliche Reaktion für alle, die im Jenseits als Lebende eingesperrt sind und sich zu lange dort aufhalten… Der Schlaf kann ewig währen.«

Björn schluckte trocken.

»Doch eine Chance hast du.«

»Du kennst sie?« fragte er schnell.

»Ja.«

»Dann nenn' sie mir.«

»Deshalb bin ich gekommen. Ich habe dich auf den Skorokka und den Eingang ins Totenland aufmerksam gemacht. Du bist ein mutiger Mann, der weiß, was er will, einer, der auch vor unbekannten Gefahren nicht zurückschreckt. Doch alles, was du bisher durchgemacht und erlebt hast, war harmlos gegenüber dem, was dich erwartet, wenn du die Chance wahrnehmen willst, von der ich gesprochen habe.«

Sie unterbrach sich und blickte ihn an.

Ihre Schönheit faszinierte ihn.

»Warum sprichst du nicht weiter, Kaithal?«

»Ich denke nach, und ich sehe dich an. Du bist ein gutaussehender Mann, einer, der sicher nicht nur mir, sondern auch anderen Frauen gefällt. Ich frage mich, ob es das wert ist…«

»Was soll was wert sein, Kaithal? Du sprichst in Rätseln…«

»Daß du deinen Kopf riskierst – nur um diese Frau zu retten. Du könntest soviele andere haben. Auch mich… und du hast die Gewißheit, weiterzuleben. Die aber, hast du nicht, wenn du dich für den anderen Weg entscheidest.«

Zwischen Hellmarks Augen entstand eine Unmutsfalte. »Du äußerst seltsame Gedanken«, murmelte er. »Ich würde alles für sie tun, um sie zu retten.« Mit diesen Worten blickte er auf die ahnungslos Schlafende herab.

»Ich will dir damit die Wege aufzeigen, die du hast«, antwortete sie ihm stolz. »Lohnt sich das Sterben?«

»Wenn ich sie damit retten kann…«

»Eben dies versuche ich dir klar zu machen. Du hast viel für sie getan. Nun besteht die Gefahr, daß du sie endgültig verlierst – und dein eigenes Leben dazu.«

»Wie sieht der Weg aus, Kaithal?«

»Du willst ihn also wirklich gehen?«

»Du hast vorhin immerhin von einer Chance gesprochen.«

»Eine verschwindend geringe.«

»Und wenn sie noch so klein ist. Ich nehme sie wahr.«

»So sehr liebst du diese Frau?«

»Ja«, sagte er einfach.

»Du mußt wissen, was du tust. Die letzte Entscheidung liegt bei dir. Die Frau, um derentwillen du ihr und dein Leben aufs Spiel setzen willst, lebt in diesen Stunden in einem Traumkosmos, in einem Land, das nur im Schlaf zugänglich ist. Es gibt auch für dich den Weg, in dieses Traumland einzudringen. Mit Hilfe der Droge der Götter… Sie wurde – wie manches auf diesem Kontinent – von Sternen hierher gebracht. Wer sie nimmt, geht ein in die Traumwelt – und riskiert, nie wieder aufzuwachen, weil seine Seele und sein Geist sich im Labyrinth dieser im normalen Zustand nicht erreichbaren Welt verirren… Es gibt

keine Rückkehr mehr aus dem ewigen Schlaf, für euch beide nicht, wenn etwas schief geht. Denke darüber nach! Bis zu deiner Rückkehr in das Dschungeldorf gebe ich dir Zeit. Dort werde ich dir alles sagen, was du wissen mußt. Dann kannst du dich entscheiden.«

»Ich brauche keine Bedenkzeit, Kaithal«, sagte er mit fester Stimme. »Ich habe mich bereits entschieden.«

Sie hörte seine Worte nicht mehr.

Die schöne Seherin war verschwunden, hatte sich wie ein Geist in Luft aufgelöst…

*

Die Müdigkeit war wie weggeblasen.

Nach der Begegnung und dem Gespräch mit Kaithal fühlte er sich seltsam erfrischt und voller Tatendrang.

Hätte er die Möglichkeit gehabt, mit Einsatz seiner Körperkraft die Geschwindigkeit des Floßes zu erhöhen, er hätte es sofort und bedenkenlos getan, um so schnell wie möglich an den Ausgangspunkt seiner Fahrt zurückzukehren.

Doch er war auf die Schnelligkeit der Strömung angewiesen, und das bedeutete – abwarten…

Er stand am Mast und spähte über den breiten, schmutzigbraunen Fluß. Links und rechts dehnte sich undurchdringlicher Dschungel.

Das Floß bewegte sich mitten auf dem Strom.

Hellmark hatte keine Stange dabei, um die Fahrtrichtung zu beeinflussen.

Dennoch war er fast sicher, daß er genau dort ankam, wo er gestartet war.

Das Dschungeldorf und die grüne Priesterin hatten direkt mit den Toten-Flößen zu tun.

Von einem Volk, das ausgestorben war, waren die speziell auf den Skorokka abgestimmten Flöße gebaut worden. Vunar, die grüne Priesterin, hatte ihm selbst bestätigt, daß ihr Volk einen uralten Auftrag erfüllte, nämlich den, die Seelen und Geister der Toten ins Jenseits zu bringen, um ihnen die Möglichkeit zu geben, einst von dort zurückzukehren. Das Volk der grünen Priesterin hatte einen eigenen Toten- und Seelenkult entwickelt.

Dann waren okkulte und schwarzmagische Umtriebe aufgetreten, die das Dschungelvolk offenbar von seinem ursprünglichen Weg abbrachte.

Rha-Ta-N'mys Einflüsse waren hinzugekommen, und seitdem war offensichtlich einiges aus dem Gleichgewicht geraten.

Er hatte viel Zeit zum Nachdenken. Die Fahrt zurück kam ihm vor wie eine Ewigkeit.

Es ging alles glatt vonstatten.

Keinerlei Zwischenfälle traten ein.

Das Floß verließ immer mehr die Strommitte und näherte sich dem linken Uferrand. Es schien an unsichtbaren Seilen zu hängen und von dort aus gezogen zu werden.

Der Übergang erfolgte problemlos.

Das Floß sprach auf Kräfte an, die er nicht zu ergründen vermochte. Er nahm sie hin.

Ohne sein Zutun kam er dem Ufer näher und sah die anderen Flöße, die dort lagen.

Das, auf dem Carminia und er ankamen, glitt genau wieder in die Bucht, in der es ursprünglich gelegen hatte.

Mit leisem Knirschen rutschte das Floß auf den niedrigen Uferrand.

Die Fahrt war zu Ende.

Hellmark nahm Carminia auf die Arme.

Nur wenige Schritte von dem stillen Seitenarm des Skorokka entfernt standen die verlassenen Hütten.

Seit dem Antritt seiner Reise ins Totenland hatte sich hier nichts verändert.

Im Dorf sollte er warten. Das hatte Kaithal gesagt. Sie wollte sich wieder melden, wieder zeigen.

Als Björn zwischen den Hütten auftauchte, überblickte er den freien Dorfplatz.

Beim erstenmal hatte in der Mitte die grüne Priesterin gestanden, als Björn das zweite Mal dort auftauchte, war sie verschwunden gewesen.

Jetzt – beim dritten Mal – war sie wieder da.

Genau in der Mitte des Platzes stand die grüne Pflanzensäule. Weiche, schmale Blätter lagen um sie herum wie bandagiert.

Die Blätter entrollten sich, kippten nach unten weg – und Kopf und Oberkörper einer unbekleideten Frau wurden sichtbar.

Die Haut Vunars war grün.

»Ich heiße dich willkommen und freue mich, daß du zurückgekommen bist und deinen Auftrag erfüllt hast.«

»Was wußtest du von meinem Auftrag?« fragte Hellmark überrascht.

»Ich bin die Priesterin dieses Dorfes, dieser Region. Ich weiß manches. Glaubst du wirklich, daß es Zufall war, daß du auf das Floß mit deinen Freunden aufmerksam wurdest?« spielte sie auf das Ereignis an, das Björn Hellmark noch rätselhaft war.

»Ich habe es geahnt, daß du etwas mit ihrem Schicksal zu tun hast. Warum hast du sie getötet?«

»Wer spricht davon, daß ich sie getötet hätte? Vielleicht habe ich genau das Gegenteil getan. Sie beide – die Frau und den Mann – vor

einem elenden Sterben bewahrt…«

Sie sprach eindeutig von Danielle de Barteaulieé und Rani Mahay, deren verklärte Körper von einem Floß davongetragen worden waren, das jedoch im Totenland dann offensichtlich nicht ankam.

Die grüne Priesterin lächelte wie eine Sphinx.

»Durch deine Rückkehr«, fuhr sie fort, »ist der Zeitpunkt gekommen, über einige Dinge offen zu sprechen.«

»Einen Ansatz dazu gab es bereits. Aber dann geschah einiges, was mich ablenkte. Und als ich auf den Dorfplatz zurückkehrte, warst du verschwunden.«

»Um dich nicht von dem abzulenken, was du tun mußtest. Dein Ziel war das Totenland. Von hier aus konntest du es erreichen. Aber es bedurfte einiger Tricks, um dich dazu zu bringen, den richtigen Weg zu gehen. Ohne das Floß wärst du verloren gewesen. Du hast die Grenze als Lebender überschritten, damit hast du neue Voraussetzungen geschaffen, die meinem Volk und mir nützen.«

Hellmark bettete Carminia ins weiche Gras.

Ihr Zustand war unverändert.

Björn wich nicht von der Seite der geliebten Frau.

Er blickte auf die grüne Priesterin. »Du bist nach wie vor für mich ein Rätsel«, sagte er, während er das »Schwert des Toten Gottes« in der Hand wiegte und sich dann langsam erhob. »Ich wollte, ehe ich dieses Dorf verließ, die Probe aufs Exempel machen. Ich muß wissen, wie ich dich einzuschätzen habe.«

Er kam auf sie zu.

»Du brauchst dich vor mir nicht zu fürchten«, sagte er freundlich. »Das Schwert vernichtet nur die, deren Existenz auf dämonischen Ursprung zurückgeht…« Seine Worte waren noch nicht verebbt, da stieß er das Schwert auch schon nach vorn.

Mit der Spitze tippte er an die Hüfte der grünen Priesterin.

Sie zuckte kaum merklich zusammen, in ihren Augen glitzerte es.

Vunar blieb.

Auf das Schwert erfolgte keine Reaktion.

»Nun kannst du mir weiter berichten«, nickte Hellmark, »jetzt bin ich zugänglich für das, was du mir über das Schicksal meiner Freunde Danielle und Rani zu sagen hast. Du hast ihnen das Leben gerettet? Wie? Wo befinden sie sich jetzt?«

»In Sicherheit. Allerdings in einem Zustand, den du nicht als Leben bezeichnen wirst. Sie sind beide im Geist der Pflanze.«

»Im Geist der Pflanze?« echote Hellmark. Er konnte sich beim besten Willen nichts darunter vorstellen.

»Ein Teil des Dschungels untersteht meinem Willen, ein anderer Teil – dem der Geister. Dämonischer Geister, die Rha-Ta-N'my gehorchen. Von ihnen wurdest du angegriffen. Es gibt rings um diesen

Ort viele Dämonenpflanzen, die jedes Leben, das sich diesem Platz zu nähern versucht, vernichten. Bisher ist es keinem Eindringling gelungen, mit einem Toten-Floß über die Strömung des Skorokka zu jagen und die Grenze zur Jenseits-Region zu überschreiten. Die dämonischen Geister in den Pflanzen waren schneller. Du bist ihnen entgegengetreten, mit dem Schwert. Und so konntest du das Floß erreichen…«

Sie sprach mit klarer, ruhiger Stimme. Aber ihr Gesicht drückte Trauer aus und hellte sich nicht auf, als sie weiter berichtete.

»Mein Volk ist an seinem eigenen Untergang schuld. Es war als Erbauer der Toten-Flöße auserkoren, einen neuen hohen, geistigen Stand zu erreichen. Durch die Anbetung Rha-Ta-N'mys und der okkulten Praktiken, die hier stattfanden, fiel die Rasse auf die Stufe der Barbarei zurück. Noch eine Chance hat sie. Den Neubeginn. In Stein hat die Existenz begonnen, dann wurde sie Pflanze, dann Tier, dann Mensch… in der Pflanze können wir nochmal starten. Die Seelen und Geister meines Volkes, die im Totenland auf ihre Rückkehr warten, erhalten durch dich die Möglichkeit, hierher zu kommen. Dein Eindringen in das Totenland, beweist es. Noch ein Schritt ist allerdings notwendig, um den bösen Zauber, der seit der Einflußnahme Rha-Ta-N'mys über diesem Land liegt, abzuschwächen oder gar ganz zu beseitigen.«

»Was für ein Schritt ist das?«

»Das Öffnen des Vorhangs, der das Reich der Toten von dem der lebenden trennt. Um in deine Freunde wieder den Hauch des Lebens einzublasen, ist es unerläßlich, einen Ersatzgeist für die Pflanze zu beschaffen.

Das kann nur eine Seele aus dem Totenland sein, die auf eine Wiedergeburt wartet.

Geh' ein paar Schritte weiter, schau dir deine Freunde an, damit du siehst, daß ich die Wahrheit sage…«

Mit gezücktem Schwert ging Hellmark zwischen den Hütten durch, näherte sich den Büschen und Farnen, den eigenartig geformten Pflanzen, die aussahen wie überdimensionale Bohnen.

Zwei Schoten senkten sich raschelnd herab, und so wurde er gezielt auf sie aufmerksam.

Die Schoten legten sich auf den Boden und öffneten sich, als erhielten sie einen geheimnisvollen Befehl der grünen Priesterin.

»Danielle! Rani!« entfuhr es Björn, als er die lang ausgestreckten, nackten Gestalten sah.

Die Kleidung war durch den Pflanzensaft offensichtlich aufgelöst worden, um die hauchdünnen Fäden des Schoteninnern in direktem Kontakt mit der Hautoberfläche der beiden Menschen zu bringen.

Danielle und Rani lagen in den Schoten wie Puppen.

»Ihre Organfunktionen sind auf ein Minimum heruntergesetzt«, hörte er die Stimme der grünen Priesterin hinter sich. »Die Pflanze hat das Leben beider übernommen, gibt es frei, wenn – wie ich dir schon sagte – Ersatz kommt. Die Pflanzen sind auf die Wiederkehr der Seelen aus dem Totenland eingerichtet…«

Björn ging neben den Freunden in die Hocke.

Ihr Atem schien stillzustehen, Herz und Puls arbeiteten so langsam, daß er sie nicht fühlen konnte.

Aber er bezweifelte die Angaben der grünen Priesterin nicht. Die Haut war unversehrt, wies keine Schäden oder gar Verwesungsmerkmale auf.

»Dieser Ort wurde von den Dämonen Rha-Ta-N'mys verdammt und unter einen bösen Zauber gestellt. Auch ich wurde von dem Fluch getroffen, der auf eine Schuld meines Volkes zurückgeht.

Befreiung für deine Freunde, für die Seelen aus dieser Stadt und für mich ist nur möglich, wenn du ein zweites Mal den Weg über den Skorokka nimmst – und mich durch den Jenseits-Vorhang bringst, damit mein Volk mich erkennt…«

*

Nachdenklich kehrte er auf den Platz zurück und faßte die grüne Priesterin ins Auge, die ihm diesen Vorschlag unterbreitet hatte.

Und noch ehe er Fragen stellen konnte, gab Vunar weitere Auskunft.

»In diesem Dorf, dieser Urwald-Region, gibt es Gutes und Böses. Die Seelen, die bisher aus dem Totenland zurückkamen, haben eine Metamorphose zugunsten der Dämonen durchgemacht. Und jene sind es, die nicht nur jeden Eindringling in diesen Dschungel bedrohen, sondern auch die freien Pflanzen, die noch meinem Willen gehorchen. Die bösen Geister im Dschungel nehmen zu. Eine Veränderung des Gleichgewichts zugunsten des Lebens, das hier neu entstehen soll, ist nur möglich, wenn du tust, was ich von dir erbitte.

Du hast den Mut und die Kraft und die Waffe, die die Dämonen fürchten. Wann alle diese Dinge in diesem Maß wieder zusammen kommen – darüber wage ich keine Prophezeiung anzustellen. Du bist die Hoffnung – für deine Freunde, für mein Volk und für mich…«

»Und damit ich nicht nein sage, hast du nachgeholfen«, murmelte Hellmark nachdenklich, der die ganze Sache auch von einem anderen Gesichtspunkt aus zu sehen begann. »Mit Danielle und Rani versuchst du mich zu erpressen, weil du weißt, daß das Schicksal meiner Freunde mir nicht gleichgültig sein kann.«

»Auch dieser Gedanke spielt dabei eine Rolle. Aber was sich ereignet hat, geschah auch in deinem Sinn. Ich zapfte die Pflanze

kurzfristig an, und sie überließ mir die Geistkörper, durch die du schließlich auf die Flöße aufmerksam gemacht wurdest und den Weg einschlugst, der für dich der einzig richtige war. Nun befinden sich die Geistkörper deiner Freunde wieder unter der Kontrolle der Pflanze… entscheide dich schnell für die zweite Reise ins Totenland… wir haben nicht' mehr viel Zeit. Denn dort, in der Region des Jenseits, das dämonischen Einflüssen offen steht, werden weitere Seelen für ihre böse Aufgabe in dieser Wildnis vorbereitet. Je mehr kommen, die gegen mich sind, desto aussichtsloser wird der Versuch, diesen Ort nicht dem Grauen, dem Schrecken und dem Tod anheimfallen zu lassen… Das aber ist das erklärte Ziel Rha-Ta-N'mys und ihrer Schergen.«

»Ja, ich weiß«, sagte Björn Hellmark mit schwerer Zunge, und die Entscheidung, die von ihm erwartet wurde, fiel ihm um so schwerer, da in diesem Augenblick – wie versprochen – Kaithal, die Seherin, in dem Dschungeldorf auftauchte.

*

Sie stand am Rand des freien Platzes, jenseits der grünen Pflanzensäule, die Vunar war.

In Kaithals rotem Kleid spielte der Wind.

Unter dem hauchzarten Stoff schimmerte die braune Haut. Der Wind ließ die Stoffbahnen um ihre Beine flattern und legte sie frei.

Kaithal war eine begehrenswerte Frau und sich ihrer Wirkung voll bewußt.

»Ich habe inzwischen noch andere Dinge vernommen. Auch sie sind wichtig. Ich hoffe, mich ihrer annehmen zu können, wenn ich aus dem Traumland zurück bin…«

»Falls du zurück kommst«, betonte Kaithal mit unbeweglicher Miene. »Überleg' es dir gut…«

»Es gibt nichts mehr zu überlegen… Laß uns keine Zeit mehr verlieren, Kaithal…« Er deutete auf Carminia Brado. »Mir scheint, als würde es höchste Zeit, einen Rettungsversuch zu unternehmen. Sie wirkt sehr blaß, ihr Atem ist flacher geworden.«

»Das scheint nicht nur so, es ist tatsächlich der Fall. Sie entfernt sich immer weiter von dieser Welt. Ihr Geist eilt mit Riesenschritten in den Traumkosmos, der für sie Realität geworden ist, nicht mehr die Welt, die sie umgibt.«

»Wie kann ich sie erreichen?«

»Das kann ich dir auch nicht sagen. Ich weiß nur, daß es mit der Droge der Götter möglich ist, das gleiche Traumland zu erreichen. Welche Einflüsse noch mitwirken, entzieht sich auch meiner Kenntnis. Die Droge ist ein geheimnisvoller Stoff, in Kristall gegossen. Die

›Götter‹, wie man jene nennt, die aus einem fernen Kosmos ihren Fuß auf diese Erde setzten, verfügten über geheimnisvolle Fähigkeiten, die auch wir Menschen langsam erlernen.

Das Traumland muß für die ›Götter‹ so etwas wie ein Hort der Erholung gewesen sein, wo sie neue Kräfte sammelten und unvorstellbare psychische Reisen unternahmen. Das Land, das sie aufsuchten, war gleichzeitig aber auch voller Gefahren und Wunder, die ich dir mit Worten nicht beschreiben kann.

Aus dem Schlaf mit der Droge kann ein ewiger Schlaf des Todes werden. Willst du es wirklich riskieren?«

»Ja.«

»Dann knie neben der Frau, die du liebst, nieder… und nimm den Kristall entgegen, damit du eingehen kannst ins Traumland. Ich wünsche dir viel Erfolg bei der Suche nach dem Geist dieser Frau, der zu entweichen droht… die Welt des Schlafes wird dich umfangen. Die Wirkung wird genau achtundvierzig Stunden dauern. Nach diesen achtundvierzig Stunden mußt du sie gefunden haben.«

»Was ist, wenn es mir in dieser Zeit nicht gelungen ist?«

»Vorbei. Eine Wiederholung ist nicht möglich. Du wirst nach diesen achtundvierzig Stunden automatisch aufwachen. Dann ist die Wirkung der Droge der Götter vorüber. Du wirst erwachen – vorausgesetzt, es ist alles glatt gegangen«, fügte sie einschränkend hinzu. »Die Traumwelt ist in der Zeit, während die Droge in deinem Körper wirkt, Wirklichkeit. Vergiß das nie!

Du bist zweifach gefährdet.

Alles, was dir im Traum zustößt, passiert für dich auf einer anderen Ebene der Wirklichkeit. Wenn du einem Mörder begegnest, der dir den Dolch ins Herz stößt, dann ist dies auch in Wirklichkeit dein Ende, und nach achtundvierzig Stunden wird es für dich kein Erwachen mehr geben. Denn – dein Geistkörper, deine Psyche, existiert auf einer anderen Ebene, in jenem Land, das nur im Traum zugänglich ist.

Die zweite Gefahr droht dir hier, während du schläfst. Hilflos ist dein Körper jeder Gefahr ausgeliefert, die hier auftritt. Du kannst nichts gegen sie tun. Dein Körper ist allein – ohne deinen analysierenden Geist, ohne deine Kontrolle… Was immer auch geschieht: du wirst hier wie dort eine leichte Beute sein.«

»Die Zeit drängt, Kaithal! Siehst du nicht, wie schwach Carminia atmet? Laß mich die Chance nutzen, sie zu retten. Und wenn sie noch so gering ist.«

Da faßte die schöne Seherin an die Halskette, die sich kaum von ihrer Haut abhob.

»Die Götter haben uns viele Geheimnisse und Rätsel hinterlassen«, murmelte die Frau. »Viele sind dazu bestimmt, von uns gelöst zu

werden, andere wiederum sollen im Dunkeln bleiben…« Sie löste einen der flachen Tropfen, und er glitt wie ein Stück Eis in ihre Hand. »Nimm die Droge aus meiner Hand entgegen! Sie ist Teil eines unirdischen Kristalls, den die Götter von ihren fernen Reisen mitbrachten.

Der Kristall wird flüssig, wenn er deine Zunge berührt. Nimm ihn entgegen, aber sei dir der Gefahr bewußt, auf die du dich einläßt.

Mit dem Schlaf kommen die Träume. Und wer Traum und Wirklichkeit nicht mehr unterscheiden kann, für den wird es ein ewiger Schlaf…«

Sie reichte ihm den flachen, tropfenförmigen Kristall, und er nahm ihn auf seine Zunge.

Ihm schien, als würde ein Eiskristall über seine Lippen kommen.

Der Tropfen schmolz sofort.

Zum Schlucken kam Hellmark nicht mehr.

Die Schleimhäute nahmen die geschmacklose Flüssigkeit augenblicklich auf wie ein trockener Schwamm die Nässe.

Björns Bewußtsein erlosch übergangslos.

Es war gut, daß er Kaithals Rat befolgt hatte und neben der schlafenden Carminia kniete. Nun kippte er vollends um, lag reglos und tief atmend neben ihr.

Tiefschlaf hielt ihn umfangen.

Er sah und hörte nichts mehr aus der Welt, die ihn umgab.

Die schöne Seherin, die sich in dieser Gestalt zum erstenmal offenbart hatte, blickte still und ernst auf die beiden Menschen herab.

»Ich wünsche dir vollen Erfolg«, murmelte sie. »Und – auch eine glückliche Rückkehr!« Das letzte klang sehr nachdenklich und fast ängstlich.

Man merkte ihrer Stimme an, daß sie nicht daran glaubte…

*

Dann löste sich Kaithal auf.

Ihre Gestalt verschwand, als wäre sie nie da gewesen.

Zurück blieben Vunar, die grüne Priesterin, und die beiden Schläfer.

Die Priesterin, die halb Mensch, halb Pflanze war, wirkte erschrocken.

Sie sah ihre Pläne, die sie mit dem blonden Mann aus der Fremde hegte, durchkreuzt.

Sie konnte seine Entscheidung verstehen und hoffte, daß sein Weg in dem Land, das seine Psyche nun durcheilte, schnell zu erfolgreichem Abschluß führen würde.

Ihre Sorgen aber betrafen nicht nur diesen einen Punkt.

Da war die Gefahr aus dem Dschungel…

In vielen Pflanzen steckten die bösen Geister der Dämonen, Geister und Seelen der Menschen dieses Dorfes, die sich der Dämonengöttin verschrieben hatten.

Dadurch war es Rha-Ta-N'my gelungen, Boten ihres Sinnes in das Jenseits einzuschleusen. Die Mächte der Finsternis strebten stets nach perfekter, umfassender Kontrolle, die wollten die Freiheit in allen Bereichen menschlicher Entwicklung einschränken. Und die Menschen selbst halfen mit, diese Barrieren aufzubauen. So hatten die Kräfte aus der anderen Welt leichtes Spiel, ihre Pläne durchzubringen, die Herrschaft über alles und jeden einzutreten.

Doch Vunar kämpfte. Sie war die letzte freie Existenz des Volkes, das mit einem besonderen Auftrag im Innern der Kristallfelsen Xantilons lebte.

Sie selbst war durch den Zauber schwarzmagischer Praktiken in den Sog des Unheils gezogen und zu dem geworden, was sie jetzt war. Nur wenn sie selbst den Vorhang zum Jenseits passierte, konnte sie die Seelen ihres kleinen Volkes noch retten, die sonst hoffnungslos den Dämonischen zufielen.

Weiter denn je schien sie jedoch von diesem Ziel entfernt.

Der Mann, auf den sie gehofft hatte, war nicht mehr ansprechbar und hatte sich für ein großes, riskantes Abenteuer entschieden. Ein Abenteuer, dessen Ausgang niemand kannte.

Und es gab eine zusätzliche Gefahr für diesen Mutigen: Den Dämonentod aus dem Dschungel.

Am liebsten hätte die grüne Priesterin den Schoten-Pflanzen, die ihrem Einfluß unterlagen, und einigen Lianen den Befehl gegeben, die beiden Schlafenden von dem freien Platz zwischen den Hütten zu entfernen und die schützenden Hüllen um sie zu legen.

Doch dieser Weg war ihr versperrt.

Die Dämonenpflanzen dagegen hatte eine Möglichkeit. Das Rascheln und Raunen in der nahen, undurchdringlichen Wildnis, zeigte ihr an, daß sich dort etwas tat.

Lianen bewegte sich wie grüne Schlangen zwischen den Ästen und Blättern, entrollte sich und streckten sich gierig wie Tentakel aus, die etwas ergreifen wollten.

Die Unruhe und die Heftigkeit der Bewegung im Dschungel nahmen zu.

Zwischen den Blättern krochen Lianen hervor, die dick waren wie ein Finger, andere hatten den Umfang eines starken Männerarmes.

Die bösen Geister lechzten nach dem Leben jener beiden Menschen, die ahnungs- und hilflos in tiefem Schlaf lagen und nicht mitbekamen, was vorging.

Die vom Geist dämonischer Mörder erfüllten Pflanzen kamen.

Die Lianen verknüpften sich, um einer – der dicksten und kräftigsten – die Möglichkeit zu geben, ihre Länge auszudehnen.

Sie wuchs über den Rand des Dorfplatzes, hinweg, tauchte schon auf zwischen den Hütten und kroch über den Moosrand, dann über die trockene, staubige Erde.

Die von einem bösartigen Geist besessene Pflanze schien Augen zu haben, um zu sehen, feinste Tastsinne, um zu fühlen, wo die beiden ahnungslos Schlafenden lagen.

Sie wuchs unaufhörlich, langsam aber stetig – und kam Carminia Brado und Björn Hellmark immer näher…

Der Dschungel der bösen Geister befand sich in Aufruhr.

In ihm ächzte und wisperte, raschelte und schmatzte es und gab es lautes Knallen, als wieder eine Liane sich losriß und zuckend durch die Luft schnellte, um die Kette aus gewachsener organischer Substanz zu verlängern.

Der Tod kam ständig näher…

*

Der ›Horse Club‹ war eines von vielen Etablissements dieser Art, um sich in London zu vergnügen.

Es war aber eines der interessantesten und am besten besuchten in Londons Carnaby Street.

Der ›Horse Club‹ öffnete um achtzehn Uhr. Der Betrieb ging bis nach Mitternacht.

Musik, die unter die Haut ging, internationale Schönheiten, die kaum bekleidet sangen und tanzten, die Girls, die ihre Darbietungen machten – das alles hatte dem ›Horse Club‹ den Vergleich mit dem ›Moulin Rouge‹ oder ›Crazy Horse Saloon‹ in Paris eingebracht.

Mit Einbruch der Dunkelheit fuhren die ersten Luxus-Karossen vor.

Bentleys und Rolls-Royce gab es in dieser Zahl in ganz London sonst nicht zu sehen.

Das Publikum bestand hauptsächlich aus Männern. Top-Manager und Geschäftsleute, die sich in London aufhielten, ließen sich einen Besuch des Clubs nach Möglichkeit nicht entgehen.

Die Türsteher achteten auf perfekte Garderobe. Anzug und Krawatte waren Pflicht.

Viele Besucher kamen mit dem Taxi.

Aus einem stiegen Dick Lorington und sein Begleiter, ein Mann namens Marvin Cooner.

Lorington, angesehener Geschäftsmann, konnte sich nur schwer an den Gedanken gewöhnen, daß der Mann mit den buschigen Augenbrauen, der ungesunden Gesichtsfarbe und den braun-grünen Augen sein Freund war.

Das Äußere war ihm fremd.

Marvin Cooner aber hatte ihm einwandfrei nachgewiesen, daß er in Wirklichkeit Ronald Myers war. Der Ronald Myers, der seit zwei Tagen in der alten Luxus-Villa zwanzig Meilen nördlich von London lebte, war in Wirklichkeit Cooner. Dieser Cooner hatte einen Körpertausch vollzogen und den echten Ronald Myers praktisch in seine eigene Gestalt gezwungen.

Lorington fiel es noch immer schwer, den Mann an seiner Seite – den er dem Aussehen nach erst in der letzten Nacht kennengelernt hatte – mit dem Namen ›Ron‹ anzusprechen. Myers, mit der Physiognomie eines kleinen Londoner Gauners namens Marvin Cooner, hatte bei ihm Zuflucht gesucht und ihm den unglaublichen Vorgang geschildert, der sich in seinem Haus abspielte.

Der echte Marvin Cooner war einige Zeit als Fahrer bei Myers angestellt gewesen. Wegen seiner Unzuverlässigkeit hatte der Transportunternehmer den Mann entlassen, der sich daraufhin schwor, dies seinem ehemaligen Chef eines Tages heimzuzahlen.

Es mußte ihm gelungen sein, Kontakt mit bösen Mächten aufzunehmen. Cooner war nachweislich ohne Schwierigkeiten in Myers' Villa eingedrungen, ohne daß die Alarmanlage ausgelöst wurde. In dem stillen und dunklen Haus hatte er dann die Rückkehr des legitimen Villenbesitzers abgewartet, ihn überfallen, den Körper mit ihm getauscht und ihn anschließend aus dem eigenen Haus geworfen.

Ronald Myers hatte alles, was eine Identität betraf, behalten, wußte, wer er war, wo sich seine Freunde befanden und wer seine Partner waren. Das machte seinen Zustand nur noch unerträglicher. Denn niemand würde dem Mann, der nicht wie Cooner aussah, in ärmlichsten Verhältnissen im Londoner Stadtteil Soho lebte und ungepflegt wirkte, abnehmen, daß er eigentlich ein anderer war.

Wenn – dann würde man ihn für schizophren halten, und ihn in eine Anstalt sperren, denn der ›falsche‹ Myers sah aus wie der echte. Der echte Myers dagegen war wegen seines Aussehens nicht mehr zu erkennen.

So hatte sich der ›echte‹ nur einem einzigen anvertraut: Dick Lorington, Lorington war auf die Idee gekommen, dem falschen Myers, der in Wirklichkeit Marvin Cooper war, das Leben zur Hölle zu machen.

Ronald Myers hatte in jener Nacht, als der Körpertausch durchgeführt wurde, eine Frau in seinem Haus, die Tänzerin Clarissa. Die wiederum betrachtete der Italiener Mario Santelli als sein Eigentum. Und so hatten Lorington und der echte Myers in jener Nacht dem Pizza-Bäcker, der ebenfalls regelmäßig im ›Horse-Club‹ verkehrte, einen Tip wegen Myers und Clarissa gegeben. Danach

hoffte der echte Myers, daß dem falschen auf diese Weise langsam das Wasser abgegraben würde. Der echte Ronald Myers wollte seinem Spiegelbild das Leben so schwer wie möglich machen, daß der von selbst wieder auf die Idee kam, für sein neues Leben so schnell wie möglich seine alte Gestalt wieder anzunehmen.

Ronald Myers hatte in den Stunden seit dem Körpertausch begonnen, sein und das Dasein allgemein mit anderen Augen zu sehen.

Es gab mehr, als er bisher glaubte. Die Welt war nicht nur das, was man sah und hörte. Dahinter steckte mehr.

Die Welt unsichtbarer Kräfte zum Beispiel… aber vielleicht waren auch sie nur die Spitze eines Eisberges, und es existierten Dinge, die jede menschliche Vorstellung sprengten.

»Ob er auch kommt?« fragte der Mann, der aussah wie Marvin Cooner, aber Ronald Myers war.

Mit ›er‹ meinte er den, der seine Gestalt und sein Leben übernommen hatte.

Es gehörte zum Mythos Myers', zwei- bis dreimal wöchentlich im Club aufzutauchen.

»Wir werden sehen«, antwortete Lorington.

Der Mann an seiner Seite machte nach dieser Nacht, in der sie sich zum erstenmal begegnet waren, nun einen anderen Eindruck.

Mit finanzieller Unterstützung Loringtons hatte ›Cooner‹ sich am frühen Morgen bei einem der besten Herrenausstatter Londons in der Oxford-Street neu eingekleidet. Mehrere Hemden, einige Anzüge, Krawatten und Schuhe waren notwendig gewesen, um aus dem ungepflegten Marvin Cooner einen Gentleman zu machen.

Der echte Cooner war nachweislich nie zuvor im ›Horse-Club‹ gewesen. Lorington hatte dies aufgrund seiner Beziehungen schnell herausbekommen.

So konnte er Cooner als irgendeinen Begleiter vorstellen.

In acht nehmen mußten sie sich eigentlich nur vor der Person, die sie bekämpften: den falschen Ronald Myers.

Er durfte dem Mann, der er mal gewesen war nicht über den Weg laufen. Dann würde der sogenannte ›Myers‹ wissen, woher der Wind wehte und schnell Verdacht schöpfen.

Lorington war so bekannt hier, daß er seinen Club-Ausweis nicht vorzuzeigen brauchte. Gaste konnte jedes eingeschriebene Mitglied unbeschränkt mitbringen.

Das Girl, das ihre Mäntel in Empfang nahm, war eine Augenweide.

Der Empfangschef wollte Lorington den Platz anweisen, den er normalerweise innehatte. Das war auch der Platz Ronald Myers.

»Heute nicht, Tom«, bemerkte er leise. »Ich möchte Mister Myers nach Möglichkeit nicht über den Weg laufen. Es gibt eine kleine

Differenz zwischen uns…«

»Ich verstehe, Sir«, sagte der Empfangschef pflichtbewußt.

»Beschaffen Sie mir einen Platz, ein günstig gelegenes Separee, von dem aus man die Bar und die Bühne sowie die vorderen Tischreihen gut im Blickfeld hat. Ich bin mit meinem Geschäftsfreund, Peter Dunning, heute abend hier und für niemand sonst zu sprechen…«

Eine knisternde Pfundnote wechselte den Besitzer. Der Empfangschef ließ den Schein mit unbeweglichem Gesicht in seiner Brusttasche verschwinden. Er hatte offensichtlich Erfahrung in solchen Transaktionen.

»Für Sie, Sir, haben wir immer den richtigen Platz. Kabine B dürfte genau Ihren Vorstellungen entsprechen. Bitte, folgen Sie mir. Ich werde Sie dorthin fuhren…«

Er bog einen schweren roten Samtvorhang zur Seite.

Dahinter stand die breite Mahagoni-Tür zum Zuschauerraum weit offen.

Es roch nach Puder, Parfüm und Schminke.

Die Tische im halbdunklen Raum standen eng beisammen.

Man sah die silhouettenhaften Umrisse einiger Personen.

»Tom«, sagte Lorington unvermittelt, während sein Begleiter wortlos an seiner Seite blieb und so tat, als wisse er nicht, wohin er sich zu begeben habe. Dabei kannte er hier jeden Winkel, jeden Fußbreit Boden.

»Ja, Sir?« fragte der Empfangschef dienstbeflissen.

»Haben Sie heute abend Mister Myers schon gesehen?«

»Nein, Sir. Er ist noch nicht da.«

»Und Senor Santelli?«

»Auch noch nicht, Sir.«

Lorington und ›Peter Dunning‹ wechselten unmerklich einen schnellen Blick.

»Wunderbar«, sagte Lorington nur.

»Soll ich Senor Santelli sagen, daß Sie heute abend in einem anderen Separée sind und…«

Lorington schüttelte den Kopf. »Kein Wort zu niemandem!«

»Verstehe, Sir.«

Die kleine Bühne vorn war mit gedämpftem Licht angestrahlt. Rot und violett.

In dem fensterlosen Raum waren eben die Umrisse der Tische, der Nischen, Bühne und Bar zu erkennen.

Die Bar befand sich in einer Nische. Hinter dem Tresen bediente eine stramme Blondine in tiefausgeschnittenem Kleid, das wie eine zweite ihren Körper umschloß.

In ihrem Haar steckte ein mit glitzernden Steinen besetzter Zierkram. An der Bar saßen drei Männer, die sich angeregt mit

Antonia unterhielten.

Über versteckte Lautsprecher ertönte leise Musik. Musik zum Träumen und Schmusen.

Der Empfangschef ging an den äußersten Tischreihen entlang, schlug dann einen Vorhang beiseite und öffnete eine schmale Tür: Ein Separee mit Tisch und kleiner Couch.

Die Vorhänge zum Zuschauerraum waren halb geschlossen.

Von der Nische aus konnte man den größten Teil des Raumes, die komplette Bar und die Bühne übersehen.

»Ich hoffe, Sir, der Platz entspricht Ihren Erwartungen?«

»Ihr Service, Tom, ist wie immer tadellos. Vielen Dank!«

»Antonia wird sofort vorbeikommen und sich nach Ihren Wünschen erkundigen.«

Die gepolsterte Tür schnappte lautlos ins Schloß.

»Nun, zufrieden?« grinste Lorington und lehnte sich in den weichen Sessel zurück.

Sein Begleiter atmete tief durch.

»Ich muß mich dran gewöhnen, wie ich wirklich heiße. Ich bin Ronald Myers, sehe aus wie Marvin Cooner, aber ab sofort heiße ich Peter Dunning… das alles ist ein bißchen viel, mein Lieber! Das muß ich erst verdauen. Gibt es sonst noch irgendwelche Überraschungen?«

»Von meiner Seite vorerst nicht, Ron.«

»Bleib' bei Peter.«

»Okay, Peter. Wenn mir – spontan – etwas Wichtiges zur Situation einfallen sollte, wirst du das schon merken. Aber die Hauptsache muß von denen kommen, derentwegen wir hier sind. Von dem fälschen Myers und dem eifersüchtigen Santelli… Ich bin übrigens erstaunt, daß heute nichts von dem in der Zeitung gestanden hat, was wir eigentlich erwartet hatten. Unangenehme Nachrichten aus der Luxus-Villa des Transport-Unternehmers Ronald Myers. Es wurde kein Überfall gemeldet, kein besonderer Zwischenfall dort.«

»Ob Santelli auf unseren Tip nicht eingegangen ist?«

»Kann ich mir nicht denken. Santelli gerät in Rage, wenn es um Clarissa geht. Vielleicht gibt die Polizei einen eventuellen nächtlichen Zwischenfall bekannt. Vielleicht ist was passiert. Aber das alles wirst du sicher noch erfahren. Du hast einen Privatdetektiv mit der Beobachtung Myers' beauftragt. Da wirst du ständig auf dem laufenden gehalten werden.«

»Auf deine Kosten.«

»Das ist nur vorübergehend, Ron, eh, Peter… Ich nehme an, daß es bald zurückkommt. Und da ich stets nur Geschäfte mache, die auch Gewinn bringen, habe ich die Zinsen schon einkalkuliert«, antwortete Lorington augenzwinkernd.

»Wollen wir hoffen, daß es mir überhaupt gelingt, wieder über

mein Konto zu verfügen«, murmelte Ronald Myers zweifelnd. »Im Moment sitzt der Kerl am längeren Hebel, hat alle Scheckbücher und ungehinderten Zugang zu allen Dingen, die eigentlich mein Eigentum sind. Und je länger diese komische Geschichte dauert, desto mehr kann er lernen, desto besser kann er sich mit meinen Gewohnheiten vertraut machen. Dann sieht er nicht mehr nur aus wie Myers, sondern er wird es auch langsam…«

Er schluckte hart.

Das Gespräch wurde unterbrochen, als zaghaft an die schmale Holztür geklopft wurde.

Antonia erschien.

Mit gewinnendem Lächeln zeigte sie ihre makellos weißen, gleichmäßigen Zähne. Sie hatte einen großen Mund, der zum Küssen wie geschaffen war.

»Mister Lorington… Mister Dunning«, sie wandte sich auch dem neuen Gast zu und begrüßte ihn mit leichtem Nicken. Durch den Empfangschef war Antonia der Name des ›Neuen‹ mitgeteilt worden. Das war typisch ›Horse-Club‹. Man wurde mit den Namen angesprochen – und blieb doch anonym, wenn man das wollte. »Sie wie immer. Einen Extra-Club-Drink«, fuhr Antonia fort und sah Lorington an. »Was darf ich Ihnen bringen, Mister Dunning?«

Fast hätte Myers sich verraten.

Einen Gin à la Ron, wollte er schon sagen. Das war sein Spezial-Drink in diesem Haus. Aber Antonia hätte sich bestimmt gewundert, wenn er so geantwortet hätte.

»Ich bin zum erstenmal hier«, sagte er deshalb schnell. »Vielleicht können Sie mir einen guten Tip geben?«

»Das kann ich bestimmt, Mister Dunning. Es gibt hier ’ne ganze Menge hervorragender Drinks. Leider kenne ich Ihren Geschmack noch nicht.«

»Alles, wo die Grundlage Gin oder Brandy ist… Mixen Sie mir was, Antonia. Ich überlasse Ihnen die Komposition.«

»Sie setzen großes Vertrauen in mich.«

»So, wie Sie aussehen, haben Sie auch die richtige Hand, einem Mann einen vernünftigen Drink zu servieren.«

Sie lachte.

»Möchten Sie allein sein – oder darf ich Ihnen jemand zur Unterhaltung schicken?«

Die Frage galt Dunning. Außer seinem Spezial-Drink hatte Lorington in diesem Club auch seine spezielle Unterhalterin. Wann und wo er die sehen wollte, gab er von Fall zu Fall bekannt.

»Später, danke.«

Antonia ging und kehrte wenige Minuten danach mit den Drinks zurück.

»Nicht zu sanft und nicht zu scharf«, sagte die dralle Blondine, als sie das Longdrink-Glas vor ›Peter Dunning‹ hinstellte. »Ich hoffe er schmeckt Ihnen.«

»Spätestens dann, wenn ich nachbestelle, erfahren Sie's.«

Der Drink schmeckte. Antonia bewies, daß sie einen Besucher dieses Hauses einzuschätzen verstand.

»Von dem wußte ich bisher noch nichts«, sagte ›Peter Dunning‹ mit ehrlicher Begeisterung. »Ich glaube, ich laß meinen Drink à la Ron fallen. Vielleicht hat sich auch mein Geschmack verändert, seitdem ich Marvin Cooner bin.« Er wurde sofort wieder ernst. Wenn er an diesen Namen nur dachte, stieg ihm die Galle hoch.

»Du kannst deine Erinnerung an dich selbst gleich auffrischen«, machte sich Dick Lorington bemerkbar.

Ein neuer Gast war gekommen und steuerte gemächlich an die Bar.

»Er hat schon einiges von deinen Gewohnheiten angenommen oder erfahren, Ron«, preßte Lorington hervor. »Da vorn – kommst du selbst…«

*

Es wurde ihm nicht bewußt, daß seine Hände sich zu Fäusten ballten.

Am liebsten wäre er aufgesprungen, hätte die Wahrheit in den Raum gebrüllt und wäre dem falschen Myers an die Kehle gesprungen.

»Ich könnte ihn umbringen«, stieß er aufgebracht hervor.

»Diese Reaktion ist verständlich, aber sie wäre unklug«, auch Loringtons Stimme merkte man die Erregung an, unter der er stand. »Verdammt, Ron, ich möchte wirklich nicht in deiner Haut stecken… Da gibt es tatsächlich einen Mann, der so aussieht, wie ich meinen Freund Ronald Myers kenne – und der es doch nicht ist! Er verhält sich zwar wie Ron, aber er ist es nicht… Hättest du mir nicht anhand bestimmter wichtiger Faktoren, die nur du und ich kennen konnten, nachgewiesen, daß du Ronald bist, ich würde dich jetzt noch für einen gemeinen Betrüger halten.«

»Du kannst dir nicht vorstellen, wie froh ich bin, daß du das nicht tust«, entgegnete Myers mit belegter Stimme. »Ich wüßte nicht, an wen ich mich noch so vertrauensvoll hätte wenden können.«

Sie schwiegen und beobachteten nur noch.

Der falsche Myers wurde an der Bar von Antonia und den Stammgästen wie ein alter Bekannter begrüßt und auch entsprechend behandelt. Er brauchte nicht viel zu sagen, erhielt seinen Drink à la Ron und mußte hauptsächlich nur noch zuhören. Durch geschickte Gesprächsführung würde es ihm gelingen, mehr und mehr über sich herauszufinden.

Der echte Ronald Myers konnte sich denken, wie das vor sich gehen mußte.

Hätte er größeres Interesse für seine neue Existenz als Marvin Cooner gehabt, wäre es für ihn unerläßlich gewesen, seine Fühler in dem Bekanntenkreis auszustrecken, in dem Cooner gewöhnlich verkehrte.

Er hätte genau gewußt, wie er das anzustellen hatte. Aber es interessierte ihn nicht.

Ihm lag mehr daran, aus dieser Existenz zu fliehen und seinen richtigen Körper wieder zurückzuerobern.

Es war erstaunlich, daß er überhaupt in der Lage war, so sachlich über diese Dinge nachzudenken.

Hätte man ihm vor drei Tagen gesagt, daß ein Mensch einen anderen Körper praktisch ›stehlen‹ konnte, er hätte sich gekugelt vor Lachen.

Der Übergang von einem Körper in den anderen war ein wahrer Alptraum gewesen.

Er hatte neue Glieder, ein neues Gesicht und wußte doch noch alles über seine wirkliche Lebensart und seine wahre Identität. Dieses Mißverhältnis würde ihn mit der Zeit in den Wahnsinn treiben, das wußte er. Für Marvin Cooper dagegen würde es eine Wonne sein, mehr und mehr in die Rolle und damit in das Leben des reichen Ronald Myers zu schlüpfen.

Der Mann vorn an der Bar schäkerte mit Antonia.

»Genau wie ich«, knurrte der echte Myers im Separée. »Er braucht bloß zu reagieren und merkt, wie der Hase läuft… Hier im Club braucht er sich nicht groß anzustrengen. Was können wir tun, Dick? Ich werde verrückt bei dem Gedanken, daß der Kerl mein Leben führt und ich mich verstecken muß, damit ich nicht in eine Nervenheilanstalt eingeliefert werde, wenn ich behaupte, Ronald Myers zu sein.«

»Wir müssen abwarten und ihn beobachten. Den gleichen Auftrag hat der Privatdetektiv auch. Jede Eile wäre jetzt schädlich. Wenn es stimmt, daß er über außergewöhnliche Kräfte verfügt, müssen wir uns in acht nehmen. Dann hilft nur ein überraschender Angriff. Laß diesen Abend erst mal ablaufen.«

Er lief anders ab, als sie beide in diesem Moment ahnten, denn noch jemand hatte Interesse daran, Ronald Myers zu sehen: Mario Santelli, der in der letzten Nacht sein Ziel nicht erreicht hatte.

Der Italiener betrat wenige Minuten vor zwanzig Uhr den Zuschauerraum. Sein Tisch in der vordersten Sitzreihe war wie immer reserviert.

Santelli kam nicht allein.

Drei weitere Italiener befanden sich in seiner Begleitung.

Hinter dem Vorhang auf der Bühne waren schon leise Schritte zu vernehmen, und der Vorhang bewegte sich.

Die Vorstellung stand dicht bevor.

Vom Separee aus konnten Dick Lorington und der echte Ronald Myers auch den Tisch mit Santelli überblicken.

»Der Pizza-Mafiosi ist anders als sonst, Ron«, murmelte Dick Lorington. Wenn er von Santelli sprach, dann bezeichnete er ihn nur mit diesem Begriff. »Da liegt was in der Luft. Letzte Nacht, unser Anruf, hat was in Bewegung gebracht. Clarissa ist der Schlüssel. Santelli weiß, wo sie zu finden ist.«

Auch dem echten Myers fiel auf, daß der Italiener und seine Begleiter am Tisch die Köpfe zusammensteckten.

Immer wieder gingen Blicke zur Bar hinüber, an der ›Ronald Myers‹ saß.

Der grinste still und überheblich vor sich hin.

Da erhob sich Mario Santelli, verließ seinen Tisch und ging an die Theke.

Demonstrativ setzte er sich in unmittelbare Nähe des falschen Myers.

»Man sieht immer wieder die alten, vertrauten Gesichter, Santelli«, sprach der falsche Myers ohne die Miene zu verändern. »Eigentlich hätte ich nach dem Verlauf der letzten Nacht nicht damit gerechnet, Sie hier noch mal zu sehen.«

»Sie nehmen den Mund reichlich voll, Myers«, preßte Santelli hervor.

Die beiden Männer im Separee konnten von diesem Gespräch kein Wort mitbekommen.

»Ich habe allen Grund dazu, Santelli.« Myers griff nach seinem Spezial-Cocktail und prostete dem Italiener zu. »Schließlich haben wir klare Fronten geschaffen. Clarissa hat sich für mich entschieden, Ihr Gorilla blieb tot auf der Strecke – und die Polizei hat nichts gefunden…«

»Sie sind ein Teufel, Myers! Sie haben die Leiche verschwinden lassen. Dieser Mord wird Sie noch teuer zu stehen kommen.«

»Da müßten Sie erst mal die Leiche finden, Santelli. Keine Leiche – kein Mord. So einfach ist das.«

Das Gespräch wurde zwar leidenschaftlich, aber so leise geführt, daß niemand anders an der Bar die Worte verstand.

»Sie haben den Teufel im Leib, Myers.«

»Schon möglich, Santelli. Aber ich lebe damit ganz gut.«

Wie er das wirklich meinte, ahnte nicht mal der Italiener in dieser Sekunde.

»Ich will Ihnen Ihre Grenzen zeigen, Myers. Clarissa hat heute wie üblich ihre drei Auftritte. Nach dem letzten und dem Finale mit allen

Teilnehmern ist die Show zu Ende. Sie werden Clarissa heute nacht nicht mit nach Hause nehmen…«

»Und wer sagt das?«

»Ich.«

»Und wer soll mich daran hindern, Santelli?«

Der Pizza-Besitzer warf einen bedeutungsvollen Blick zum Tisch, an dem seine drei muskelbepackten Begleiter saßen.

Myers hob die Augenbrauen. »Ob drei oder einer, Santelli, ich fürchte mich nicht. Denken Sie an Ihren Rocco… Wenn Sie drei Leichen vor der Tür liegen haben, wird Ihre Wut auf mich nur noch größer.« Er sagte es mit konziliantem Lächeln, und wer die beiden beobachtete, hatte das Gefühl, sie wären in ein freundschaftliches Gespräch vertieft. »Und davor, mein Lieber, möchte ich Sie gern verschonen. Soviel Unannehmlichkeiten – nur wegen einer Frau – das lohnt doch nicht, Santelli. Lassen Sie die Finger von Clarissa!«

Santelli leerte sein Glas, erwiderte nichts mehr auf die letzte Bemerkung des Mannes und kehrte an seinen Tisch zurück.

Die Musik veränderte sich. Die Scheinwerfer richteten sich auf ein Girl, das mit Glitzer-BH und Glitzer-Slip vor den Vorhang trat und eine Tafel zeigte, auf dem die ›Horse-Club-Girls‹ angekündigt wurden.

Es waren fünfzehn. Langbeinige Damen, deren Busen mit glitzernden Sternen besetzt waren, und die Slips trugen, die gegenüber Tangas die reinste Verschwendung darstellten.

Alle Girls trugen Pferdeschwanzfrisuren; blonde Perücken, die das Erscheinungsbild einheitlich gestalteten.

Die jungen Damen bewegten sich mit Grazie, wirbelten über die Bühne, tanzten und sangen. Ästhetik für Auge und Ohr.

Das Bühnenbild war so phantasievoll wie die Kostüme der schönen Frauen, deren Reigen nicht enden wollte.

Kim aus Seoul wurde angekündigt, Nicole aus Paris, Brit aus Kopenhagen, Karin aus Deutschland, Jenniver aus England und Carmen aus Spanien.

Der Reigen schöner Frauen nahm kein Ende.

Das Motto des Horse-Club, daß nur die Attraktivsten der Welt hier auftraten, wurde mal wieder bestätigt.

Die Darbietung erfolgte im Nonstop, ohne Pause.

Den Gästen trockneten in der Zwischenzeit nicht die Gläser aus, da aufmerksame Bedienungen leise und rasch für Nachschub sorgten.

Eines der Mädchen brachte neue Gläser an Santellis Tisch.

Als sie sich über die Tischplatte beugte, fiel wie durch Zufall ein kleiner zusammengerollter Zettel auf Santellis Platz.

»Eine Nachricht von Clarissa«, hauchte das Mädchen nur.

Santelli griff nach dem Röllchen, ließ es zwischen den Fingern verschwinden und entrollte es dann unauffällig.

»Ich muß dich unbedingt sprechen! Nach dem ersten Auftritt in meiner Garderobe. Es ist sehr wichtig – laß mich nicht im Stich. Kuß, Clarissa.«

»Ich glaube, die Sache rollt an«, sagte Santelli leise über den Tisch hinweg, während vorn auf der Bühne die Show weiterging. »Damit habe ich zwar nicht gerechnet, aber es ändert nichts an unserem Plan. Myers ist heute nacht reif. Vielleicht ändert sich die Methode. In zehn Minuten ist Clarissas erster Auftritt. Kurz danach verschwinde ich von hier, um zu erfahren, was sie mir zu sagen hat. Myers bleibt auf unserer Abschußliste.«

Dann erfolgte Clarissas Auftritt.

Noch ehe der Vorhang zurückwich, ertönte frenetischer Beifall. Sie war die ungekrönte Königin dieser Show, daran gab es keinen Zweifel. Und sie war aufgeputzt wie eine Königin, das lange Kleid mit der pelzbesetzten Schleppe, überall an ihrem Körper glitzerte und funkelte es, als wäre sie mit Diamantstaub gepudert.

»Clarissa!« Ihr Name wurde mehrfach gerufen.

Sie tanzte und sang hinreißend. Noch zwei weitere Auftritte standen bevor, jeweils in anderen Kostümen. Zuletzt würde es auf dieser Bühne einen Striptease geben, wie er schöner und ästhetischer noch nicht gezeigt wurde.

Santelli wartete, bis die nächste Nummer nach Clarissa begonnen hatte.

Dann verließ er den dunklen Zuschauerraum und vergewisserte sich mit einem Blick aus den Augenwinkeln, daß Ronald Myers noch an der Bar saß und überhaupt nicht auf ihn achtete. ›Myers‹ war ins Gespräch vertieft.

Auf dem Weg zu Clarissas Garderobe begegnete ihm niemand.

Santelli klopfte kurz und wartete nicht auf das ›Herein‹, sondern drückte schon die Klinke herab, ehe er Clarissas Stimme hörte.

In der Garderobe war eine spanische Wand aufgestellt. Dahinter raschelten Kleider.

Ein Schatten an der Wand daneben bewegte sich.

»Clarissa, ich bin's«, sagte der Italiener.

Da trat hinter der spanischen Wand eine Gestalt hervor.

»Ja, ich weiß.«

Es war ein Mann.

Ronald Myers.

*

Der Übergang erfolgte fließend.

Es war in der Tat wie ein Traum.

Björn Hellmark war im Traumland. Gerade in dem Augenblick, als

seine Psyche darin eintauchte, wußte er nichts mehr von der Welt, die hinter ihm lag.

Raum und Zeit waren bedeutungslos für ihn geworden.

Eine fremdartige Atmosphäre umgab ihn.

Sie lag in magischem Halbdunkel, aus dem hohe, rauhe Säulen wuchsen, die an Baumstämme erinnerten.

An diesen Säulen gab es aber keine Zweige und Äste, keine Wipfel und Blatter…

Eine eigentümliche Verlorenheit und Einsamkeit breitete sich rings um ihn aus, eine Verlorenheit, die tief in das Universum griff und ewig zu sein schien.

Und doch – gab es etwas hier: Leben… Gefühle… Der Mann, der die Droge der Götter genommen hatte, nahm es deutlich wahr.

Merkwürdiges Singen und seltsame Klänge lagen in der Luft, schienen aus der Unendlichkeit zu kommen und hörten sich zusammen an wie ein Totenchor. Sphärenhafte, fremdartige Musik… vollkommen unirdisch…

Björn Hellmark verharrte im Halbdunkeln und sah sich um in seiner neuen Welt, in die seine Psyche gewandert war.

Er berührte eine Säule.

Ihre Oberfläche fühlte sich rauh und warm an, und als Hellmark vorsichtig mit den Fingern darüber hinwegstrich, entstand ein dunkler, orgelähnlicher Laut, der die andere Sphärenmusik unterstrich und aus einem tiefen, unendlichen Krater emporzusteigen schien.

Zwischen den Säulen waren zahlreiche Gänge und Schächte zu erkennen, die er mit Blicken nicht ausloten konnte.

Schatten bewegten sich hie und da, und manchmal war ein klagendes Seufzen zu hören.

»Carminia!« Er rief es mit voller Lautstärke.

Der Ruf verhallte.

»iiiaaa… iiiaaa… iiiaaa…«, tönte das Echo zurück.

»Björn!«

Er fuhr zusammen, als er seinen Namen hörte.

Carminias Stimme! Sie hatte geantwortet!

Gehetzt blickte er sich um.

Von wo war der Ruf gekommen?

Er hatte so entfernt geklungen, aber die Richtung war ihm nicht klar geworden.

»Kannst du mich hören?« Er legte die Hände wie einen Trichter an den Mund. »Wo bist du?«

»Hier!«

Wieder diese ferne, wie ein Hauch klingende Antwort.

Er hörte Rascheln und Raunen, während die sphärenhafte Totenmusik gleich blieb, dunkel und unergründlich.

Er sah einen schwachen Schatten zwischen den Säulen.
Dort rannte jemand…
Carminia?
Sie war in dieser Einsamkeit, in die er ihr nachgefolgt war.
Aber – wie kam er hierher?
Zwischen seinen Augen entstand eine steile Falte.
Er wußte es nicht. Und es interessierte ihn auch nicht sonderlich.
Carminia war in Bedrängnis. Er mußte ihr zu Hilfe eilen.
So rannte er in die Schattenwelt zwischen den Säulen.
Es waren tausende von ihnen. Und zwischen den Säulen wiederum führten zahllose Gänge und Schächte ins Ungewisse.
Ein Labyrinth, in dem er sich nicht zurechtfand.
»Antworte mir!« rief er, und eine Stimme hallte gespenstisch durch die Düsternis. »Rede ständig, damit ich dich hören und auf diese Weise besser finden kann.«
Atmen, sich entfernende, schnelle Schritte.
Ein Schatten, der eine nahe Säule streifte.
Hellmark lief darauf zu.
Der Schatten verschwand.
Bei genauerem Hinsehen wurde dem Herrn der unsichtbaren Insel Marlos klar, daß es nicht nur Gänge waren, die immer weiter ins Ungewisse führten.
Manchmal war die Dunkelheit wie ein Netz und bildete zwischen einzelnen Säulen eine Nische, in der es dunkel pulsierte. Als würde dort ein Herz schlagen…
Er fühlte, daß außer ihm noch etwas da war, das er jedoch nicht sehen konnte.
In dem dunklen Pulsieren zeigten sich die Umrisse von Gestalten und Gebäuden. Er blickte in eine Straße, die sich in einer fremden Stadt auf einem fremden Stern befand.
Die Schattengestalten waren groß, langbeinig und hatten dicke, runde Köpfe, die ihn an Luftballons erinnerten.
Die fremden ›Menschen‹ standen in Gruppen zusammen, gestikulierten mit langen, schmalen Händen und wackelten mit den Ballonköpfen. Diese Köpfe waren wahrlich überdimensional, die Gehirnmasse darin mußte enorm sein.
Die Häuser waren röhrenförmig, dunklere Schatten in einem Schattengebilde.
Ein faseriger Himmel, der aussah wie ein zu dick geratener Jutesack, spannte sich über Straße, Gebäude und Menschen.
Die Eindrücke, die Hellmarks Psyche empfing, traten immer stärker hervor.
Er merkte, daß er auf das Gespinst zuging, sich plötzlich ebenfalls in der Straße befand, und das, was er vorhin als Netz oder Nische

angesehen hatte, aus der Nähe in Wirklichkeit von gewaltigem Ausmaß war.

Er lief zwischen den Silhouetten, blieb stehen, sah sich um und hörte das Raunen, ohne es zu verstehen.

Niemand kümmerte sich um ihn, den Fremden.

Er mußte für die Schatten unsichtbar sein wie ein Geist.

Er merkte, daß viele Gestalten mit den Ballonköpfen auf ein Gebäude zustrebten, das riesig in seinen Ausmaßen war, ein schwarzer Tempel, der bis in den Himmel ragte und aus dem ein Teil des dunklen Geflechts wie eine fremdartige, bizarre Antenne wuchs.

Es schien, als würde aus dem Tempeldach das Gespinst kommen, ein Nervengeflecht, das dort entstand.

Björn Hellmarks Sinne hatten sich an das Halblicht inzwischen so gewöhnt, daß er das dunkelrote Glühen registrieren konnte, das dahinter lag.

Der Himmel… Daran stand eine riesige, dunkelrote Scheibe.

Eine Sonne von erlöschender Kraft.

Sie nahm fast den ganzen Horizont ein.

Die Luft in den Straßen war kühl.

Je mehr er aus der vorderen Region herauskam, desto mehr ›Hinterland‹ bekam er zu sehen, und desto stärker empfand er die Kälte, die aus dem freien Land in die Straßen fegte.

Schnee- und Eisflocken tanzten durch die Luft. Die Temperaturen waren empfindlich tief.

Eine sterbende Welt…

Die Bewohner dieses Sterns, auf dem er angekommen war, hatten den Endpunkt ihrer Entwicklung erreicht. Eine Sonne starb. Ohne Sonne keine Wärme, ohne Wärme – kein Leben. Das war das eherne Gesetz der Natur.

In die Gestalten auf den Straßen kam Bewegung.

Sie begannen zu rennen, und eilten auf das weit offenstehende Tempeltor zu.

Das war der Ort, aus dem die traurigen Gesänge und Klänge kamen.

Auch Björn Hellmark beschleunigte unwillkürlich seinen Schritt und eilte dem offenen Tor entgegen.

Niemand kümmerte sich um ihn, niemand schien ihn wahrzunehmen.

Hinter ihm erschollen plötzlich entsetzliche Schreie.

Dazwischen mischte sich dumpfes Grollen, als ob Donner über das Land zöge.

Hellmark warf den Kopf herum.

In der Dunkelheit hinter ihm war ein riesiger Schatten zu erkennen, der rasend näherkam. Der Schatten fraß das Halblicht, in

dem die Umrisse der Säulen, der Gänge und Schächte einigermaßen gut zu erkennen waren.

Wo der Schatten hinkam, war aber nichts mehr.

Auch die langgezogenen Gestalten mit den Ballonköpfen nicht!

Todesschreie hallten durch die Luft, als würde die Luft selbst zu schreien anfangen.

Die langgliedrigen Gestalten wurden – im wahrsten Sinn des Wortes – von dem Schatten gefressen, aufgenommen…

Ein allgemeines Rennen setzte ein. Die Menschen mit den Ballonköpfen, die die ganze Zeit über friedlich in den düsteren Straßen gestanden hatten, liefen in überstürzter Flucht auf das offene Tempeltor zu.

Die Aufregung war gewaltig.

Sie liefen um ihr Leben, und jeder versuchte so schnell wie möglich, den schützenden Hort zu erreichen.

Unwillkürlich begann auch Hellmark zu rennen und verdoppelte seine Anstrengungen, je näher der gigantische Schatten kam.

Viele Bewohner der Straße schafften es, den Tempel zu erreichen, andere waren zum Zeitpunkt des rätselhaften Angriffs zu weit entfernt oder zu langsam.

Sie wurden verschluckt.

Noch zwanzig Schritte!

Die Flüchtenden behinderten sich vor dem Eingang gegenseitig, schlugen um sich und fielen zu Boden. Vor dem Tor kam es zu einem Stau.

Nichts ging mehr…

Der formlose Schatten, der lautlos und schnell wie schwarzer Nebel die Straßen, Gänge, Schächte und Räume zwischen den Säulen füllte, schwappte über sie hinweg.

Er war wie ein lauer Wind, der ihre Körper streifte. Auch Björn fühlte die eigenartige Bewegung schon.

Viele Dinge gleichzeitig erreichten noch sein Bewußtsein, ehe auch er den tödlichen Sog fühlte.

Zwischen den Menschen ganz vorn erblickte er Carminia!

Sie war mitten im Gedränge und wurde zu Boden geschubst.

Björn kämpfte sich nach vorn.

Er wußte selbst nicht, woher all die Fremden mit einem Mal gekommen waren. Offenbar aus sämtlichen Richtungen waren sie herbeigeeilt. Der Tempel schien weit und breit der einzige Zufluchtsort zu sein.

Zu ihm strebten sie und suchten hier Schutz wie vor einem Unwetter. Damit war die schwarze Kraft auch am ehesten vergleichbar.

Da bewegten sich die mächtigen Tore des Tempels.

Lautlos und kraftvoll schlossen sie sich und schaufelten noch einige Flüchtlinge mit hinein, während andere durch die sich bewegenden Torhälften auf die Seite geworfen wurden.

Die Schreie wuchsen ins Gigantische.

»Carminia!« Hellmarks verzweifelter Ruf wurde geschluckt vom Lärm, der ringsum herrschte.

Der Ruf konnte die geliebte Frau, die in einen Traumkosmos geraten war, nicht erreichen.

Er erfuhr auch nicht, was aus Carminia wurde, befand sie sich schon im Innern des Tempels? War sie mit der letzten Welle der Fliehenden hineingespült worden – oder lag sie in dem sich bewegenden Knäuel aus Menschenleibern auf dem Boden?

Er selbst war noch zu weit vom Eingang entfernt.

Der laue Wind wurde zum Sog, packte Hellmark und riß ihn in sich hinein.

Undurchdringliche Schwärze umgab ihn und löschte alle Sinneseindrücke.

*

Mario Santelli hatte das Gefühl, der Boden würde ihm unter den Füßen weggerissen.

Trotz der Überraschung handelte der Italiener.

Er faßte in die Innentasche seines Jacketts, holte den handlichen Revolver heraus und richtete ihn auf den Mann vor sich.

»Keine Dummheiten, Myers!« stieß Santelli scharf hervor.

Ein erstickter Aufschrei antwortete ihm.

»Mario! Was tust du da?«

Wieder zuckte der Italiener zusammen. Er schluckte und schüttelte sich, als würde er aus einem Traum erwachen.

»C-l-a-r-i-s-s-a?« entrann es seinen Lippen.

Er preßte die Augen zusammen und öffnete sie wieder.

»Was ist los mit dir, Mario? Warum bedrohst du mich mit dem Revolver? Ich… habe meinen Fehler doch eingesehen und brauche deine Hilfe.«

Da, wo Santelli eben noch eindeutig Ronald Myers zu sehen glaubte, stand die schöne Tänzerin.

Sie trug ein hauchdünnes Neglige, darunter zarte Spitzenwäsche. Das Neglige klaffte auf.

»Entschuldige…« Santelli wirkte erschrocken und blickte verwirrt auf den Revolver in seiner Hand. »Gewohnheit«, sagte er dann und schüttelte die Zweifel ab wie einen Regenguß, den er abbekommen hatte. »Einen Moment habe ich wirklich geglaubt, du würdest mich bedrohen. Da wollte ich dir zuvorkommen…«

Die Augen der attraktiven, langbeinigen Australierin verengten sich zu schmalen Schlitzen.

»Da war etwas anderes, Mario«, sagte sie. »Du hast – mich gar nicht richtig wahrgenommen… deine Reaktion… war anders… was, Mario, hast du wirklich gesehen? Sag' die Wahrheit! Nur die kann uns noch weiterhelfen. Auch ich habe dir etwas zu sagen, das diesen Myers betrifft. Er… ist ein Teufel in Menschengestalt… er kann töten, ohne eine Waffe zu benutzen. Bis gestern habe ich an so etwas nicht geglaubt… Immer wieder habe ich über außersinnliche Phänomene in Illustrierten und Magazinen gelesen. So etwas liest sich gut. Aber für mich waren das bisher nichts anderes als Sensationsberichte, um das Publikum für den Kauf dieses oder jenes Blattes zu interessieren.

Seit gestern… weiß ich, daß…«

Plötzlich versagte ihre Stimme. Ungeachtet des Revolvers, den Santelli noch immer in der Rechten hielt, ließ sie sich in seine Arme fallen und begann zu schluchzen.

Da ließ er die Waffe sinken, legte seinen Arm um ihre Schultern und zog sie an sich.

»Es ist… schrecklich, alles, was ich erlebt habe… Ich kann nicht mehr hier bleiben, Mario… er hat Macht über Leben und Tod… er tut es mit den Fingern… und braucht die Person, die er töten will, dabei nur anzusehen… Wenn er Daumen und Zeigefinger zusammenbringt, bricht derjenige, den er töten will auch zusammen…«

Sie berichtete stockend, atmete schnell und flach.

»Ich… kann die Show heute unmöglich zu Ende… führen…, meine Nerven machen da nicht mehr mit… Ich muß 'raus aus der Stadt… weg von Ronald Myers… die Fische… die Fliege…«

»Was redest du da, Clarissa?« fiel er ihr ins Wort.

»Ich werf alles durcheinander, ich weiß… er hat es mir demonstriert, wie er sie tötet… er denkt sie sich tot… So ist auch Rocco ermordet worden!«

»Ich habe seine Leiche gesehen. Wie hat er sie weggeschafft? Wohin hat er sie gebracht?«

»Sie liegt noch im Keller seines Hauses…« Die Tänzerin sah ihn an. »Ich kann verstehen, daß du zornig auf mich bist… mich töten wolltest.«

»Ich wollte nicht dich töten, Clarissa… Was du mir da gesagt hast, hört sich alles sehr phantastisch an.«

»Es ist die volle Wahrheit!«

»Ich glaube dir sogar, denn als ich eintrat, hatte ich selbst ein seltsames Erlebnis.«

»Ich habe es dir angemerkt!«

Er nagte an seiner Unterlippe. »Einen Moment habe ich nicht dich hinter der Wand hervortreten sehen, sondern Myers…«

Sie nickte. »Er kann hexen… er kann es wirklich. Auch dich hat er schon im Griff.«

»Davon bin ich noch nicht überzeugt. Vielleicht fängt er gerade an, mir Steine in den Weg zu legen. Er kann Halluzinationen und Visionen bewirken… Ich geh' mal davon aus, daß er wirklich dahintersteckt, und mir meine lädierten Nerven nicht einen bösen Streich gespielt haben.«

Das Gespräch verlief anders, als Santelli und Clarissa sich gedacht hatten.

Es kam zu keinen Vorwürfen, keiner großen Szene.

Die Erlebnisse, die sie beide mit dem Neuen in ihrem Leben hatten, mußten sie erst verdauen.

Clarissa machte einen Vorschlag.

Sie wollte sich nichts anmerken lassen und auch ihren zweiten Auftritt – gegen dreiundzwanzig Uhr – noch abschließen. Danach bis Mitternacht hatte sie dann eine Stunde Zeit. In dieser wollte sie verschwinden, und Mario Santelli sollte ihr dabei helfen.

»Laß uns nach Rom fliegen oder nach Neapel«, sagte sie aufgeregt. »Dort sucht er uns bestimmt nicht.«

»Vielleicht erst recht«, sinnierte Santelli. »Ich habe einflußreiche Freunde. Bei einem von ihnen könnte ich dich verstecken, bis die Gefahr vorbei ist.«

»Du willst Myers aus dem Weg räumen?«

»Unter diesen Umständen bleibt keine andere Wahl. Einen Satan schickt man dorthin, wohin er gehört. Nämlich in die Hölle!«

*

Sie sah ihn aus ihren großen Augen an.

»Er hat Macht über die Menschen«, flüsterte sie. »Wenn er merkt, was du vorhast, bleibst du auf der Strecke. Denke an Rocco, er hatte keine. Chance…«

»Ich hatte für die heutige Nacht schon einen Plan. Ich werde ihn – ein wenig verändert – auch ausführen. Wir werden Myers keine Gelegenheit geben, erst aktiv zu werden. Ich hatte geglaubt, ihn fertig zu machen, wenn meine drei Freunde ihn sich vorknöpfen. Durch deine Warnung ist da einiges anders geworden. Aber es gibt keine Situation, für die Mario Santelli nicht das richtige Rezept hätte. Ich habe viele Freunde. Einer hat jahrelang in Südamerika unter Indianern gelebt. Jetzt ist er Inhaber eines Pharma-Versand. Er vertreibt allerlei Tees, Kräuter und Tropfen aus aller Welt. Er versteht eine Menge von indianischen Pfeilgiften. Das ist natürlich für seinen normalen Kundenstamm nicht interessant, aber für mich. Curare zum Beispiel wirkt augenblicklich, sobald es in die Blutbahn eines Menschen

kommt. Ich glaube, daß Manuel der richtige Mann ist, um Myers kampfunfähig zu machen. Ehe er merkt, was los ist, ist er schon hinüber… Laß' mich mal telefonieren.«

Er ging an Clarissa vorbei, auf deren Schminktisch ein Telefon stand, und wählte eine Nummer.

Schon nach dem zweiten Rufzeichen meldete sich am anderen Ende der Strippe jemand.

Santelli redete ohne Atem zu holen auf ihn ein, schnell und in italienischer Sprache. Davon verstand die Tänzerin nur ein paar Brocken.

Mario bat Manuel in den Horse-Club.

Mit einem präparierten kleinen Pfeil…

*

»Glaubst du, daß alles gut geht?« Clarissa hatte nach wie vor Bedenken, und man merkte ihr die Angst an, unter der sie stand.

»Ja.«

»Was wird mit dir? Wirst du mich wegbringen, Mario?«

»Wenn du es möchtest – selbstverständlich.«

Sie kamen überein, daß unmittelbar nach ihrem zweiten Auftritt die Sache ablaufen sollte.

Clarissa hatte ihren Koffer mit dem Notwendigsten gepackt und unter der Couch in der Garderobe bereitstehen.

Santelli vereinbarte einen Treffpunkt, an dem er um Mitternacht sein wollte. Einen weiteren Freund wollte er für diese Nacht einspannen.

Clarissa sollte sofort nach Ende ihres zweiten Auftritts mit dem Wagen zum Flughafen Gatwick fahren.

Santelli beschrieb ihr genau die Stelle auf dem Parkplatz, wo sie auf ihn warten sollte.

»Ich bin bis Mitternacht da, das verspreche ich dir. Wir fliegen mit der Privatmaschine eines Freundes zunächst nach Brighton. Wie es von dort aus morgen früh dann weitergeht, lasse ich dich wissen, wenn wir mehr über Myers erfahren haben, und du sicher sein kannst, daß er dir nicht mehr über den Weg läuft…«

Zehn Minuten später tauchte Santelli wieder am Tisch bei seinen Freunden auf. Die Stimmung im Zuschauerraum war bestens, die Show lief wie am Schnürchen, und die Besucher des ›Horse-Clubs‹ waren mit dem Dargebotenen zufrieden.

Während der Show wechselten die Gäste an der Bar. Viele wollten sich einen Dring – von der attraktiven Antonia persönlich serviert – nicht entgehen lassen.

So fiel es nicht auf, daß im Halbdunkeln und bei dem Betrieb

plötzlich ein dunkelhaariger, gut gekleideter Mann auftauchte, der den ganzen Abend noch nicht im Club war.

Santelli, der während der letzten zwanzig Minuten den Eingang nicht mehr aus den Augen gelassen hatte, atmete unmerklich auf.

»Es geht los, Jungs. Manuel ist gekommen. Ihr drei kommt mit mir zur Bar. Wenn Myers umkippt, kümmern wir uns um ihn. Als helfender Samariter…«

Sie grinsten und bahnten sich einen Weg durch die Tischreihen.

Myers sah sie kommen und grinste ebenfalls.

Er prostete den vieren zu, besonders Santelli, und faßte diesen ins Auge, als wollte er ihm sagen: mach keinen Quatsch, mein Freund, denk' an die letzte Nacht… Laß dir Rocco ein Beispiel sein!

Den Neuen an der Bar beachteten Santelli und seine Leute nicht. Der Italiener wollte ›Myers‹ vorzeitig keinen Hinweis auf seinen Helfershelfer geben. Und Manuel, der telefonisch eingeweiht war, spielte seine Rolle ebenfalls gut.

Der falsche Myers, dem ein Dämon beim Körpertausch geholfen hatte, wirkte amüsiert, machte ein paar zweideutige Bemerkungen und ließ den Italiener und seine Begleiter ganz deutlich spüren, daß er sich auf der Gewinnerseite sah.

»Ich freu' mich schon auf Clarissas zweiten Auftritt«, meinte er zu Santelli und tat so, als gäbe es keinerlei Probleme zwischen ihnen. »Ich nehme an, es geht Ihnen genauso wie mir… und auf falsche Gedanken, Santelli, werden Sie ja wohl nicht mehr kommen.« Als er das sagte, streiften seine Blicke die drei Begleiter des Italieners, die nicht sehr freundlich dreinblickten.

Der zuletzt gekommene Besucher, Manuel, schien von alldem nichts mitzubekommen.

In Wirklichkeit jedoch hatte er die Geste Mario Santellis längst registriert und wußte, welche Person der Italiener im Visier hatte.

›Ronald Myers‹ genoß einen weiteren Spezial-Drink, und man merkte ihm an, daß er während der letzten beiden Stunden schon gehörig zugelangt hatte.

Der geschluckte Alkohol hatte seineSprechweise verändert und auch die Sicherheit seiner Bewegungen.

›Myers‹ wirkte dennoch aufmerksam, gerade was Santelli und seine Leute betraf – und einmal deutete er mit seinen beiden Fingern an, was er vorhatte, würde Santelli mit einem Trick versuchen, ihn auszuschalten.

Der Trick war bereits im Gange.

Und ›Ronald Myers‹ merkte nichts davon.

Manuel saß an der Schmalseite der Bar und hantierte an seiner langen Zigarettenspitze, in die er einen dünnen Zigarillo steckte und ihn genüßlich anzündete.

›Myers‹ saß so, daß er dem Mann mit der Zigarettenspitze den Nacken zudrehte.

Die Ausgangsposition für Santellis Mitwisser war günstig.

Gleich hinter dem Mundstück befand sich der winzige Druckknopf. Die Spitze wies genau auf ›Myers‹ Nacken.

Ein kurzer Druck auf den Kopf erfolgte.

Der winzige Pfeil, der unter der präparierten Zigarettenspitze eingelegt war, wurde von der Feder abgeschossen.

Bei der geringen Entfernung waren Kraft und Zielsicherheit enorm.

›Myers‹ zuckte zusammen. Seine Rechte fuhr nach oben, er öffnete den Mund und wollte etwas sagen…

Da wirkte das Curare schon.

Mitten in der Bewegung erstarrte der Mann. Mund und Augen blieben offen.

Santellis Gorillas reagierten sofort.

Fabrio war ihm am nächsten.

»Jetzt ist ihm schlecht geworden«, bemerkte er halblaut und griff auch schon zu.

Ehe ›Ronald Myers‹ vom Stuhl kippen konnte, packte Fabrio mit harter Hand zu und hinderte ihn daran.

Der von dem winzigen, mit Curare präparierten Pfeil Getroffene war völlig gelähmt.

Manuel hatte Santellis Wunsch voll entsprochen und die Dosis höher gewählt, als seiner Meinung nach nötig gewesen war.

Das von den Italienern eingefädelte Spiel klappte wie am Schnürchen.

Die Bardame wirkte zwar erschrocken, aber Santelli beruhigte sie schnell wieder.

»Kein Grund zur Besorgnis, Antonia. Wer zuviel und zu schnell trinkt, dem kann so etwas passieren.«

»Aber soviel hatte er nicht, Mario! Ron hatte noch lange nicht sein Quantum erreicht. Ob wir nicht doch besser einen Arzt…«

»Ich kümmere mich um ihn. Keinen unnötigen Aufruhr, Antonia! Vergraul’ den Leuten hier im Raum das Vergnügen nicht…«

Nur die unmittelbar Beteiligten waren auf das Ereignis aufmerksam geworden und wollten Hilfe leisten.

Auch der Südamerika-Reisende Manuel.

»Gut gemacht, alter Junge«, wisperte Santelli im Vorübergehen unauffällig. »Du hast uns da eine harte Nuß geknackt. Ich meldete mich morgen bei dir und berichte ausführlich.«

Der Mann, der Ronald Myers’ Leben angenommen hatte, wurde durch einen Hinterausgang weggebracht.

Wer es merkte, waren Dick Lorington und der echte Ronald Myers in der Gestalt Marvin Cooners. Sie hatten den ganzen Abend mehr die

Bar beobachtet als die Bühne.

»Ich hab's geahnt«, knurrte Lorington und versetzte seinem fremd aussehenden Freund einen Schlag auf die Schulter. »Santelli ist uns auf den Leim gegangen. Er wird sich diesen ›Myers‹ jetzt vorknöpfen – und dann bleibt abzuwarten, ob der andere noch lange wünscht, seine Rolle als Ronald Myers fortzusetzen, Ron… Es ist nicht gut, Santelli zum Feind zu haben. Er kann einem anderen das Leben zur Hölle machen. Und diesmal ist der falsche Myers an der Reihe.«

Lorington war aufgeregt.

Er löste sich aus dem halbdunklen Separee. Sein Freund schloß sich ihm an.

»Mich interessiert, was sie mit ihm machen«, murmelte Lorington und benutzte ebenfalls den Hinterausgang, der auf den Parkplatz hinter dem Haus führte, wo viele Autos standen.

Die Zufahrt zum Platz bildete ein Torbogen, der direkt auf die Carnaby-Street mündete.

Ein Wagen sprang an.

Santellis Bentley.

Er saß hinter dem Steuer, neben ihm einer seiner Begleiter. Auf dem Rücksitz die beiden Männer, die mit ihm gekommen waren. Sie hatten den offensichtlich gelähmten falschen Myers zwischen sich genommen.

Der Wagen rollte auf die Straße, und zehn Sekunden später folgte Loringtons Fahrzeug.

»Ich will wissen, was sie mit ihm machen«, sagte der kräftige Mann erregt. »Ich glaube, Ron, wir werden heute nacht noch eine Menge Spaß haben.«

*

Das also war der Tod!

Erst die Dunkelheit, dann das helle Licht, das so grell war, daß er meinte, es nicht lange ertragen zu können.

Das Bewußtsein, eben noch erloschen, erwachte zu neuem Leben.

Und dann war auch die Helligkeit abgestuft.

Seine ersten Gedanken waren: wo befanden sich die anderen, die ebenfalls in den fressenden Schatten geraten waren?

Keine Spur von den Fremden.

Sie waren verschwunden.

Unendliche Stille umgab ihn. Er empfand sie fast als angenehm, auch die Umgebung, nachdem er sie sehen konnte.

Er hatte das Gefühl, nach der Schwärze und plötzlichen Enge in eine Weite und Helligkeit zu treten, die er nur als ›paradiesisch‹ bezeichnen konnte.

Tausende von Spiegelflächen umgaben ihn.

Er befand sich inmitten eines Meeres von geschliffenen Kristallen.

Der Boden war Kristall.

Der Himmel rings um ihn und über unterschied sich ebenfalls nicht vom Boden.

Aus ihm wuchsen riesige Trauben, die aus geschliffenen Kristallen bestanden.

Auch dies hier war ein Tempel.

Ein Ort des Friedens und der Zurückgezogenheit.

Aber – konnte er sich auf diesen Eindruck verlassen?

Schließlich waren Hunderte von Fremden mit ihm von dem Schatten aufgenommen worden.

Sie – waren eins geworden mit den Kristallen dieser Halle.

Niemand sagte es ihm, es gab keinen Hinweis darauf – er wußte es einfach…

Die Bilder der Gewißheit stiegen in ihm auf.

Und Bilder zeigten sich in den geschliffenen Kristallen, die wie groteske Felsen und andere unbeschreibliche Gebilde aus dem hellen, lichtüberfluteten Boden wuchsen.

Hellmark kniete nieder. Er hatte das ›Schwert des Toten Gottes‹ auch in diesem Traumland bei sich.

Ohne besondere Anstrengungen stieß er die Spitze des Schwertes neben sich in den Boden und nahm dann mit beiden Händen einen Kristall von der Erde auf, der lose lag.

In ihm spiegelte es sich.

Dreidimensional wuchs ein Bild hervor. Es war umrahmt von grünen Schlieren und diffusen Schleiern. Eine grüne Wildnis…

In der Reihe davor waren die Umrisse von Hütten.

Das Dschungeldorf!

Er sah den Platz, auf dem die grüne’ Priesterin stand.

Ihr ausdrucksstarkes Gesicht kam ihm nahe und wuchs aus dem Kristall.

Ich träume, sagten seine Gedanken.

»Nein!« erwiderte da die Stimme der grünen Priesterin. »Du bist wirklich hier… dies ist deine Aufgabe, erinnerst du dich denn nicht?«

Er vernahm die Stimme aus ihrem Mund und sah, wie Vunar die sanft geschwungenen, grünen Lippen bewegte.

Hatte er nicht eine andere Aufgabe?

Er wußte es nicht mehr. Aber das Gefühl, etwas vergessen zu haben, kam in ihm auf.

»Bringe mich zum Jenseitsvorhang… Nur wenn ich selbst die Grenze überwinde, wird der Bann gebrochen. Aus eigener Kraft kann ich es nicht. Der Zauber der bösen Dämonensinne hält mich an diesen Ort gefangen. Nimm dein Schwert und zerschlage den Stumpf, auf

dem Vunar ihr Leben verbringt.«

Er hörte nur noch ihre Stimme und sah nur noch ihr Gesicht.

Da tat er, was sie von ihm erbat.

Es war, als würde die ganze Atmosphäre in dieser unübersehbaren, riesigen Halle ihn unterstützen, zum Teil seines Bewußtseins.

Ein einziger Schnitt und er durchtrennte den dicken Stengel unmittelbar über der staubigen, trockenen Erdoberfläche.

Die grüne Priesterin streckte ihm die Arme entgegen, stand sonst aber noch immer unbeweglich auf dem Platz, der seit dem Dämonensieg über ihr Volk zu einem unentrinnbaren Ort für sie geworden war.

Björn Hellmark handelte ohne zu überlegen.

Aus dem Kristall – war die grüne Priesterin geworden. Er sah und fühlte sie. Er trug sie auf seinen starken Armen und fand sich im nächsten Moment am Ufer des Seitenarms des Skorokka wieder, der still wie ein See hinter dem Dorfrand stand.

Björn stieß mit dem Fuß an ein Floß und sprang darauf.

Sofort glitt es über die Wasseroberfläche.

Raum und Zeit sind im Traum aufgelöst.

Auch jetzt kam es ihm wieder so vor, als hätten sie keinerlei Bedeutung für ihn.

Hatte er einmal, zehnmal oder hundertmal geatmet, seitdem er das Dorf mit der grünen Priesterin verlassen hatte?

Das Floß jagte gegen die Strömung und wurde in den dunklen, niedrigen Tunnel getrieben, dann wieder in die schäumende Gischt eines wildbewegten Meeres. Ein neuer Tunnel, in dem es gespenstisch glomm, lag vor ihm.

Die Strömung hörte abrupt auf.

Das Floß lag sofort still wie ein Segelschiff in einem Sargassomeer. Nichts mehr bewegte sich.

Da glitt aus dem Dunkeln der Nachen mit dem Skelett-Fährmann heran.

Wortlos wechselten die Ankömmlinge über.

Der Fährmann stieß seinen dunklen Stab machtvoll ins Wasser und trieb den Nachen der Grenze des Totenlandes entgegen.

Alles war so unwirklich und ereignete sich mit traumhafter Schnelligkeit und Lautlosigkeit, die er nicht begriff.

Da waren die glühenden Totenschädel, die von den kräftigen Händen aus dem dunklen Wasser gestemmt wurden.

Sicher glitt der Nachen des Fährmanns an ihnen vorbei, ohne auch nur einen zu berühren.

Schwarzgold war der seltsame Vorhang, wie das kunstvolle Gebilde eines Spinnennetzes gewirkt.

Der Nachen legte an, und Hellmark konnte mit der grünen

Priesterin auf dem Arm festen Boden beschreiten.

Er berührte mit Vunar die Trennwand.

Lautlos zerschmolz das Gewebe an der Stelle, als würde ein unsichtbares Schweißgerät es zerstören.

In dem Moment, als Vunar mit dem schwarzgoldenen Netz in Berührung kam, geschah etwas Eigenartiges. Die Priesterin reckte ihre geschmeidigen nackten Arme weit durch den Vorhang, und Spannung kam in ihren Körper.

Ehe Björn sich's versah, löste sie sich von seinem Arm.

Instinktiv wollte er sie festhalten, weil er glaubte, sie würde den Halt verlieren.

Aber da war es auch schon geschehen.

Er hielt nur noch eine leere Hülle in der Hand.

Geschmeidig wie eine Schlange war Vunar von seinen Armen geglitten.

Lautlos wehten die grünen, vertrockneten Streifen zu Boden.

Vunar hatte sich enthäutet wie eine Schlange. Deshalb stand sie vor ihm mit einem dünnen, tüllartigen Gewand, das ihren wohlgeformten Körper kaum bedeckte.

Aus dem Wesen halb Pflanze, halb Mensch – war eine normale Frau geworden.

Der Bann war gelöst!

Was der Dämonenfluch nicht berücksichtigte hatte, war die Tatsache, daß es mal jemand geben könnte, der die grüne Priesterin in das Totenland brachte.

Sie nickte ihm stumm zu, um ihre schönen Lippen spielte ein glückliches, zufriedenes Lächeln.

Dann wandte sie sich um, schritt in die fahle, totenstille Landschaft, hinein ins Jenseits, um sich den Geistern ihres Volkes zu erkennen zu geben, die hier jederzeit von Dämonen beeinflußt und geformt werden konnten.

Hellmark wollte sich dem Gang ins Totenland anschließen.

Ein Gefühl aber hielt ihn davon ab.

Und ein Bild…

Er sah vor sich eine Szene, die ihm zeigte, daß er sich gar nicht im Totenland befand, daß dies alles nur Einbildung war.

Eine öde Felslandschaft lag vor ihm.

Auf ihn zu bewegte sich ein grüner, kriechender Drache, der von einer außergewöhnlich schönen Frau geritten wurde.

Diese Frau war ihm nicht unbekannt.

Es handelte sich um – Kaithal, die Seherin.

Ihr rotes Kleid leuchtete aus dem Halbdunkeln, ihre braune, samtene Haut schimmerte, und das lange schwarze Haar rahmte ihr edel geschnittenes Gesicht wie ein schönes, seltenes Gemälde.

Hinter Kaithal erhob sich eine groteske Burg, die aus einem malerischen, kantigen Turm bestand. Einzelne Fenster waren beleuchtet, als würde dort jemand wohnen.

»Traum und Wirklichkeit«, hörte Björn nach einer ihm endlos scheinenden Spanne mal wieder eine menschliche Stimme. »Wenn du sie nicht mehr voneinander trennen kannst, bist zu verloren… v-e-r-l-o-r-e-n…« hallte es wie ein Echo aus dem Totenland, schallte es vom dunklen Wasser zwischen den gespenstisch glimmenden Totenschädeln her und wisperte es aus Kaithals Mund. »Besinne dich…«

Besinnen? Worauf?

Was hatten Traum und Wirklichkeit miteinander zu tun? .

Er ging auf die Drachenreiterin zu, die ihm beide Hände entgegenstreckte.

Dies war seine Wirklichkeit.

*

Aber es gab noch eine.

Sie lag auf einer anderen Ebene.

Im Dschungeldorf.

Aber diese Wirklichkeit nahm er nicht wahr, weil seine Sinne dafür erloschen waren.

So erkannte er auch nicht die tödliche Gefahr.

Sie kam unaufhaltsam aus dem Dschungel.

Mehrere Lianen waren zu gespenstischem Leben erwacht, Lianen, in denen Dämonengeist steckte.

Und jene beiden Menschen dort auf dem Boden, deren Geist sich im Labyrinth eines Traumfeldes verirrt hatten, waren ahnungslos.

Wie grüne Schlangen wuchsen die Dämonenpflanzen heran. Die Kette, die sie inzwischen gebildet hatten, wurde immer länger, und ihr Wachstum beschleunigte sich.

Dicke, fleischige Stengel krochen über Carminia Brados Beine und umschlangen sie. Abzweigende Lianen faßten nach ihren Armen, wucherten über ihre Brust und sprossen ihrem Hals entgegen.

Sie umschlangen die Kehle der Brasilianerin.

Björn Hellmark wurde nur wenig später direkt angegriffen, ebenfalls ohne es zu merken.

Er wurde von den dämonischen Pflanzen umschlungen.

Eine dicke Liane näherte sich von seinem Kopf her, kroch daran vorbei und legte sich dann über seinen Hals.

Die Dämonenpflanze wuchs unter seinem Nacken weiter und zog sich dann zusammen, als würde eine unsichtbare Hand die Schlinge zuziehen.

Die Lianen überdeckten beide Körper, und es gab nichts, das sie hätte aufhalten können.

Die dämonischen Geister in den besetzten Pflanzen brauchten nicht mal das ›Schwert des Toten Gottes‹ zu fürchten, um das sie normalerweise einen großen Bogen gemacht hätten.

Das legendäre Schwert befand sich nicht mehr in Hellmarks Hand.

Als er schlafend zu Boden gegangen war, hielt er es noch umklammert – jetzt war es auf rätselhafte Weise verschwunden.

Und so nahm das Schicksal seinen Lauf…

*

Es nahm seinen Lauf auch an einem anderen Ort und in einer anderen Zeit.

Ein stillgelegtes Fabrikgelände im dunklen Hafenviertel war Mario Santellis Ziel.

Der Italiener war entschlossen, in dieser Nacht mit einem Menschen abzurechnen, der nach allem, was er inzwischen über ihn gehört hatte, kein Mensch mehr war.

»Die Zeit, Myers, daß du Angst verbreiten konntest, ist vorbei«, knurrte der Italiener, während er am Steuer saß und einen Blick in den Innenspiegel warf. »Hexenkunst ist etwas, das mich schon immer faszinierte. Ich möchte gern wissen, wie du dazu gekommen bist. Aber wenn ich dir die Möglichkeit gebe, dich mit mir zu unterhalten, kann es für uns schon zu spät sein. Ich gehe nicht gern ein unnötiges Risiko ein. Rocco ist ein warnendes Beispiel. Du siehst, ich habe gelernt. Und ich werde noch mehr von dir lernen, auch wenn es dich nicht mehr gibt, Myers… Noch heute nacht werde ich in aller Ruhe deine Villa durchstöbern und herausfinden, was das für ein Geheimnis ist, das du entdeckt hast. Du wirst doch sicher Aufzeichnungen über deine Versuche angefertigt haben, nicht wahr?«

Aus dem maskenhaft wirkenden Gesicht und den bewegungslos starrenden Augen war nicht abzulesen, ob der durch Curare gelähmte Mann überhaupt etwas mitbekam.

Teilnahmslos hockte er zwischen seinen Bewachern und atmete kaum noch. Auch das Atmungszentrum war beeinträchtigt.

»Clarissa«, fuhr Santelli triumphierend fort, »hat sich übrigens entschlossen, von London fortzugehen. Ich treffe sie nachher auf dem Parkplatz vor dem Gatwick Airport. Wenn es dich nicht mehr gibt, Myers, wird ihre Flucht weg von London möglicherweise gar nicht mehr nötig sein. Das erspart uns unter Umständen eine Menge Aufregung und Arbeit.«

Er unterbrach sich und wandte sich dann an seinen Beifahrer. »Der Wagen ist immer noch hinter uns, Fabrio. Er folgt uns seit unserer

Abfahrt vom Club. Ich fahre hinter die Halle, und du steigst aus. Danach begeben wir uns auf den Innenhof des alten Fabrikgeländes. Wer immer uns gefolgt ist, behalte ihn im Auge und kümmere dich um ihn… Möchte wissen, wer da so neugierig ist.«

»Ich mache das schon, Mario«, sagte der Italiener an seiner Seite.

Santelli ließ den Bentley ausrollen. Fabrio huschte wie ein Schatten aus dem Wagen und lief an dem baufälligen, langgestreckten Gebäude entlang, während Santelli den Wagen wieder anfahren ließ.

Fabrio verbarg sich in einer Türnische, während der Bentley auf der anderen Seite der Wand verschwand.

Santelli steuerte den Wagen auf den riesigen Innenhof, wo Kistenstapel verwitterten, rostige Tonnen und allerlei Unrat herumlag.

Gras, Moos und Unkraut wuchs auf dem morschen Gemäuer. Die ehemalige Fabrikhalle hatte kein Dach mehr, sämtliche Fenster waren zerbrochen, die Türen entfernt.

Kaum stand der Wagen, wurde der gelähmte Myers ins Freie gezerrt.

Er konnte auf eigenen Beinen nicht stehen und sackte in die Knie, sobald man ihn losließ.

Santelli gab seinen Begleitern zu verstehen, in der Dunkelheit zwischen den hohen Mauern sich still zu verhalten.

Er lauschte auf das Motorgeräusch in der Dunkelheit der menschenleeren Hafengegend.

Sein Verfolger hatte die Scheinwerfer gelöscht, um sich durch das Licht nicht zu verraten.

»Anfänger«, knurrte Santelli. »Dabei wissen wir schon seit unserer Abfahrt, daß ihr hinter uns her seid.«

Hatte Ronald Myers Freunde, von denen er bisher nichts wußte? Oder hatte Myers sich aufgrund seiner Zauberkünste in der Zwischenzeit noch mehr Feinde geschaffen?

Das Motorengeräusch in der Dunkelheit erstarb, dafür war gleich darauf zu hören, daß Autotüren leise klappten.

Nun war Fabrio an der Reihe.

Es blieb alles still, und Santelli kehrte zu den anderen zurück.

»Machen wir kein großes Palaver, Myers«, sagte Santelli kurzentschlossen, fingerte seinen Revolver aus dem Jackett und schraubte gemächlich einen Schalldämpfer auf. »Normalerweise lasse ich solche Sachen erledigen. Aber bei dir will ich mir persönlich Gewißheit verschaffen, daß auch alles geklappt hat. Deine Leiche werden wir hier verscharren, Myers. Auf diesem Gelände wird dich keiner suchen…«

Dann vernahm er die leisen Schritte, die sich näherten.

»Ich bin’s…« ertönte die Stimme des Mannes aus dem Dunkeln, noch ehe er im Tor auftauchte.

Fabrio trieb zwei Männer vor sich her, die betroffen auf die Szene starrten, die sich ihnen bot.

»Mister Lorington und einer, den ich nicht kenne… sieh mal an«, sagte Santelli verwundert, ohne sich die Mühe zu machen, seine Waffe zu verbergen.

»Sicher habt ihr beide eine gute Erklärung dafür, daß ihr uns nachspioniert habt. Daß euch die Erfahrung im Verfolgen fehlt, wurde mir schon zwei Minuten nach meiner Abfahrt klar. Also, 'raus mit der Sprache!«

Santelli konzentrierte sich ganz auf Dick Lorington, den er aus dem Club kannte und den Fremden, der behauptete, Marvin Cooner zu heißen – dieser aber nicht zu sein.

Der echte Myers überwand den Schrecken schneller als sein Begleiter Lorington.

Stockend berichtete er von dem, was sich in seiner Villa abgespielt hatte, daß er eigentlich Myers war und nicht der andere, der es von sich behauptete.

»Ich kann Sie in dem, was Sie vorhaben, Santelli, nur unterstützen«, stieß Marvin Cooner alias Ronald Myers hervor. »Erledigen Sie ihn… er ist kein Mensch, er ist – ein Hexer! Einer, der einem anderen den Körper stehlen kann – steht mit dem Satan im Bund…«

Santelli schüttelte sich leicht. »Ich höre immer komischere Dinge«, murmelte er nachdenklich.

»Sieht ja fast beinahe so aus, daß ich zum Wohltäter werde, wenn ich diesen Kerl beseitige. Vielleicht hat er nur Menschengestalt angenommen, und in Wirklichkeit verbirgt sich hinter der Maske ein wahres Monster…«

Mario Santelli hatte schon viel erlebt, aber was ihm jetzt begegnete, das überstieg sein Begreifen.

Lorington und Cooner, der von sich behauptete, in Wirklichkeit der echte Ronald Myers zu sein, stellten keine Gefahr für ihn dar, waren weder bewaffnet noch Gegner, die er zu fürchten hatte. Schon die Naivität, mit der sie sich auf seine Fährte gesetzt hatten, bewies ihm, daß sie keinerlei Ahnung von dem hatten, was hier gespielt wurde.

Aber alles, was er durch diesen falschen Cooner erfahren hatte, war der Nachprüfung wert.

»Ihr habt in eurer Dummheit einen Schritt getan, der euch zu Zeugen und Mitwissern macht«, sagte er hart. »Ich könnte euch abservieren lassen, und ihr würdet ebenso verschwinden wie dieser ›Myers‹, von dem ihr behauptet, daß er es nicht ist. Euer Tod hätte für mich nur einen Sinn, wenn ihr nicht dicht halten werdet. Wenn ihr vergeßt, was ihr heute nacht hier erlebt, dann braucht ihr nichts zu befürchten…«

Der echte Myers ballte die Fäuste. »Geben Sie mir Ihre Kanone, Santelli, und ich knalle ihn selbst nieder!«

Es klang überzeugend.

Der Italiener kehrte wieder zu der Stelle zurück, wo seine beiden Begleiter noch immer den bewegungsunfähigen falschen Myers in ihrer Mitte hielten.

Ohne durch ihren Bewacher Fabrio aufgefordert zu werden, schlossen Dick Lorington und ›Marvin Cooner‹ auf, um sich die Hinrichtung des mit dem Teufel im Bund stehenden Mannes nicht entgehen zu lassen.

Sie standen ihm alle gegenüber.

In den dunklen, weitaufgerissenen Augen des Mannes, der Ronald Myers' Körper hatte, spiegelten sich keinerlei Regungen. Weder Angst, noch Ratlosigkeit, noch Hilflosigkeit oder Betteln um Gnade…

Sie sahen ihm in die Augen.

Keiner achtete auf die Finger seiner rechten Hand. Auf Daumen und Zeigefinger, die sich in diesem Moment blitzartig schlossen…

*

Die beiden Männer, die den vermeintlich noch immer durch Curare Gelähmten festhielten, ließen los, faßten sich an die Brust und stürzten mit dem Gesicht nach vorn.

Mario Santelli, der vor ›Myers‹ stand, spürte im gleichen Augenblick den furchtbaren Schmerz, der seine Eingeweide und seine Brust zu durchschneiden schien.

»Oh.« Santelli stöhnte. Die Hand, die den Revolver hielt, sackte nach unten; die Waffe entglitt den sich verkrampfenden Fingern.

Mit Santelli stürzte Fabrio, der letzte Italiener, der auch nicht mehr dazu kam, die Waffe abzudrücken.

Der geistige Todesbefehl des Mannes, dem ein Dämon Rha-Ta-N'mys ein furchtbares Vermächtnis hinterlassen hatte, war schneller.

Der falsche Myers stand aus eigener Kraft und bewegte sich noch etwas unsicher, ließ die beiden letzten noch lebenden Zeugen dieser Nacht aber auch dann nicht aus den Augen, als er sich schwerfällig bückte, um die Waffe mit dem Schalldämpfer aufzuheben.

»Kommt nicht auf dumme Gedanken«, sagte der falsche Ronald Myers hart. »Zwar habe ich die Wirkung des Giftes noch nicht ganz überwunden… hat ein bißchen länger gedauert, ehe mir mein Freund aus der finsteren Welt behilflich war… aber die Hauptsache ist, daß es noch rechtzeitig geklappt hat… mit euch beiden werde ich auch noch fertig…«

Lorington war weiß wie ein Leintuch.

Der echte Myers schluckte. »Mach ein Ende, Cooner!« stieß er

aufgebracht hervor.

»Warum? Ihr habt mir nichts getan. Ihr beide sollt weiterleben…« Er sagte es wie beiläufig und war sich seiner finsteren Macht, die er verkörperte, voll bewußt.

Er stellte sich hinter die beiden Italiener, die ihn die ganze Zeit über festgehalten hatten, und feuerte zweimal kurz hintereinander. Die Schüsse waren infolge des aufgesetzten Schalldämpfers nur ein leises, heiseres Fauchen.

In der Brust der beiden durch einen Herzanfall ums Leben gekommenen Männer entstand ’ ein winziges Einschußloch.

Wie gelähmt verfolgten Dick Lorington und der echte Ronald Myers in der Gestalt Marvin Cooners, daß der Unheimliche die Waffe auch auf Fabrios Herz anlegte und zum Schluß dem toten Santelli in die Hand drückte.

Ein vierter leiser Schuß fiel.

Der falsche Myers hatte die Waffe in der Hand Mario Santellis an die Schläfe des toten Pizza-Besitzers gehalten und abgedrückt.

Dann richtete er sich auf.

Teuflisch grinsend kam er näher.

»Scotland Yard wird eine harte Nuß zu knacken haben, wenn sie die Burschen hier findet. Fazit: Hier hat die Unterwelt mit sich selbst abgerechnet. Drei Männer wurden durch Santelli erschossen. Das läßt sich einwandfrei nachprüfen. Er selbst wurde dann von dem großen Unbekannten gezwungen, die Waffe gegen sich selbst zu richten und abzudrücken. Vielleicht war Santelli auch verrückt und hat freiwillig Selbstmord begangen… Nun, das alles werdet ihr in den nächsten Tagen groß in sämtlichen Londoner Zeitungen lesen. Gelöst werden – wird der Fall natürlich nie! Es sei denn – ihr würdet euch entschließen, von alldem, was hier passiert ist, Scotland Yard in Kenntnis zu setzen. Aber was dann passiert, könnt ihr euch an den zehn Fingern abzählen.«

In dem echten Myers kochte es, als er den anderen mit seiner eigenen Stimme so reden hörte.

»Warum tötest du nicht auch mich?« stieß er aufgebracht hervor. Sein Atem flog, als hätte er schwere körperliche Arbeit hinter sich.

»Du sollst als Marvin Cooner leben, Myers! Dessen Leben sollst du auskosten. Ich wollte immer mit dir tauschen. Nun habe ich die Gelegenheit. Und findest du nicht auch, daß es besser ist, als Cooner weiterzuleben als überhaupt nicht?«

Er wartete keine Antwort ab.

»Verschwindet von hier!« zischte er dann. »Die gleiche Abmachung, die Santelli mit euch getroffen hat, gilt auch in meinem Fall. Wenn auch nur ein Sterbenswörtchen über eure Lippen kommt, seht ihr euch kurz darauf das Gras von unten an.«

Lorington warf sich zuerst herum und lief zum Tor der alten Fabrik. Der echte Myers in Cooners Gestalt, folgte ihm auf dem Fuß nach.

Der Dämonische lachte hinter ihnen her, daß es schaurig durch das nächtliche Fabrikgelände hallte.

Die beiden Männer warfen keinen Blick zurück.

Zitternd und außer Atem erreichten sie den weiter vorn abgestellten Wagen, wo einer von Santellis Begleitern ihnen den Weg abgeschnitten und sie in Empfang genommen hatte.

Der Schlüssel steckte noch.

Lorington startete.

Diese Nacht war ein einziger Alptraum.

Der kräftige Geschäftsmann gab Gas und beschleunigte auf dem unbefestigten Untergrund, um so schnell wie möglich von hier wegzukommen.

Wenig später fuhren sie in vertrauten, beleuchteten Straßen, aber das Grauen saß ihnen noch immer im Nacken und stand in ihren Augen zu lesen.

Die beiden Freunde fanden sich so schnell nicht wieder in der Wirklichkeit zurecht.

Wie in Trance – weiß wie eine frisch gekalkte Wand – steuerte Lorington sein Fahrzeug durch das nächtliche London…

*

Der Mann, der Ronald Myers’ Leben übernommen hatte, sah sich nochmal in der Runde um, und sein Blick blieb gerade auf Mario Santelli etwas länger haften.

»Vielen Dank für deine aufklärenden Worte, Santelli«, sagte ›Myers‹ sarkastisch. In seinen Augen glomm ein triumphierendes Licht. »Ich habe während der Fahrt alles gehört, auch wenn ich mich noch nicht bemerkbar machen konnte… Die Wirkung des Giftes schwindet mehr und mehr. Die Zeit, Santelli, ist gekommen, daß ich dein Versprechen einlöse. Wir wollen das schöne Kind doch nicht zu lange warten lassen…«

Er ging zu dem draußen vor der Wand abgestellten Bentley des Italieners und fuhr los.

›Ronald Myers’‹ Ziel war der Parkplatz vor dem Gatwick Airport. Der vereinbarte Treffpunkt Santellis mit der Tänzerin Clarissa.

*

Was wollte Kaithal von ihm?

Einen Moment stieg Mißtrauen in ihm auf.

Die Seherin zeigte sich zwar so wie das letzte Mal, aber zum ersten Mal mit einem Drachen als Reittier.

Kaithal selbst war das personifizierte Symbol.

Was bedeutete es, wenn sie als Drachenreiterin erschien?

Er blieb stehen und ging nicht weiter.

Da erhob sich Kaithal und kam ihm entgegen.

Plötzlich berührten seine Hände die ihren.

Und die Welt wurde eine andere.

Dies war nicht mehr die felsige Region, in der der seltsame Turm mit den beleuchteten Fenstern stand.

Der Übergang erfolgte abrupt, und Hellmark fand sich sofort wieder zurecht.

Die unendlich wirkende Halle mit den geschliffenen Spiegelflächen der Kristalle!

Er stand noch an der gleichen Stelle.

Es war keine Zeit vergangen.

Das Schwert steckte noch neben ihm im gläsernen Boden, aber der Kristall, in dem er das Gesicht der grünen Priesterin und die Wildnis gesehen hatte, lag am Boden.

Die spiegelnde Fläche war erloschen.

Es blieb ihm allerdings keine Zeit, sich in diesem Moment näher mit diesem Phänomen zu befassen.

Tausend andere Kristalle schimmerten und zeigten ihm etwas.

Tausend Bewußtseinseindrücke erfüllten ihn, Eindrücke, die ihm oft bekannt vorkamen.

Er sah einen Mann, groß, bronzefarben, mit einer prächtigen Glatze.

Rani Mahay.

Der Inder lief durch hohes Steppengras, an seiner Seite sprang eine Wildkatze. Chitra, die bengalische Tigerin.

In einem anderen Kristall eine andere Szene.

Ein bleiches Gesicht, in dem zwei dunkle Augen wie Kohlen glühten, das Haar spitz und tief in die Stirn ragend.

Molochos, der Dämonenfürst…

Er lachte lautlos.

In einem dritten Kristall erblickte er eine riesige, leuchtende Gestalt, ein gigantischer Mensch, dessen Körper wie Glas war, den man durchblicken konnte in einen unendlichen Kosmos.

D'Dyll-vh'ohn-Ayy!

Das Energiewesen, mit dem ihn eine besondere Freundschaft verband, und über dessen Schicksal er nichts wußte.

Erkennen – und schon wieder anderes aufnehmen, in einer Geschwindigkeit, die nicht menschlich schien.

Die Welt des Traumes hatte ihre eigenen Gesetze.

Er sah Vertrautes und Fremdes.

Gesichter von Menschen, die er kannte, Gesichter, die er noch nie gesehen hatte.

Und doch wollten die ihm etwas sagen.

Männer und Frauen… in Büros und Geschäftshäusern… Personen, die Zirkeln und okkulten Kreisen angehörten, Gemeinschaften, die sich hinter verschlossenen Türen trafen.

Er sah seine eigenen Freunde und fremde Gesichter.

Und alles was er sah, prägte sich ihm ein.

Er wußte es nur nicht…

Ein neuer Eindruck!

Eine heftige Bewegung in einem Kristall veranlaßte ihn, sich diesem zuzuwenden.

Darin sah er die Frau, die er liebte.

Und er wußte in dem Moment, als er sie sah, wo er sie suchen mußte und sie finden würde.

Mit dieser Erkenntnis erfaßte er eine Wahrheit, die plötzlich in ihm war.

Die Bewohner der düsteren Stadt zwischen den Säulen wurden von Fall zu Fall von einer dunklen Macht angegriffen, eine Macht, die auf der eigenen Welt zu Hause war.

Alle, die vor dem schrecklichen Schatten geflohen waren, waren ihm in Wirklichkeit in die Arme gelaufen!

Das riesige Gebäude mit dem weit offen stehenden Tor wurde auf dieser Welt »Tempel der Magie« genannt.

In diesem Tempel lauerte das Grauen. Der Schatten, der durch die Straßen jagte und Bewohner der seltsamen Stadt verfolgte, wollte diese nicht einfangen, sondern sie vor dem Untergang und dem Grauen retten, das im Tempel gierig lauerte.

Und in diesen Tempel war Carminia geflüchtet!

Er wußte es, denn er sah es im Kristall, den er vom Fels ohne besondere Mühe abnehmen konnte.

Wer den »Tempel der Magie« betrat, war verloren. Für die unglücklichen Opfer gab es keine Rettung mehr.

Und er merkte, daß er im selben Moment, als ihm dies bewußt wurde, sein Blick und sein Geist in dem Kristall verschwanden, daß seine Umgebung nicht mehr dieselbe war, sondern das düstere Glosen im Innern des »Tempels der Magie«.

Was er dort sah, erfüllte ihn mit Grausen.

*

Der Tempel war die Hölle!

Entsetzensschreie hallten durch die Düsternis. Das Grauen war

fühlbar mit jeder Faser, war allgegenwärtig und löschte Leben aus.

Die Bewohner aus den Straßen, die vor dem Schatten geflohen waren, erkannten nach dem Schließen des riesigen Tores, daß sie in eine Todesfalle gelaufen waren.

Die Luft wurde abgesaugt, der Sauerstoffgehalt der Atmosphäre systematisch herabgesetzt.

Die ersten Flüchtlinge brachen zusammen.

Hunderte hämmerten verzweifelt gegen das geschlossene Tor und wollten ins Freie, als sie erkannten, wie die Dinge zusammenhingen.

Aber es gab kein Entrinnen.

Der »Tempel der Magie« war eine unentrinnbare Festung.

Die Gefangenen brachen zusammen und bildeten im Tod ein wirres Knäuel über- und nebeneinanderliegender Leichen.

Waren Seele und Geist aus den Körpern gewichen, begann bereits der Zersetzungsvorgang.

Alles lief in ungeheurem Tempo ab.

Die Kraft, die für all dies verantwortlich zu machen war, wollte dies so.

Sie war der »Gott« dieser Welt…

Eine Welt des Dualismus, eine Welt, die von einem gigantischen schwarzen Hirn beherrscht wurde.

»Das Hirn«…

Der Begriff war Hellmark neu und wurde ihm gleichzeitig vertraut.

Seit seiner Anwesenheit in diesem Kosmos des Unwirklichen, Unfaßbaren hatte sein Vermögen zu sehen, zu erkennen und aufzunehmen, zugenommen…

Er war im vorderen Tempelabschnitt und sah das »Hirn«!

Wie eine Wolke hing es unter der Decke, Millionen dunkler, denkender Zellen, gewundener Ganglien, die geistige Energie erzeugten.

Das »Hirn« dachte und handelte. Es dachte und handelte im guten wie im bösen Sinn.

Es bestimmte über Leben und Tod, das Gehirn war ein Wesen, in dessen Brust zwei Seelen miteinander kämpften. Und das Gehirn – war aus diesem Volk hervorgegangen.

Es nahm die Entwicklung jener Geschöpfe voraus, die in Millionen oder Milliarden Jahren mal an der gleichen Stelle stehen würden.

Auch die Entwicklung des Menschen war im unendlichen Kosmos vorprogrammiert.

Begonnen hatte er als formlose Protoplasma-Masse.

Aus den klobigen Urzeitgestalten hatte sich der Mensch zu seinem heutigen Aussehen entwickelt. Aber diese Entwicklung blieb nicht stehen, würde weitergehen. Der Mensch würde feingliedriger, muskelärmer, körperlich schwächer werden – mit jedem Jahrtausend

jeder Jahrmillion, die die Erde auf ihrer Bahn durch den Kosmos zurücklegte.

Jedes intelligente Leben strebte dem Geistigen zu, dies hatte zur Folge, daß der Körper immer weiter zurückgebildet und das Gehirn größer wurde.

In diesem Tempel herrschte der Geist eines solch weitentwickelten Gehirns.

Der Dualismus – Gut und Böse – wurde ausgeprägter, je intensiver und größer ein Hirn war. Mit dem größeren Volumen wuchs der Anspruch der Macht.

»Das Leben gehört mir – wie der Tod…«, raunte er aus dem düsteren Glosen. »Leben und Sterben gehören zusammen. Wo kein Leben entsteht, kann der Tod nicht sein – und umgekehrt…«

Dieses unfaßbare Geschöpf, das nur noch Hirn und sonst nichts mehr war, konnte mit seinen Gedanken geistige Gebilde in materielle umwandeln.

Es schuf die Schatten in den Straßen. Die Fliehenden, die in den Tempel gerieten, hatten sich – ohne ihr Wissen – für den Tod entschieden. Die in den Schatten versanken, aber fanden Glückseligkeit und Erfüllung. Sie gingen ein in körperloses Dasein, und das Universum wurde ihre neue Heimat. Sie wurden eins mit ihrem Kosmos.

Der Tempel war die Hölle… die Kristallhalle die Erlösung in Freiheit, nach der die Kreatur strebte.

Und beides kam aus einer Hand.

Das Gehirn war Ursache und Wirkung, war Tod und Leben…

Und es nahm sich alles Recht heraus. Diese Welt war sein Gesetz, und niemand konnte es daran hindern, es auszuüben.

Auch nicht an der Vernichtung jener beiden Psychen, die die Reise aus der Realität in diesen Kosmos angetreten hatten und einander suchten. Die Psychen Carminia Brados und Björn Hellmarks…

Das Hirn war ein Moloch.

Es bewirkte eine magische Kraft, und es mußte selbst Energie aufnehmen, um diese Kraft weiterzugeben.

Die geistige Energie, die Psyche der in den Tempel Geflohenen, war seine »Nahrung«!

Damit auch die Psychen Hellmarks und Carminia Brados…

Die Carminias schwebte leuchtend und hell aus dem Knäuel wild um sich schlagender Verlorener empor, dem Titanenhirn entgegen…

*

Zögern war tödlich!

Er hatte zuviel erkannt während der letzten Minuten, – oder waren

es gar Tage, Wochen oder Monate? – daß er entscheiden und gleichzeitig handeln konnte.

Der Aufenthalt in der Kristallhalle mit den geschliffenen Spiegelflächen hatte ihn viel gelehrt.

Er erreichte Carminia, griff nach ihr, spürte sie und schwebte wie ein Geist über den Massen, die von »ihrem Gott« zum Sterben verurteilt worden waren.

Die Energieflut, in die er geriet, wirbelte ihn wie ein welkes Blatt durch die Luft.

Aber er bot Widerstand und wußte, daß sein Aufenthalt im ›Tempel der Magie‹ nur von begrenzter Dauer sein würde.

Seine Sehnsucht ging woanders hin.

In den Kristalltempel!

Dort waren sie sicher, dort war ihre Heimat.

Er ließ Carminia nicht los, während die querschießende Energie über ihm zusammenschlug und ihn noch in das herrschende Hirn über Leben und Tod hineinzudrücken versuchte.

Da existierte der ›Tempel der Magie‹ nicht mehr für ihn.

Er war wieder in der Kristallhalle, vor den geschliffenen Steinen. Aber – er war nicht mehr allein.

»Gemeinsam mit dir«, ließ er sie wissen, »werde ich den Kosmos durcheilen, wird unsere Welt grenzenlos werden… wir sind zu Hause, endlich für immer. Unsere Suche – hat ein Ende…«

Er merkte nicht, daß er etwas Schlimmes sagte.

Die Prophezeiung der Seherin Kaithal, die ihn vor dem Genuß der Götterdroge gewarnt hatte, erfüllte sich.

Er wußte nichts mehr von der Welt, die hinter ihm lag.

Die Pforten nach dort waren versperrt.

Er hatte keine Gedanken mehr an das Zurück.

Er konnte Traum und Wirklichkeit nicht mehr voneinander unterscheiden.

Eine schwere Süße kam über ihn.

Er wußte sich in Carminias Nähe. Er war ohne jeden Antrieb, zufrieden mit dem Augenblick, der sich dem Ende entgegenneigte.

Auch die Kristallhalle, in der Tausende und Abertausende von Eindrücke auf ihn wirkten, konnte dem zum Schicksal werden, der sich nicht mehr aus ihrem geistigen Labyrinth zu befreien vermochte.

Wer nichts erkannte, der konnte nichts mehr bewegen.

Unmerklich hatte sein ewiger Schlaf begonnen…

Das Triumphgefühl der Dämonen in den Pflanzen war unbeschreiblich.

Der Feind lag unter ihnen!

Er rührte sich nicht und setzte sich nicht zur Wehr.

Sie nutzten die einmalige Chance, die sich ihnen, bot. Und

niemand war hier, der ihnen den Sieg streitig machen konnte…

Niemand?

Nicht bis zu diesem Moment, da das Triumphgefühl in den Dämonenpflanzen über alle Maße hinaus groß wurde.

Etwas sauste auf sie herab.

Ein Schwert!

Es zerteilte die Lianen und aneinandergeketteten Fasern nicht, die die beiden ahnungslosen Schläfer wie in einem Anfall von Wahnsinn fast überwuchert hatten.

Das Schwert wirkte wie eine Feuersbrunst auf sie.

Die Pflanzenfasern vergilbten. Lautlos lösten sich faustgroße gelbe Wolken aus den Lianen, die zusehends ihre Spannkraft verloren und verfielen.

Die beiden Körper waren sekundenlang in dichten, schwefelgelben Dunst gehüllt, daß sie von dem Mann, der zur Vernichtung der Dämonischen angetreten war, nicht mehr wahrgenommen wurden.

Das Schwert wurde nicht wuchtig geführt und konnte die beiden Schläfer nicht verletzen.

Es war das ›Schwert des Toten Gottes‹, mit dem es genügte, die vom Dämonengeist befallenen Pflanzen nur zu berühren.

Die Wirkung war deshalb nicht weniger durchschlagend.

Die Dämonenpflanzen vergingen, weil sie den Kontakt mit dem Schwert nicht vertragen konnten.

Die Körper Carminias und Björns wurden freigelegt.

Der Mann, der die für die Pflanzen tödlichen Streiche ausgeführt hatte, kam mit schnellem Schritt auf die beiden Schläfer zu.

Er war groß, blond und braungebrannt.

Es war – Macabros, Hellmarks Doppelkörper, der durch die Aktivität der rätselhaften Männer in Schwarz vom Originalkörper getrennt worden war.

Macabros war ins Unsichtbare verdammt gewesen, nun tauchte er daraus auf wie ein Phönix aus der Asche, und er wußte im gleichen Augenblick, daß er nie wieder dahin zurückzukehren brauchte.

Ein Bann war gelöst.

Die Trennung der Psyche Hellmarks, die noch nicht wieder aus dem Traumkosmos der Götter zurückgekehrt war, hatte eine Ausnahmesituation geschaffen.

Das Spannungsfeld, das bisher dafür sorgte, daß der Original- und der Ätherleib nicht wieder zusammenkamen, war zusammengebrochen.

Macabros fühlte sich von dem Körper, durch den er entstehen konnte, angezogen und merkte gleichzeitig, daß die Energie, mit der er normalerweise von dort versorgt wurde, rasch abfiel.

Er war zu spät gekommen!

Björn Hellmark – starb…

*

Sie warf einen Blick auf die Uhr, fünf Minuten bis Mitternacht.

Wenn Mario pünktlich und alles programmgemäß abgelaufen war, mußte er jeden Augenblick auftauchen.

Clarissa hatte diesen Gedanken noch nicht richtig gefaßt, als sie vom Ende der Straße, die in weitem Bogen auf den Parkplatz vor den Airport führte, zwei Scheinwerfer erblickte.

Ein Auto…

Die Tänzerin stand am äußersten Rand des Parkplatzes, auf dem um diese Zeit nur noch eine Handvoll Wagen abgestellt war.

Das ankommende Fahrzeug fuhr extrem langsam.

Es war ein dunkler Bentley.

Marios Auto…

Sie betätigte die Lichthupe, stieg aus und lief dem Bentley entgegen.

Der Fahrer fuhr im Schrittempo, blieb stehen und beugte sich auf die Beifahrerseite hinüber, um der Schönen die Tür zu öffnen.

Clarissa stieg ein.

»Alles okay, Mario?« fragte sie erregt und beugte sich hinüber, um dem Mann um den Hals zu fallen.

»Natürlich, Darling. Alles, was ich in die Hand nehme, klappt…«

Schon nach den ersten beiden Worten gab die Tänzerin einen spitzen Aufschrei von sich, riß sich los von dem Mann und wollte aus dem Wagen springen.

›Ronald Myers‹ hielt sie brutal fest.

»Hiergeblieben!« zischte er. »Mach’ keinen Quatsch, wenn dir dein Leben lieb ist!«

»Aber Mario… sein Auto… wieso, Ron, fährst du es und…«, stammelte sie zitternd.

»Santelli hat es sich anders überlegt.

Dieses ständige Wechselspiel ist zwar ganz amüsant, wird aber langweilig, wenn man es zu oft betreibt, nicht wahr? Deshalb treffen wir jetzt eine klare Abmachung, Sweety: Du bleibst ab sofort bei mir!«

Sie zitterte am ganzen Körper wie Espenlaub und war weiß wie ein Leintuch.

»Mario… was hast du mit ihm gemacht?«

»Er wird nie wiederkommen. Er muß so verzweifelt gewesen sein, daß er sich selbst eine Kugel durch den Kopf schoß…«

»Du Scheusal!«

Da klatschte seine Linke in ihr Gesicht, während er sie noch mit der rechten Hand festhielt.

Auf ihrer Wange waren alle fünf Finger zu sehen.

»Überleg' dir in Zukunft, was du sagst«, bemerkte er mit leiser, aber gefährlich klingender Stimme. »Es ist nicht gut, mich zum Feind zu haben. Ich habe entschieden, daß du bei mir bleibst. Daran, Clarissa, wird sich auch nichts mehr ändern, solange ich Interesse an dir habe. Komm' nie wieder auf den Gedanken, irgend jemand um Hilfe zu bitten. Oder…« Er hielt ihr die freie Hand vors Gesicht und brachte ganz langsam Daumen und Zeigefinger zusammen. Als die Fingerkuppen noch einen Millimeter voneinander entfernt waren, hielt er inne.

Das Herz der Tänzerin schlug bis zum Hals.

»Nicht… tu's… nicht…«, stieß sie tonlos hervor.

»Dein Leben liegt in meiner Hand. Wenn ich die Finger schließe, fällst du um wie vom Blitz getroffen. Denke immer daran!«

Sie schnappte nach Luft. »Ja«, ihre Stimme war nur ein Hauch. »Ich… werde immer daran denken…«

Dann verdrehte sie die Augen und rutschte auf dem Vordersitz des Bentley zusammen.

Ihre Nerven machten nicht mehr mit.

Sie war von nun an in der Hand einer Bestie in Menschengestalt.

Wie ihr weiteres Leben aussah, darüber konnte sie sich in diesen Sekunden keine Gedanken mehr machen.

Der falsche Myers ließ die Bewußtlose einfach liegen und ging zu ihrem Fahrzeug. Dort nahm er alles heraus, was Clarissa für die Abfahrt mitgenommen hatte.

Vorschriftsmäßig schloß er den Wagen und nahm sich vor, sich später um ihn zu kümmern.

Mit dem Bentley fuhr er ohne besondere Eile nach London zurück.

Er hatte viel Zeit.

Wenn Clarissa erwachte, würde es in seinem Haus sein, das sie vom heutigen Tag an ohne seine besondere Erlaubnis nicht mehr verlassen würde…

*

Die Schwäche wurde ihm nicht bewußt.

Etwas floh aus ihm oder mit ihm, hinein in diese Kristallwelt, und er merkte nicht, daß es seine eigene Lebensenergie war.

Eine Energie, die jedoch nicht verlöschen würde, sondern eins werden sollte mit der Unendlichkeit des Universums.

Da streckten sich ihm aus einem der zahllosen geschliffenen Kristalle zwei Hände entgegen.

Die Arme steckten in hauteng anliegenden, rubinroten Ärmeln.

Es waren die Hände Kaithals.

»Dies ist nicht dein Schicksal, Björn Hellmark…« hörte er wie aus weiter Ferne eine freundliche Frauenstimme. »Soviel Mut und Treue sollen belohnt werden. Die Reise in den Traumkosmos der Götter ist nicht dein Ende, sondern ein neuer Anfang. Nutze ihn gut!«

»Er bewegt sich!« vernahm er im nächsten Moment eine andere Stimme, eine, die ihm nicht minder vertraut war. »Er… kommt zu sich!«

Es war sein Freund Rani Mahay, der das sagte.

Hellmark merkte nach der Lethargie, nach dieser seltsam süßen Schwere und jener seltsamen Sehnsucht in einen ungewissen und unendlichen Raum einen Zug und Druck in den Gliedmaßen, der ihm fast lästig war.

Dann schlug er die Augen auf.

Wieder fand er seine Umgebung verändert.

Die grüne Wand über und vor sich war das erste, das er wahrnahm… die Umrisse der Hütten…

Er war im Dschungeldorf!

Er wandte den Blick zur Seite, als er merkte, daß er etwas festhielt.

Es war Carminia Brados Hand!

Die Brasilianerin atmete ruhig und gleichmäßig und hob gerade zitternd die langen, seidigen Wimpern.

Einen Moment schien Fassungslosigkeit, Unverständnis in ihrem Blick.

Dann war die Spannung in ihrem Antlitz deutlich zu sehen.

Carminia Brado erkannte und begriff, was sich ereignet hatte – und dann lächelte sie ihm erleichtert zu, warf sich herum und schlang ihre Arme um den Hals.

»In der Zwischenzeit sollten wir uns ein anderes Gesprächsthema suchen oder einen ausgedehnten Spaziergang machen«, vernahm Björn wieder die Stimme Rani Mahays. »Wenn die beiden sich in den Armen liegen, kann das lange dauern…«

*

»Nicht unter den gegebenen Umständen, wenn soviele Neugierige herumstehen«, konnte der blonde Mann die Erwiderung sich nicht verkneifen.

Er kam in die Höhe und blickte in die Runde.

Lächelnde, vertraute Gesichter umgaben ihn.

Rani Mahay… Danielle de Barteaulieé… und Arson?!

Was war nun Traum? Was Wirklichkeit?

Scharf zog Hellmark die Luft durch die Nase.

Er mußte an Kaithals Warnungen denken. Sie hatte darauf hingewiesen, daß der Moment käme, in dem er Traum und

Wirklichkeit nicht mehr zu unterscheiden imstande war.

Rani und Danielle lagen in den schotenförmigen Blütenkelchen, Arson war auf dem Rückweg aus dem Totenland zu einer makabren Versteinerung geworden und… Macabros!

Er sah sich auch seinem Doppelkörper gegenüber.

Ein flüchtiger Gedanke, ihn aufzulösen, reichte, um die Dinge in Gang zu bringen.

Alle Anwesenden wurden Zeuge eines Vorganges, der für Hellmark vor seiner Gefangenschaft in zwei Welten eigentlich selbstverständlich gewesen war.

Der Ätherleib wurde durchscheinend, veränderte seine Konsistenz, näherte sich Hellmark – und dann wurden beide Körper zu einem, beide Schwerter – das, welches nach der Rückkehr von Hellmarks Psyche wieder auf dem Boden lag und das, welches Macabros in der Hand hielt – zu einem einzigen.

Die Vereinigung war vollzogen.

Björn Hellmark war wieder im Besitz seines Doppelkörpers, der eine so lange eigene Odyssee hinter sich hatte…

Alles, was er sah und hörte, beschwor Fragen herauf, die er nicht auf Anhieb beantworten konnte.

Aber sie fanden eine logische Erklärung, als er Vunar, die grüne Priesterin, erblickte, die mit sanftem, leichtem Schritt auf ihn zukam.

Sie war bekleidet mit einem hellgrünen Tüllgewand, das sie kunstvoll um ihre Schultern und ihren Körper geschlungen hatte.

Der Platz in der Mitte des Dorfes war leer.

Da fiel es ihm wie Schuppen von den Augen.

Seine Psyche, die mit Hilfe der Götterdroge in den Traumkosmos dieser Götter entschwunden war, hatte zwischendurch einen Ausflug in eine andere Ebene der Wirklichkeit gemacht.

Sie war nach hier zurückgekehrt.

Er hatte – als Geistkörper – sein Schwert abgeholt und damit die grüne Priesterin befreit, sie ins Totenland gebracht. Sie war von dort zurückgekehrt. Dabei war nicht nur der Zauberbann von ihr abgefallen, sondern auch von den Geistern und Geschöpfen, die zu makabren Versteinerungen geworden waren.

Mit Vunar waren nicht nur die verdammten und nun befreiten Geister aus dem Totenland zurückgekommen, sondern auch Arson.

»Mein Volk hat die Chance zu einem neuen Anfang«, bedankte sich die grüne Priesterin bei Björn. »Nichts wird mehr so sein wie damals. Der Anfang für die Verdammten beginnt für sie mit einem Leben als Pflanze. Aber sie haben die Gewißheit, nicht mehr als Dämonen mißbraucht zu werden. Vunar und ihr Volk sind dir zu großem Dank verpflichtet…«

Sie kniete vor ihm nieder.

Hellmark nahm sie sofort bei der Hand und zog sie in die Höhe.

»Ich bin kein Gott, vor dem man niederkniet. Du hast mir geholfen, und ich hatte die Gelegenheit, mich zu revanchieren. An mir liegt es, Dank zu sagen. Für die Rettung meines Freundes Arson, für den Schutz, den du Danielle und Rani gewährt hast…«

»Das eine ergab sich aus dem anderen.«

Er war aus dem Traumkosmos zurück und hatte von dort Wissen und Kenntnisse mitgebracht, die in seinem Bewußtsein verankert lagen.

Er begriff, daß Traum und Wirklichkeit sehr vage Bezeichnungen für möglicherweise dasselbe waren.

Seine Psyche war in diesem Kosmos wie im anderen aktiv gewesen. Eins ging ins andere über, auch wenn er die Gesetzmäßigkeit nicht verstand.

Die Droge der Götter hatte ihm nicht den Tod gebracht, sondern eine Erweiterung seines Bewußtseins. Was er in der Kristallhalle erlebt und in den spiegelnden Flächen gesehen hatte, war von großem Wert für sein zukünftiges Handeln. Er glaubte, etwas über seine Todfeinde, die Dämonen, erfahren zu haben…

Er blickte in die Runde, und die Freunde fielen sich in die Arme.

Die Spannung war von ihnen abgefallen.

Sie hatten einen Sieg errungen über das Leben und den Tod.

Sie waren fast wieder komplett.

Fehlte nur noch Whiss, der seit einiger Zeit verschwunden war.

»Und – es fehlte noch der Sieg über Molochos«, murmelte Hellmark. »Aber nach diesem erfolgreichen Abschluß einer derart schwierigen Sache, sollte es uns eigentlich noch gelingen, diesen Sieg als Beigabe draufzusetzen… Aber zuerst haben wir uns alle eine Atempause verdient. Und es gibt eigentlich nur einen Ort, um wirklich zu regenerieren und neue Kräfte zu sammeln.«

Da wußten – bis auf die grüne Priesterin – alle, was er damit meinte.

Marlos, die unsichtbare Insel, die Welt, deren Vermächtnis er übernommen hatte, das Eiland zwischen Hawaii und den Galapagos…

Die Augen der Freunde leuchteten.

»Und Vunar kommt mit«, lud Hellmark die grüne Priesterin ein.

Sie traten noch in der gleichen Stunde den Rückweg an.

Auf halbem Weg zu dem Wasserfall, den sie passieren mußten, um wieder ans Tageslicht zu gelangen, kam ihnen eine Gruppe von Soomans entgegen. Shaloona, der Herrscher der Fliegenden Stadt Gigantopolis, war bei ihnen.

Sie hatten sich Sorgen gemacht und waren nach dem langen Fernbleiben der Gruppe aufgebrochen, um nach Hellmark zu suchen.

Gemeinsam kehrten sie unter die Sonne Xantilons zurück.

Carminia Brado war bei ihnen. Sie war dem Jenseits und den ewigen Träumen im ›Tempel der Magie‹ eines gottgleichen Wesens entrissen worden.

Vor ihnen auf einem gigantischen Hochplateau erblickten die Heimkehrer die Silhouetten der tausend Türme, Brücken und Zinnen einer Stadt, die sich durch bloße Willenskraft durch die Lüfte, durch Raum und Zeit steuern ließ.

Das große Haupttor stand weit offen und nahm sie alle auf.

Vom Palastfenster aus beobachteten die Freunde, wie die Stadt auf gewaltigen Flammenzungen sich erhob und das Gebiet der Kristallfelsen zurückfiel.

Hier hatten sie viele unglaubliche Abenteuer erlebt.

Über Tod und Leben war entschieden, und Legenden waren geschmiedet worden.

Hellmark und seine Freunde wußten, daß durch die Beherrschung der Fliegenden Stadt jederzeit eine Rückkehr in die Vergangenheit der Erde und damit auf den Urkontinent Xantilon möglich war.

Bald würden sie wiederkommen, um die letzten Fragen und Probleme zu lösen.

Zwei davon betrafen Whiss, den kleinen ulkigen Kerl aus dem Mikrokosmos, und Harry Carson, einen Abenteurer besonderer Art, den Hellmarks Doppelkörper Macabros unter eigentümlichen Umständen kennengelernt hatte.

Whiss und Harry waren noch verschollen.

Die Suche nach ihnen würden sie bald aufnehmen, mit neuem Mut und neuer Kraft, denn Björn Hellmark verfügte wieder über seinen Doppelkörper Macabros.

Die Gefangenschaft in zwei Welten war beendet, nun konnte er in zwei Welten als freier Mann seiner Mission nachgehen.

Und die bestand darin, die Macht der Dämonengöttin, des Dämonenfürsten und aller Schergen der Finsternis zu schwächen, wo immer sich ihm die Gelegenheit bot…

ENDE